

Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg
Fakultät Wirtschaft und Soziales
Department Soziale Arbeit
Studiengang Soziale Arbeit M. A.

Masterthesis

Digitale Spaltung

Die Relevanz der digitalen Spaltung für die Praxis der Sozialen Arbeit am Beispiel
der Ambulanten Sozialpsychiatrie

Vorgelegt von:

████████████████████

Erstbetreuerin:

Zweitbetreuerin:

Tag der Abgabe:

Anna Siegl

████████████████

Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Bettina Radeiski

Diplom Gesundheitswirtin Maike Schröder

17.10.2022

"Cyberspace consists of transactions, relationships, and thought itself, arrayed like a standing wave in the web of our communications. Ours is a world that is both everywhere and nowhere, but it is not where bodies live [...]"

"We are creating a world that all may enter without privilege or prejudice accorded by race, economic power, military force, or station of birth."

– John Perry Barlow in "A Declaration of the Independence of Cyberspace"

Inhalt

Einleitung	1
Teil I: Theoretische Grundlegung der Digitalen Spaltung	3
1. Digitale Mediatisierung: Eine kurze Geschichte des Internets.....	3
2. Digitale Spaltung.....	6
2.1. Soziale Ungleichheit	6
2.2. Soziale Ungleichheit bei Bourdieu.....	9
2.3. Geschichte der „Digital-Divide“-Forschung.....	13
2.4. Die drei Stufen der digitalen Spaltung: Ursachen, Folgen und Empirie	16
2.4.1. Erste Stufe der digitalen Spaltung: Ungleicher Zugang.....	16
2.4.2. Zweite Stufe der digitalen Spaltung: Ungleichheit in der Nutzung	18
2.4.3. Dritte Stufe der digitalen Spaltung: Ungleicher Outcome	21
2.5. Digitales Kapital	26
3. Digitale Kompetenzen	31
3.1. Kompetenzen – Begriffsbestimmung und kritische Einordnung,	31
3.2. Zum digitalen Kompetenzbegriff.....	34
3.3. Ausgewählte Digitalkompetenz-Modelle im Vergleich.....	35
3.4. Reklassifizierung digitaler Kompetenzen.....	40
4. Zwischenfazit	44
Teil II: Quantitativ-empirische Studie zur Relevanz der digitalen Spaltung in der Sozialen Arbeit	45
5. Forschungsdesign und -durchführung.....	45
5.1. Erkenntnisinteresse, Forschungsleitfrage und Hypothesen.....	45
5.2. Beschreibung des Forschungsfeldes: Ambulante Sozialpsychiatrie.....	46
5.2.1. Psychische Erkrankungen in sozialwissenschaftlicher Perspektive.....	46
5.2.2. Versorgungssystem für psychisch erkrankte Menschen in Deutschland	47
5.2.3. Ambulante Sozialpsychiatrie (ASP).....	48
5.2.4. Teilhabechancen von Nutzer:innen der Eingliederungshilfe	49

5.3.	Methodisches Vorgehen.....	50
5.3.1.	Methodologische Vorüberlegungen.....	50
5.3.2.	Operationalisierung und Pretest.....	51
5.3.3.	Sample, Feldzugang und Datenerhebung.....	52
5.3.4.	Datenauswertung.....	53
5.3.5.	Signifikante Grenzen und Einflussfaktoren im Forschungsprozess.....	54
5.3.6.	Gütekriterien und Reflexion der Forscher:innenrolle.....	54
6.	Einordnung und Diskussion der Ergebnisse.....	55
6.1.	Soziodemografische Daten der untersuchten Stichprobe.....	55
6.2.	Zugangsmöglichkeiten der ASP-Leistungsnutzer:innen zur digitalen Welt.....	59
6.3.	Digitale Handlungsfähigkeit der ASP-Leistungsnutzer:innen.....	65
6.4.	Digitale Teilhabemöglichkeiten der ASP-Leistungsnutzer:innen.....	75
6.5.	Fazit: ASP-Leistungs-Nutzer:innen erleben verstärkte digitale Ungleichheit.....	77
7.	Relevanz der digitalen Spaltung für die Soziale Arbeit.....	81
7.1.	Digitale Spaltung als Aufgabe der Sozialen Arbeit aus ethisch-normativer Sicht.....	81
7.2.	Handlungsmöglichkeiten der Sozialen Arbeit zur Überwindung der digitalen Spaltung.....	83
8.	Schlussbetrachtung.....	90
	Literaturverzeichnis.....	92
	Anhangsverzeichnis.....	98

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Verschiedene Formen des "technological capitals" nach Selwyn	27
Tabelle 2: Kompetenzen des DigComp.....	36
Tabelle 3: Framework for Digital Skills.....	37
Tabelle 4: Digital Literacies nach Belshaw.....	38
<u>Tabelle 5: Kompetenzdimensionen für eine digital-mediatisierte Welt.....</u>	<u>42</u>
Tabelle 6: Altersverteilung der Umfrageteilnehmer:innen.....	56
Tabelle 7: Höchster Bildungsabschluss der untersuchten Stichprobe im Vergleich	57
Tabelle 8: Beruflicher Status der befragten ASP-Leistungsnutzer:innen.....	58
Tabelle 9: Zugangsmöglichkeiten der ASP-Leistungsnutzer:innen.....	60

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Van Dijks "Digital-media-access"-Modell	15
Abbildung 2: Zusammensetzung der Offliner:innen.....	17
Abbildung 3: Internet-Nutzer:innentypen nach der Initiative D21 im Jahr 2021	19
Abbildung 4: Digitales Kapital und seine Wechselwirkungen	29
<u>Abbildung 5: Kategorienausprägungen der untersuchten Digital-Kompetenzmodelle.....</u>	<u>40</u>
Abbildung 6: Eigene Zugangsmöglichkeiten	61
Abbildung 7: Auf Internetnutzung einschränkend wirkende Faktoren.....	62
Abbildung 8: Aktivitäten im Internet.....	64
Abbildung 9: Technisch-formale Kompetenzdimension	66
Abbildung 10: Kommunikativ-kollaborative Kompetenzdimension.....	67
Abbildung 11: Kritisch-reflexive Kompetenzdimension.....	69
Abbildung 12: Konstruktiv-kreative Kompetenzdimension.....	70
Abbildung 13: Strategisch -souveräne Kompetenzen.....	71
Abbildung 14: Sozial-kulturelle Kompetenzdimension.....	72
Abbildung 15: Durchschnittlich wahrgenommene Kompetenzausprägung.....	73
Abbildung 16: Auswirkung der Zugangsmöglichkeit auf Teilhabeerfahrungen.....	76
Abbildung 17: Wirkmechanismen der digitalen Ungleichheit.....	79

Einleitung

John Perry Barlow schrieb im Jahr 1996 in „A Declaration of the Independence of Cyberspace“ über seine Vorstellung des Internets als herrschaftsfreien Raum, in dem alle Menschen gleich sein könnten und materielle Werte nicht zählen (vgl. Barlow 1996: 5). Heute scheint ein Leben, in dem es gelingt, sich dem Internet vollständig zu entziehen kaum möglich, denn längst durchdringen digitale Medien die alltäglichen Lebensräume und schaffen neue Möglichkeiten der Interaktion und Information (vgl. Jaeger 2022: vii). Ein gleichberechtigter Zugang zum Internet kann daher als Voraussetzung für gesellschaftliche Teilhabe gesehen werden. Trotz der rasanten Ausbreitung des Internets und des digitalen Durchdringens der gesellschaftlichen Räume, gibt es Personengruppen, die nur eingeschränkte oder keine Zugangs- und Nutzungsmöglichkeiten besitzen. Die Vision Barlows scheint schöne Utopie geblieben zu sein – im Internet spiegeln sich bestehende soziale Ungleichheiten wider.

In der Sozialen Arbeit wird das Thema des digitalen Wandels auf verschiedenen Ebenen diskutiert. So wird etwa die Anpassung der sozialarbeiterischen Praxis an die sich neu formenden (digitalen) Lebenswelten der Nutzer:innen Sozialer Arbeit im aktuellen Diskurs der sozialarbeiterischen Praxis, aber auch auf der wissenschaftlichen Ebene der Theorieentwicklung, thematisiert. Beispielsweise richtet Beranek den Blick auf die Transformation zentraler Theorien der Sozialen Arbeit (vgl. Beranek 2021: 9). Außerdem werden Digitalisierungsmöglichkeiten von bestehenden analogen Angeboten und die Einführung neuer digitaler Angebote, die das Leben der und den Zugang zu den Nutzer:innen Sozialer Arbeit erleichtern sollen, in zahlreichen Kontexten wie Symposien, Arbeitsgruppen und Studien thematisiert. Da ein Kernelement der Sozialen Arbeit die Herstellung von Teilhabechancen ist, sollte die Soziale Arbeit auch auf jene richten, die an der digitalen Welt nicht teilhaben können. Die Relevanz der digitalen Spaltung für die Praxis der Sozialen Arbeit soll durch die Beantwortung der folgenden Forschungsfrage beleuchtet werden:

Werden die Nutzer:innen der Sozialen Arbeit, die überdurchschnittlich häufig von sozialer Ungleichheit und von Exklusionserfahrungen betroffen sind, stärker als die durchschnittliche Gesamtbevölkerung durch die digitale Spaltung eingeschränkt?

Um sich der Beantwortung dieser Fragestellung anzunähern, werden im ersten Teil dieser Arbeit theoretische Grundlagen zur digitalen Spaltung dargelegt und weiterentwickelt. Im ersten Kapitel wird die Bedeutung des Digitalen Wandels und des damit einhergehenden

gesellschaftlichen Wandels skizziert. Kapitel 2 widmet sich der Digitalen Spaltung und deren Zusammenhänge mit sozialer Ungleichheit. Dafür wird zunächst erläutert, was allgemein unter sozialer Ungleichheit zu verstehen ist (Kapitel 2.1), um dann mit Bourdieu ein schärferes Bild sozialer Ungleichheit sowie ihrer Ursachen und Auswirkungen zu zeichnen (Kapitel 2.2). Nach der Darstellung der Entwicklungen in der Forschung zur digitalen Spaltung (Kapitel 2.3) wird entlang der drei Ebenen des Digital-Divide-Modells Van Dijks nachvollzogen, welche Ursachen und Auswirkungen die digitale Spaltung hat und welcher Zusammenhang zu bestehender sozialer Ungleichheit identifiziert werden kann (Kapitel 2.4). Abschließend wird der Begriff des digitalen Kapitals eingeführt und damit die digitale Spaltung mit dem Ungleichheitsbegriff Bourdieus ins Verhältnis gesetzt (Kapitel 2.5). Kapitel 3 zentriert die Perspektive auf digitale Kompetenzen als Möglichkeit, sich digitaler Handlungsfähigkeit zu bemächtigen. Zunächst wird dafür der Begriff der Kompetenzen kritisch eingeordnet (Kapitel 3.1), um daran anschließend zu beschreiben, was unter digitalen Kompetenzen gemeinhin verstanden wird (Kapitel 3.2). Abschließend wird durch die (Re-)Klassifizierung vorgestellter Digital-Kompetenz-Modelle (Kapitel 3.3) ein Modell zu digitalen Kompetenzen entwickelt, das fordert, Kompetenzen aus einer humanistischen Perspektive zu betrachten und sie in erster Linie als Zugewinn von Handlungsfähigkeit versteht (Kapitel 3.4).

Im zweiten Teil dieser Arbeit wird schließlich der Fokus mit einem quantitativen Forschungsansatz auf die Relevanz der digitalen Spaltung für die Soziale Arbeit gerichtet. Hierfür werden in Kapitel 5 zunächst Forschungsdesign und -durchführung vorgestellt. Dazu gehört die Beschreibung des in dieser Arbeit stellvertretend für die Tätigkeitsfelder der Sozialen Arbeit exemplarisch herangezogenen Forschungsfeldes der Ambulanten Sozialpsychiatrie (ASP) und ihrer Nutzer:innen, die häufig in ihren allgemeinen Teilhabechancen eingeschränkt sind und sich mit einer chronisch psychischen Erkrankung mindestens ein Ungleichheitsmerkmal teilen (Kapitel 5.2). Als Erhebungsmethode wurde eine auf dem theoretischen Teil dieser Arbeit basierende quantitative Umfrage unter ASP-Leistungsnutzer:innen gewählt, um einen möglichst breiten Blick auf die Zusammenhänge zwischen digitaler und sozialer Ungleichheit zu generieren (Kapitel 5.3). In Kapitel 6 werden die Ergebnisse der Studie statistisch dargestellt und hinsichtlich der Forschungsfrage analysiert und diskutiert. In Kapitel 7 erfolgt eine Verknüpfung der theoretischen Überlegungen und empirischen Belege mit der Praxis der Sozialen Arbeit mit dem Ziel, Handlungsmöglichkeiten der Sozialen Arbeit zur Bearbeitung der digitalen Spaltung zu formulieren.

Teil I: Theoretische Grundlegung der Digitalen Spaltung

1. Digitale Mediatisierung: Eine kurze Geschichte des Internets

Medien begleiten, formen und prägen soziale Wirklichkeit schon immer, wurden jedoch im Verlauf der geschichtlichen Entwicklung zunehmend bedeutender für die Gesellschaft (vgl. Krotz 2017: 24). Die Stammesgesellschaft war gebunden an mündliche Überlieferungen, die antike Gesellschaft prägte sich durch verschriftlichtes, kulturelles Gedankengut, die Verbreitung des Buchdrucks ebnete den Weg in die moderne Gesellschaft und schließlich machten digitale Medien eine globale Kommunikation möglich (vgl. Kerres 2020: 5). Die Expansion des World Wide Web ist in seiner Geschwindigkeit in Relation zur Entwicklung bisheriger Massenmedien, deren Verbreitung mit der Einführung des Buchdrucks im Jahr 1445 begann, mit nichts vergleichbar (vgl. Moser 2019: 23 f.).

Analoge Daten werden für die Nutzbarmachung im Internet in digitale Daten umgewandelt, wodurch eine schnelle Verbreitung, Vervielfältigung und Speicherung dieser Daten (vgl. Brinda et al. 2020: 158) ermöglicht wird. Die damit geschaffene universelle Kompatibilität von Informationen und Integration von Technologien und sozialen Strukturen verdeutlicht, weshalb die Verwendung des Begriffs „Digitalisierung“ häufig über seine ursprüngliche Bedeutung der Umwandlung von analogen Daten in einen binären Code hinaus geht und zur Beschreibung von „informatisch und technisch induzierten gesellschaftlichen Transformationsprozessen genutzt“ (ebd.: 159) wird. Die soziale, räumliche und zeitliche Durchdringung des Alltags mit Medien wird als Mediatisierung bezeichnet. Der Begriff der Mediatisierung erfasst das „Wechselverhältnis von Subjekt [...] und Medien(-umwelt)“ (Hoffmann et al. 2017: 4) und eignet sich daher für die Betrachtung eines durch die Verbreitung von digitalen Medien beeinflussten soziokulturellen Wandels. Die Mediatisierung nimmt durch die Verbreitung der so genannten digitalen Medien in allen gesellschaftlichen Bereichen rasant zu (vgl. Kutscher 2018: 219). In dieser omnipräsenten Mediatisierung des Alltags und der Gesellschaft durch digitale Medien lässt sich die Besonderheit des digitalen Wandels im Vergleich zu klassischen Medien, wie TV, Radio und Zeitung, erkennen.

Der digitale Wandel verschränkt die Gesellschaft untrennbar mit Medien und formt mediatisierte Welten, die sich manifestieren in „Öffentlichkeit und Politik, aber auch in Alltag, sozialen Beziehungen und Geschlechterverhältnissen, Erwerbsarbeit und Konsum, gesellschaftlichen Institutionen und Arbeitsorganisation“ (Krotz et al. 2017: 2). Der Begriff der Mediatisierung

setzt sich damit vom Begriff der Digitalisierung ab, der eher den technizistisch und funktional-ökonomischen geprägten Anteil des digitalen Wandels beschreibt (vgl. Unger 2021: 50). Mediatisierung lässt sich abgrenzen von der Einordnung technischen Fortschritts als grundsätzliche Bedingung jedes menschlichen Fortschritts. Um die erweiterten Wirkungsmechanismen der digitalen Medien im Vergleich zu klassischen Medien zu verdeutlichen, wird in dieser Arbeit der Begriff der Mediatisierung zu dem Begriff der digitalen Mediatisierung erweitert.

Verschränkt mit dem Mediatisierungsansatz, der sich mit den durch Medien verursachten Wandel von Kultur, Alltag und Gesellschaft beschäftigt, thematisiert der Mediensozialisationsansatz „die soziale, kulturelle und gesellschaftliche Funktion und Bedeutung von Medien“ (Hoffmann et al. 2017: 8). Die wissenschaftliche Auseinandersetzung der Mediensozialisation erlaubt den Blick auf das „Entstehen und Werden der gesellschaftlichen Subjekte sowie nach ihren Partizipations- und Gestaltungsformen“ (ebd: 4).

In einem weiteren prägnanten Unterschied zu nicht-digitalen klassischen Medien weisen Medien im Internet meist keine starre, in die jeweilige Technik fest eingeschriebene Verbindung zwischen Nutzung und Nutzen auf, vielmehr ist dessen Zweckmäßigkeit durch die Art der Anwendung bestimmt (vgl. Kerres 2020: 10). Das Internet bietet somit mehr Möglichkeiten zur medialen Partizipation, gleichzeitig wird genau dieses aktive Handeln mit und in digitalen Medien zu einem Postulat gesellschaftlicher Partizipation, die aufgrund der omnipräsenten Durchdringung des Alltags durch digitale Medien längst nicht mehr auf die nicht-digitale Welt beschränkt ist. Tatsächlich scheint die Unterscheidung zwischen „realer Welt versus ‚virtueller Welt des Internets“ (Jörissen 2016: 101) keine Gültigkeit mehr zu haben. Das Internet ist für die meisten Menschen (bewusst oder unbewusst) ein integraler Bestandteil des alltäglichen Lebens – ein „ins *real life* gestülpter Cyberspace“ (Meyer 2013: 23).

Die These über eine durch den digitalen Wandel angestoßene veränderte Lebens- und Arbeitsweise ist kann längst vielfach empirisch nachgewiesen werden. Detaillierte Daten zur Medienverbreitung und -nutzung in Deutschland liegen vor allem für Kinder und Jugendliche vor (KIM- und JIM-Studien u.a.), aber auch andere Altersgruppen werden erfasst (Stürz et al 2022; Initiative D21 2022a u.a.). Die Ergebnisse der verschiedenen Studien weisen darauf hin, dass die in Deutschland lebenden Personen in der Mehrheit mit der Nutzung des Internets vertraut sind und die Durchdringung aller gesellschaftlichen Bereiche mit digitalen Medien tatsächlich stattfindet. Gleichzeitig wird in den genannten Studien ebenfalls deutlich, dass nicht alle Personen in den Prozess des digitalen Wandels inkludiert sind.

Da die Beispiele für die digital-mediatisierte Durchdringung des Alltags derart vielfältig sind, können nur einige ausgewählte exemplarisch genannt werden. Zweifelsfrei lässt sich eine fortschreitende Einverleibung traditioneller Medien durch den digitalen Wandel beobachten. So verschwinden zunehmend TV, Radio und Zeitung oder werden in den digitalen Raum verlagert. Darüber hinaus berühren und verändern digitale Medien immer stärker tägliche Handlungs- und Planungsprozesse. Tickets für den öffentlichen Nahverkehr können häufig online billiger und mit Zeitersparnis gekauft werden, teilweise verschwinden sogar Automaten an Haltestellen, auch Bankgeschäfte, die Nutzung vielfältiger Freizeitangebote, Vereinbarung von Terminen bei Ärzt:innen, und ein Austausch mit Freund:innen und Verwandten, Dating bis hin zur Abwicklung von behördlichen Angelegenheiten finden online statt (vgl. Moser 2019: 23). Die Entwicklung der digitalen Landschaft in Deutschland wird stetig ausgebaut. Als Beispiel lässt sich das 2017 in Kraft getretene Gesetz zur Verbesserung des Onlinezugangs zu Verwaltungsleistungen (Onlinezugangsgesetz - OZG) zum Ziel, bundesweit eine Verwaltungsdigitalisierung bis Ende 2022 vorzunehmen, durch die zum Beispiel Antragsprozesse online effizienter gestaltet werden sollen. Die digitale Transformation und Mediatisierung der Gesellschaft lässt sich nicht mehr aufhalten – sie gilt als „unausweichlich, unumkehrbar, ungeheuer schnell und mit Unsicherheit behaftet“ (Krcmar 2018: 10).

2. Digitale Spaltung

2.1. Soziale Ungleichheit

Der Begriff der sozialen Ungleichheit beschreibt die ungleiche strukturelle Verteilung von materiellen Ressourcen, aber auch immateriellen Zugängen (vgl. Zillien 2009: 29). Soziale Ungleichheit findet dort statt,

„wo die Möglichkeiten des Zugangs zu allgemein verfügbaren und erstrebenswerten sozialen Gütern und/oder zu sozialen Positionen [...] dauerhafte Einschränkungen erfahren und dadurch die Lebenschancen der betroffenen Individuen, Gruppen oder Gesellschaften beeinträchtigt bzw. begünstigt werden.“ (Kreckel 2004: 17)

Die sozial verankerte Begünstigung oder Benachteiligung der einzelnen Gruppierungen durch die ungleiche Verteilung gesellschaftlich relevanter Ressourcen wirkt sich demnach direkt auf gesellschaftliche Teilhabechancen und Machtverhältnisse aus (vgl. Burzan 2010: 525). Erst mit der Aufklärung wird soziale Ungleichheit nicht mehr als natürlich, sondern als sozial konstruiert wahrgenommen (ebd.: 527). Das ökonomisch begründete Marx'sche Theorie der Klassengesellschaft prägte sich im Zuge der Industrialisierung, wobei die jeweiligen Klassen bei Marx durch den Besitz bzw. Nichtbesitz von Produktionsmitteln entstehen (ebd.). Durch die Klassenzugehörigkeit werden wiederum die jeweiligen sozialen Lagen geprägt und gesellschaftliche Machtverhältnisse festgelegt (ebd.). Ab Beginn des 20. Jahrhunderts wurden die Klassentheorien durch die so genannten Theorien der Schichtmodelle ergänzt, die häufig eine an mehreren Merkmalen, wie beispielsweise Beruf, Bildungsstand oder Einkommen, orientierte Schichtung in eine gesellschaftliche Hierarchisierung vornehmen (ebd.).

In den 1980er Jahren entfachte schließlich ein Diskurs um den Fokus der Auseinandersetzung mit sozialer Ungleichheit, der durch die Annahme umfassender gesellschaftlicher Veränderungen und deren Auswirkungen angestoßen wurde und die vertikale Einteilung von Gesellschaft der Klassen- und Schichtansätze in Frage stellte (vgl. Zillien 2009: 32; Burzan 2010: 528; Geißler 2014: 121; Rudolph 2019: 97). Die durch Vielfalt geprägten Theorien und Forschungsansätze zur sozialen Ungleichheit lassen sich entlang der Unterscheidung von Kohärenz- und Differenzierungsparadigma sortieren, wie es etwa Berger vorschlägt (vgl. Berger 2003: 474). Das Kohärenzparadigma fokussiert die Kontinuität von vertikalen Ungleichheitsmustern, während das Differenzierungsparadigma auf die Annahme einer gesellschaftlichen Entstrukturierung und eine horizontal geprägte Ungleichheit verweist (ebd.: 474 f.). Geißler unterteilt den gängigen Diskurs um soziale Ungleichheit ähnlich und beschreibt die gegenüberstehenden

Ansätze zum einen als „Fortbestehen schichttypischer Ungleichheiten“ (vgl. Geißler 2014: 121), was sich mit dem Kohärenzparadigma vergleichen lässt, und zum anderen als „Auflösungsthese“ (ebd.), welche horizontale Merkmale von Ungleichheit in den Fokus nimmt und damit dem Differenzierungsparadigma entspricht.

Innerhalb des Kohärenzparadigmas wird soziale Ungleichheit weiterhin als eine vertikale und hierarchische Rangfolge von Lebenslagen verstanden (vgl. Berger 2003: 474). Demgegenüber wird im Differenzierungsparadigma die vertikale Anordnung von Ungleichheit in Klassen und Schichten bezweifelt und Faktoren wie Alter, Geschlecht und Familien u. a. fokussiert (ebd.). Diese Verschiebung des Fokus der Auseinandersetzung lässt sich „vor dem Hintergrund veränderter ›westlicher‹ Gesellschaften und der Ausweitung des Wohlfahrtsstaats, der Bildungsexpansion, der Annahme von Prozessen der Modernisierung und Differenzierung, der These pluralisierter Lebensstile und einer grundlegenden Individualisierung“ (Rudolph 2019: 44) verstehen. Geißler (2014) fasst die dominierenden Argumente für eine Verschiebung der sozialen Ungleichheit in eine horizontale Formation in sechs Thesen zusammen: Vereinheitlichung der Lebensbedingungen, Differenzierung der Soziallagen in horizontale Ungleichheiten, Auflösung schichttypischer Subkulturen, Pluralisierung von Milieus und Lebensstilen, Entschichtung der Lebenswelten und Pluralisierung der Konfliktlinien. Exemplarisch lässt sich an dieser Stelle Ulrich Beck verweisen, der insbesondere in seinem Hauptwerk „Risikogesellschaft“ (1986) den gestiegenen Wohlstand in der (Post-)Moderne als Ursache für insgesamt gesteigerten Wohlstand versteht und als Initialzündung für einen „Prozeß der Individualisierung und Diversifizierung und von Lebenslagen und Lebensstilen in Gang gesetzt [wurde], der das Hierarchiemodell sozialer Klassen und Schichten unterläuft und in seinem Wirklichkeitsgehalt in Frage stellt“ (Beck 1986: 122). Beck nimmt kaum mehr einen Zusammenhang zwischen der sozialen Herkunft und der ungleichen Verteilung von Ressourcen wahr (ebd.: 146). Stattdessen sieht er die „freigesetzten“ Individuen als selbstständige und selbstverantwortliche Akteur:innen der eigenen Existenzsicherung und Biografie (ebd.: 206). Beck nimmt in seinen Ausführungen jedoch keine Abnahme sozialer Ungleichheiten an, vielmehr ist er der Auffassung, soziale Ungleichheit könne sich unter bestimmten Umständen wie Massenarbeitslosigkeit sogar noch verschärfen (ebd.: 143 ff.).

Bildung eignet sich als Indikator für den Einfluss von Ungleichheitsmerkmalen auf Individuen. Bis heute zeigen sich starke Zusammenhänge zwischen Bildungserfolgen und sozialer Herkunft, also vertikalen Ungleichheitsmerkmalen, wie etwa die Ergebnisse der OECD-Studie

„Bildung auf einen Blick 2021“ (vgl. OECD 2021: 11) verdeutlichen. Auch weitere international Vergleichsstudien wie die PISA-Studie (Programme for International Student Assessment) zeigen, dass in Deutschland die Bildungschancen sowie der Bildungserfolg stark von der sozialen Herkunft abhängig sind, wobei als wichtiger Indikator für den sozioökonomischen Status der Bildungsabschluss der Eltern herangezogen wird (vgl. Destatis 2021: 107). Laut des Datenreports 2021 stammten in Jahr 2018 rund 66 % der Kinder und Jugendlichen an Gymnasium aus einem Elternhaus, in dem mindestens ein Elternteil über eine Fachhochschul- oder Hochschulreife verfügt, während nur 8 % der Kinder und Jugendlichen aus Familien stammen, in denen die Eltern entweder einen Hauptschulabschluss oder keinen Abschluss besitzen (ebd.). 14 % der 25- 65-jährigen und 13 % der 25-35-jährigen Personen besaßen im Jahr 2020 in Deutschland einen Abschluss unterhalb der Sekundarstufe II oder keinen Abschluss, was auf einen relativ konstanten Anteil von Menschen ohne Abschluss im Sekundarbereich II hindeutet (vgl. OECD 2021: 48 ff.). Ein Abschluss im berufsbildenden oder allgemeinen Sekundarbereich II wird als Mindestanforderung für eine erfolgreiche gesellschaftliche und wirtschaftliche Teilnahme angesehen (ebd.: 47). Darüber hinaus verfügen Personen mit höherem Bildungsabschluss statistisch gesehen neben gesteigerten Chancen auf dem Arbeitsmarkt häufig über ausgeprägtere soziale Netzwerke (vgl. OECD 2019: 133 f.).

Insbesondere bezüglich Bildungs- und beruflichen Chancen lässt sich eine andauernde Abhängigkeit von der sozialen Herkunft empirisch feststellen (vgl. Zillien 2009: 37). Der Blick auf den Bildungssektor zeigt also, dass sich in ihm soziale Stellung innerhalb der Gesellschaft reproduziert. Sowohl der OECD-Bericht als auch der Datenreport des Statistischen Bundesamtes liefern jedoch ebenfalls Hinweise auf die Relevanz horizontaler Ungleichheit. Die Ergebnisse beider Studien verweisen beispielsweise auf eine tendenziell größere Benachteiligung der Bildungschancen unter Berücksichtigung des sozialen Hintergrundes von Kindern mit primären und sekundären Migrationserfahrungen als von Kindern ohne Migrationserfahrungen (vgl. OECD 2021: 12).

Aufgrund der skizzierten Beispiele lässt sich schlussfolgern, dass horizontale und vertikale Ansätze nicht in Konkurrenz stehen, sondern sich vielmehr ergänzen und als Analysewerkzeug jeweils unterschiedliche Stärken aufweisen. Die Ambivalenzen der postmodernen Gegenwartsgesellschaft erfordern einen erweiterten und offenen Blick auf „neue“ Ungleichheitsmechanismen, gleichzeitig darf diese Perspektive die vertikalen Ungleichheitsdimensionen nicht vernachlässigen, da diese nach wie vor Bestand haben.

2.2. Soziale Ungleichheit bei Bourdieu

Bourdieu zentriert in seinem soziologischen Gesamtwerk die Gründe für unterschiedliche Lebenschancen von Gesellschaftsmitgliedern (vgl. Barlösius 2004: 116). Bourdieus Ansatz „bestimmt die Position von Individuen im sozialen Raum durch Klassen, denen ein komplexer Kapitalbegriff zugrunde liegt“ (vgl. Burzan 2010: 530). Der Begriff des sozialen Raumes umfasst die „Summe aller [gesellschaftlichen] Unterschiede“ (Papilloud 2003: 35) in „Form eines – mehrdimensionalen – Raumes“ (Bourdieu 1985a: 9). Die Gesellschaftlichen Akteur:innen befinden sich in einem spezifischen Bereich des sozialen Raumes. Diese spezifischen Bereiche werden von Bourdieu als soziale Felder verstanden, in denen jeweils eine ausdifferenzierte Struktur vorliegt, die sich aus der Verteilung von Kapital ergibt (vgl. Bourdieu & Wacquant 1996: 127). Die Position im sozialen Feld (soziale Lage) definiert sich, neben diesen inneren Eigenschaften, aus ihrer relational zu anderen Positionen stehenden Stellung im System der Existenzbedingungen (vgl. Bourdieu 1982: 279). Die soziale Lage innerhalb eines Feldes entsteht also durch die Differenz zu den sozialen Lagen anderer Gesellschaftsmitglieder. Dabei setzen sich „die fundamentalen Gegensatzpaare der Struktur der Existenzbedingungen (oben/unten, reich/arm, etc.) [...] tendenziell als grundlegende Strukturierungsprinzipien der Praxisformen wie deren Wahrnehmung durch“ (Bourdieu 1982: 279).

Bourdieu versteht die Zuteilung der Position im sozialen Raum in Abhängigkeit von der jeweiligen Verfügung über Kapital. Dabei definiert er abweichend von Marx den seiner Theorie zentralen Kapitalbegriff nicht ausschließlich ökonomisch, um so die Feinheiten der gesellschaftlichen Hierarchisierung abbilden zu können (vgl. Jurt 2012: 22; Rudolph 2019: 96). Er unterscheidet neben ökonomischem Kapital zwischen kulturellem, sozialem sowie symbolischem Kapital. Die unterschiedlichen Formen des Kapitals lassen sich prinzipiell ineinander konvertieren, weisen dabei jedoch unterschiedliche Reproduzierbarkeit auf (vgl. Bourdieu 1983: 197 f.). Die Aufteilung dieser Kapitalformen zu einem konkreten Zeitpunkt „entspricht der immanenten Struktur der gesellschaftlichen Welt“ (ebd.: 184) und ist nicht nur formendes Element, sondern auch Abbildung der strukturierten Klassengesellschaft.

Ökonomisches Kapital umfasst all jene Formen materiellen Vermögens, wie Produktionsmittel, Aktien, Immobilien und Erbschaften, die in Geldmittel umgewandelt werden können (ebd.: 186 ff.). Ökonomisches Kapital begünstigt den Erwerb sozialen und kulturellen Kapitals (ebd.: 196 f.). *Soziales Kapital* beschreibt die Verfügung von aktuellen und potenziellen Ressourcen, die sich aus Beziehungsnetzwerken oder der Zugehörigkeit zu einer Gruppe auf Grundlage

von materiellen und symbolischen Tauschbeziehungen ergeben (ebd.: 191). Soziales Kapital wird insbesondere dann sichtbar, wenn Akteur:innen mit äquivalenter ökonomischer und kultureller Kapitalausstattung durch den Zugriff auf Sozialkapital bessere Profite erzielen und ökonomisches und kulturelles Kapital damit festigen oder erhöhen können (vgl. Jurt 2012: 29 f.).

Kulturelles Kapital nimmt eine besonders relevante Position innerhalb der Theorie Bourdieus ein. Kulturelles Kapital lässt sich in erster Linie durch schulische Bildung anreichern, die jedoch wiederum abhängig von ökonomischem Kapital ist, da dieses der Finanzierung einer umfassenden Schulbildung dienlich sein kann (vgl. Bourdieu 1983: 197 f.). Kulturelles Kapital tritt in drei Ausprägungen auf: dem inkorporierten Zustand, dem objektiviertem Zustand und dem institutionalisierten Zustand (ebd.: 186). *Inkorporiertes kulturelles Kapital* umschließt Wissen und Fähigkeiten und wird durch zeitintensive Sozialisations- und Bildungsaktivitäten in der familiären Primärsozialisation und der anschließenden Sekundärsozialisation in der Schule durch das Subjekt akkumuliert (vgl. Bourdieu 1983: 187; Rudolph 2019: 97). Die soziale Herkunft färbt daher aufgrund der Relevanz der primären Sozialisation in der Familie entsprechend das inkorporierte kulturelle Kapital ein. Zudem ist die Inkorporation kulturellen Kapitals weitaus einfacher, wenn ausreichend ökonomisches Kapital den bestmöglichen Abschluss zulässt (vgl. Rudolph 2019: 97).

In Form *objektivierten kulturellen Kapitals*, das durch materielle Träger wie Bücher, Gemälde etc. dargestellt wird, lässt sich kulturelles Kapital ähnlich wie ökonomisches Kapital übertragen (vgl. Bourdieu 1983: 189). Dabei lässt sich jedoch eine erfolgreiche Verwertung der kulturellen Träger nur durch ausreichende inkorporierte kulturelle Fähigkeiten bewerkstelligen (ebd.). Durch „Objektivierung von inkorporiertem Kulturkapital in Form von Titeln“ (ebd. 1983: 190) wird inkorporiertes kulturelles Kapital zu institutionalisiertem kulturellem Kapital. Dieses stellt den Nachweis über erworbene formale Bildungsabschlüsse dar, die den Besitz von kulturellem Kapital bestätigen und diesem einen garantierten Wert geben (vgl. Jurt 2012: 27). Besondere Relevanz wird der Bevorzugung von formal beglaubigtem Wissen gegenüber autodidaktisch angeeignetem informellen Wissen bei der Transformation von kulturellem in ökonomisches Wissen zugeschrieben: „Im krassen Unterschied zu den Inhabern eines kulturellen Kapitals ohne schulische Beglaubigungen [...], brauchen die Inhaber von Bildungspatenten [...] nur zu sein, was sie sind“ (Bourdieu 1982: 48 f.). Das *symbolische Kapital* gilt in der Bourdieuschen Theorie nicht als weitere Kapitalform, sondern als „wahrgenommene und als

legitim anerkannte Form der drei vorgenannten Kapitalien“ (Bourdieu 1985a: 11). Als „Meta-Kapital“ steht es für die gesellschaftliche Anerkennung der Macht verleihenden Kapitalformen und beeinflusst deren Wirkmächtigkeit (vgl. Bourdieu & Wacquant 1996: 146 f.). Die Relevanz des symbolischen Kapitals ergibt sich demnach aus dieser verstärkenden Wirkung, die symbolisches Kapital auf die anderen Kapitalformen ausüben kann. Die Ausübung von symbolischer Macht bestimmt entscheidend mit, wie die soziale Welt konturiert wird (vgl. Barlösius 2004: 159).

Obgleich ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital in den verschiedenen Feldern Wirkmächtigkeit besitzen, variiert in ihnen die Hierarchie derselben (vgl. Bourdieu & Wacquant 1996: 128). Jedes der Felder verlangt darüber hinaus eine „Eintrittsgebühr [...], die über das Recht auf Zugehörigkeit entscheidet“ (ebd.: 139). Die Zugangsvoraussetzung bildet sich aus einer spezifischen Konfiguration wirksamer Merkmale, die Bourdieu als *feldspezifisches Kapital*/bezeichnet und abweichend von den grundlegenden Kapitalformen in Abhängigkeit spezifischer Felder (Rudolph 2019: 103).¹ Feldspezifisches Kapital lässt sich als das in die jeweilige Feld inhärente Struktur angepasste Kapital verstehen, das im Wechselverhältnis mit den drei grundlegenden Kapitalformen steht.

Die unterschiedlichen Felder unterscheiden sich zwar in ihrem objektiven, strukturalen Aufbau, jedoch bilden sich in ihnen gesamtgesellschaftliche Macht- und Strukturierungsprinzipien in homologer Weise ab (vgl. Bauer & Bittlingmayer 2014: 66). Diejenigen Akteur:innen, die über ein großes Maß an den unterschiedlichen Kapitalformen verfügen, zählen zu der Gruppe der „Herrschenden“ und diejenigen Akteur:innen, die über nicht ausreichend Kapital verfügen, bilden die Gruppe der „Beherrschten“ (vgl. Bourdieu & Wacquant 1996: 127). Die Herrschenden halten Machtpositionen innerhalb der Felder inne und befinden sich „in der Position, es zu ihrem Vorteil funktionieren zu lassen“ (ebd.: 133) und streben danach, die bestehenden Machtstrukturen aufrechtzuerhalten. Als prägnantes Beispiel lässt sich etwa die Reproduktion sozialer Ungleichheit durch die Einwirkung ökonomischen Kapital auf kulturelles Kapital einordnen, woraus sich stark erhöhte Bildungschancen von Kindern aus kapitalstarken Familien ergeben (siehe auch Kapitel 2.1). Demgegenüber verfügt die beherrschte

¹ Anzumerken an dieser Stelle ist die teilweise inkonsistente Verwendung des Begriffs der feldspezifischen Kapitalformen (vgl. Fuchs-Heinritz and König 2014: 128) f. Politisches Kapital wurde beispielsweise in „Penser la politique“ (1988) als Unterform des symbolischen Kapitals beschrieben, in späteren Arbeiten jedoch als feldspezifisches Kapital (ebd.).

Klasse nur über ein geringes Maß an Kapital und kaum über Machtpositionen (ebd.). Das Feld, „ein Ort von [...] Kämpfen um die Veränderung dieser Verhältnisse, [...] ein Ort des permanenten Wandels“ (ebd.: 134 f.). Diejenigen Akteur:innen, die viel Kapital an sich gebunden haben, besitzen dabei die besten Chancen, sich durchzusetzen (ebd.).

Die Darstellung sozialer Ungleichheit in der Bourdieuschen Theorie vervollständigt sich jedoch erst mit dem Blick auf das Konzept des Habitus. Dieser ergibt sich aus einem „Ensemble historischer Relationen, die sich in Gestalt der geistigen und körperlichen Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsschemata in den individuellen Körpern niedergeschlagen haben“ (Wacquant 1996: 36) und repräsentiert die sich in unterschiedlichen Existenzbedingungen ausdrückenden sozialen Positionen (vgl. Bourdieu 1982: 278 f.). Als Zusammenspiel von Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsdispositionen befähigt der Habitus das ihn tragende Individuum an der sozialen Praxis eines spezifischen sozialen Feldes teilzunehmen (vgl. Fuchs-Heinritz & König 2014: 89). Habitus und Feld wirken aufeinander ein und werden als sich wechselseitig strukturierende Existenzformen verstanden, welche die Sozialstruktur verkörpern (vgl. Bourdieu & Wacquant 1996: 160 f.).

Die Strukturierung der sozialen Räume rahmt die Möglichkeiten für individuelle Handlungsfähigkeit der einzelnen Akteur:innen, was sich als Handlungswissen im Habitus einschreibt (vgl. Bauer & Bittlingmayer 2014: 66). Während sich das Individuum in den ersten Sozialinstanzen die es umgebene Umwelt aneignet, bildet sich eine an diese Räume gebundene Grundsicherheit, die sicheres Handeln in diesen Räumen ermöglicht (ebd.: 64). In dieser „[aktiven] Präsenz früherer Erfahrungen“ (Bourdieu 1993: 101) lässt sich die gesellschaftstheoretische Ebene des Habituskonzeptes erkennen. Bourdieu nimmt an, dass der Habitus zwar konstant ist, aber nicht zwingend für immer festgeschrieben: „Als Produkt der Geschichte ist er ein offenes Dispositionssystem, das ständig mit neuen Erfahrungen konfrontiert wird und damit unentwegt von ihnen beeinflusst wird“ (Bourdieu & Wacquant 1996: 167 f.). Der mit dem Habitus einhergehende „Soziale Sinn“ erzeugt tendenziell dennoch Handlungsformen, welche die Struktur materiellen und sozialen Daseins- und Ungleichheitsbedingungen reproduzieren und so das Ringen um eine Veränderung von Machtverhältnissen erheblich erschweren (vgl. Bourdieu 1993: 101.).

Abschließend sei hervorzuheben, dass, obgleich in Bourdieus Theorie vertikale Ursachen im Zentrum stehen, sich durchaus Hinweise zu einem Beitrag von horizontalen Ursachen zu sozialer Ungleichheit finden. So führt Bourdieu etwa aus, dass soziale Klasse weder durch ein

einziges Merkmal, wie beispielsweise dem Umfang des zur Verfügung stehenden Kapitals, noch die Summe von Merkmalen, wobei er neben der sozialen Herkunft auch Faktoren wie Geschlecht, Alter und Herkunft nennt, definiert ist (vgl. Bourdieu 1982: 182). Für Bourdieu definiert sich soziale Klasse vielmehr „durch die Struktur der Beziehungen zwischen allen relevanten Merkmalen“ (ebd.: 182). Zusammenfassend lässt sich die Entstehung sozialer Ungleichheit als ein Zusammenwirken aller horizontalen und vertikalen Merkmale und der relationalen Beziehungen in Habitus und sozialem Feld bzw. Raum beschreiben. Bourdieu liefert damit die Möglichkeit und gleichzeitig den Hinweis auf die Notwendigkeit, horizontale Ungleichheitsmerkmale in eine auf seiner Theorie beruhenden Analysefolie für gesellschaftliche Ungleichheiten zu integrieren.

2.3. Geschichte der „Digital-Divide“-Forschung

Seit der Einführung des Internets gibt es fortschreitend Bemühungen, dessen Auswirkungen auf die gesellschaftliche Ordnung theoretisch und empirisch zu erfassen. Schon seit den 1990er Jahren wird über eine mögliche Bedrohung der Gesellschaft durch eine digitale Spaltung debattiert. „Falling through the Net“, ein Bericht darüber, wie viele Menschen in den US-amerikanischen Staaten Zugang zum Internet haben – und wie viele nicht –, prägte den Begriff des Digital Divides“ (NTIA 1995: 9; Witte & Mannon 2010: 145). Der Begriff verweist auf eine Spaltung in digital exkludiert von oder inkludiert in die Gesellschaft (van Dijk 2020: 2). Der Digital Divide bzw. die digitale Spaltung wurde zunächst als binäre Unterscheidung zwischen Personen, die Zugang zum Internet haben, und Personen, die keinen Zugang haben, verstanden (vgl. Zillien 2009: 92). Ansätze, welche die Art des Zugangs zum Internet untersuchen, wie dem Ort des Zugangs, der technischen Ausstattung (Art der Internetverbindung etc.) und der Nutzungsdauer und -häufigkeit lassen sich zu dieser Gruppe zuordnen (ebd.: 94).

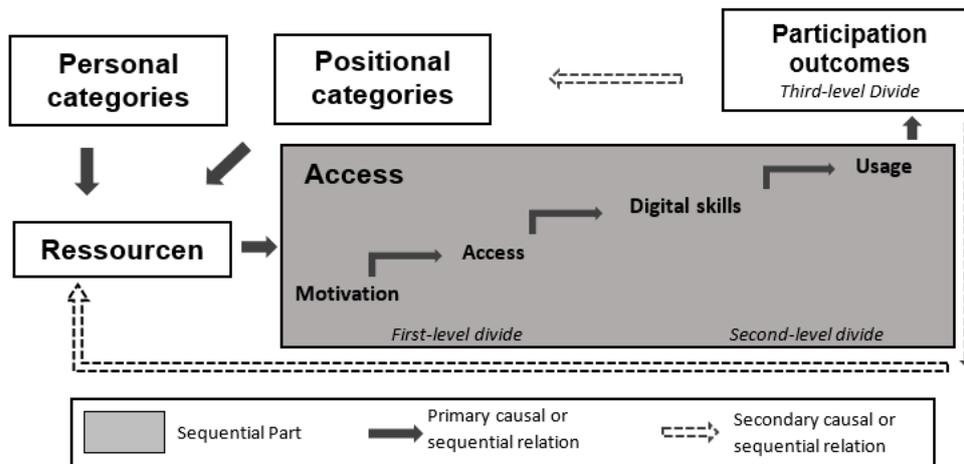
Tatsächlich scheint eine Fokussierung der digitalen Spaltung auf den Zugang zu Geräten und dem Internet verkürzt, da Unterschiede in der Art der Internet-Nutzung nicht berücksichtigt werden und die seit den 2000ern kontinuierlich steigende Internet-Nutzung in ökonomisch-entwickelten Ländern ausgeklammert wird. Mit dieser Veränderung mehrten sich Erklärungsansätze, die zwischen Unterschieden in den Zugangs- und Nutzungsmöglichkeiten differenzierten. Attewell bezeichnete die digitale Spaltung auf der Ebene der Zugangsmöglichkeiten zunächst als „first-level digital divide“ und erweiterte später sein Konzept der digitalen Spaltung um die Ebene des „second-level digital divide“ (Attewell 2001: 253), womit Unterschiede in der Nutzung von Computern und digitalen Kompetenzen zentriert werden.

Zu den ersten Modelle, die über die Ebenen des ungleichen Zugangs (erste Ebene der digitalen Spaltung) und der ungleichen Nutzung (zweite Ebene der digitalen Spaltung) hinausgehen und Auswirkungen der (Nicht-)Nutzung auf gesellschaftliche Strukturen beschreiben, gehören die Ansätze von DiMaggio et al. (2004), Selwyn (2004) und van Dijk (2005). Alle vier Modelle greifen den technologischen Zugang sowie die Verfügung über digitale Kompetenzen auf. Der Effekt einer kompetenten und souveränen Internetnutzung, die als abhängig von Einkommen, Bildungsstand und familiären Bedingungen gesehen werden, wird von DiMaggio et al. als Erhöhung des Sozial- und Humankapitals beschrieben (DiMaggio et al. 2004: 382).

Mossberger et al. nehmen eine Fortsetzung wirtschaftlicher und demokratischer Ungleichheit in Zugang und Nutzung respektive Kompetenzen an (vgl. Mossberger et al. 2003: 80 ff.). So könne die Nutzung von digitalen Medien beispielsweise politische Partizipation erhöhen, wenn die dafür notwendigen Kompetenzen für die souveräne Nutzung einer digitalen Umgebung vorhanden sind (ebd.: 86). Auch Selwyn sieht die Berücksichtigung des „outcome, impact and consequences of accessing and using [information and communication technology]“ (Selwyn 2004: 349) als grundlegend für die Debatte um die digitale Spaltung an. Die Nutzung von digitalen Medien wirke sich auf sozioökonomische Stabilität, soziale Inklusion, sozialen Zusammenhalt und Empowerment von Einzelnen und Gesamtgesellschaft aus (ebd.: 350). Schließlich wurde im Jahr 2010 die Ungleichheit in der Auswirkung der Internetnutzung von Robles Morales et al. als „third-level digital divide“ (vgl. van Dijk 2020: 12) bezeichnet.

Mit der Wahrnehmung der dritten Ebene wird digitale Spaltung als multidimensionales Phänomen, das alle Aspekte des sozialen Zusammenlebens, der Wirtschaft, der Politik und der Kultur betrifft, wahrgenommen (vgl. Witte & Mannon 2010: 1; van Dijk 2020: 9). In seiner sukzessiv weiterentwickelten Theorie orientiert sich Van Dijk an den drei Stufen der digitalen Spaltung und entwirft ein Modell, in dem er persönliche und positionelle Merkmale in Zusammenhang mit Zugangsmöglichkeiten zu digitalen Medien sowie deren Nutzung und deren Ertrag stellt (siehe Abbildung 1).

Abbildung 1: Van Dijks "Digital-media-access"-Modell



Quelle: vereinfachte Darstellung nach van Dijk (2020: 33)

Das Modell Van Dijks zeigt den Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Ungleichheiten und einer ungleichen Verteilung von Ressourcen. Eine ungleiche Ressourcenverteilung wirkt auf die Motivation, sich mit digitalen Medien auseinanderzusetzen, sowie die Möglichkeit des physischen, materiellen Zugangs und begründet die erste Ebene der digitalen Spaltung. Ungleichheiten in Motivation und physisch-materiellen Zugang wirken sich direkt auf die Entwicklung digitaler Fähigkeiten und damit auf Art und Umfang der Nutzung digitaler Medien aus, woraus sich die zweite Stufe der digitalen Spaltung ergibt. Der dritten Stufe der digitalen Spaltung ordnet er analog zu Morales und Selwyn sowie in Anschluss an eigene frühere theoretische Überlegungen, „outcomes (neutral) and benefits (normative) of computer and Internet access and use“ (van Dijk 2020: 12) zu. Infolge ungleicher Zugänge, ungleicher digitaler Fähigkeiten und daraus folgenden ungleichen Nutzungsmöglichkeiten, ergeben sich auf dieser Stufe ungleiche gesellschaftliche Partizipationsmöglichkeiten, die sich wiederum auf die für die digitale Spaltung ursächlichen, schon bestehenden sozialen Ungleichheiten und der Verteilung von Ressourcen verstärkend auswirken.

Den hier aufgeführten Erkenntnisse der Digital-Divide-Forschung steht beispielsweise Marr kritisch gegenüber, der argumentiert, ein mit Begriff der Spaltung impliziertes Bedrohungsszenario könne nur dann als begründet angesehen werden, wenn es wegen ausbleibender Fördermaßnahmen zu einer andauernden Exklusion von Teilen der Gesellschaft führe und wenn sich durch die Nutzung des Internets tatsächliche strukturelle Bevor- oder Benachteiligungen ergeben würden (vgl. Marr 2004: 78 f.).

2.4. Die drei Stufen der digitalen Spaltung: Ursachen, Folgen und Empirie

Das Narrativ der digitalen Spaltung als Katalysator für gesellschaftliche Ungleichheiten lässt sich an empirische Erkenntnisse zur Nutzung von digitalen Medien anschließen. Die Verknüpfung des Modells Van Dijks mit dem Bourdieuschen Konzepten zu Kapital, sozialer Position und Habitus unter Einbezug von vertikalen und horizontalen Ungleichheitsmerkmalen, ermöglicht eine Sortierung und Analyse bestehender Empirie und deren Verknüpfung mit sozialen Ursachen digitaler Ungleichheit. Entlang der drei Stufen der digitalen Spaltung werden im Folgenden die Ergebnisse von Studien zur Internetnutzung und digitalen Fähigkeiten (siehe Anhang 1 für eine Übersicht) eingeordnet. Die Effekte der digitalen Spaltung, die sich empirisch abzeichnen lassen, können auf diese Weise im Rekurs auf Bourdieu theoretisch verankert werden.

2.4.1. Erste Stufe der digitalen Spaltung: Ungleicher Zugang

Im Jahr 2021 lag der Anteil der in Deutschland lebenden Internetnutzer:innen ab 14 Jahren laut Statista bei 94% (vgl. Statista 2021: o. S.).² Seit 2011 ist die Zahl der Internetnutzer:innen der untersuchten Altersgruppe um 14,9% gestiegen. In den seit 2013 jährlich durchgeführten repräsentativen Studien der D21 Initiative wird der so genannte Digitalisierungsgrad der in Deutschland lebenden Menschen ab 14 Jahren analysiert. Die Studienergebnisse verweisen zwar mit einem Anteil von 91% eine etwas niedrigere Internetnutzung, verdeutlichen jedoch ebenfalls die kontinuierliche Steigung der Internetnutzung.³ Laut der D21 Initiative sank die Zahl derjenigen Personen, die das Internet nicht nutzen, im Jahr 2021 erstmals unter 10%. Trotz dieser Entwicklungen gibt es deutliche Hinweise darauf, dass digitale Spaltungen weiterhin bestehen, etwa da der physischer Zugang zu digitalen Technologien und Medien noch immer äußerst unterschiedlich ausfallen kann (siehe Anhang 2).

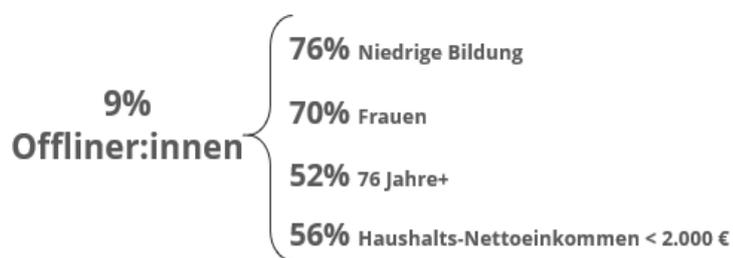
Aktuelle Ergebnisse der Studie der D21 Initiative identifizierten soziale Position und damit zusammenhängende Zugangsmöglichkeiten zur formalen Bildung (kulturelles Kapital) und Berufstätigkeit (ökonomisches Kapital) als Einfluss darauf, ob Personen „online“ sind oder nicht. So nutzen 98% der Personen mit einem höheren Bildungsabschluss und 95% der Personen mit einem mittleren Bildungsabschluss mindestens ab und zu das Internet. In der Gruppe der formal niedrig gebildeten Personen nutzen nur noch 76% zumindest ab und zu das Internet.

² N=2.001

³ N=16.203

Die Ergebnisse zeigen zudem, dass Nicht-Berufstätige das Internet auch im Jahr 2021 deutlich seltener nutzen als Berufstätige. Nicht überraschend ist der Einfluss des Alter die Internut- zung. Die Unterschiede werden erst bei der Betrachtung der Personengruppen ab 60 Jahren deutlich. Insbesondere Personen über 70 Jahren fallen gegenüber den jüngeren Altersgrup- pen zurück. Für ältere Personen scheint es eine größere Herausforderung zu sein, an Techno- logien zu adaptieren. Darüber hinaus zeigen Studienergebnisse der D21-Studien den Einfluss des Geschlechts auf die Internetnutzung. Männlich gelesene Personen nutzen das Internet insgesamt häufiger als Frauen (siehe Anhang 3). Besonders prägnant wird die Differenz im Geschlechtervergleich deutlich, wenn die Merkmale Geschlecht und Bildungsstand zum inter- sektional verglichen werden. Der Anteil der Internet nutzenden Frauen mit formal niedrigem Bildungsstand ist im Jahr 2020 etwa 18% niedriger als der Anteil der Männer mit niedrigem Bildungsstand. Die Differenz verschwindet jedoch nahezu, je höher die formale Bildung ist. Auch wenn insgesamt deutlich wird, dass im Vergleich zu den letzten die Zahl der Personen ohne Internetzugang in Deutschland zurückgeht, konzentriert sich die Anzahl an Offliner:in-

Abbildung 2: Zusammensetzung der Offliner:innen



Quelle: D21 Initiative (2022a: 20, 2022b: o. S.), eigene Darstellung

nen weiterhin in bestimmten Gruppen. Abbildung 5 fasst zent- rale Ergebnisse der D21-Studie aus dem Jahr 2021 zusammen. Von den 9% der Offliner:innen sind insgesamt 70% Frauen, etwa die Hälfte 76 Jahre oder älter, 76% von ihnen besitzt einen niedrigeren Bildungsstand und

56% von ihnen steht ein Haushalts-Nettoeinkommen von unter 2.000 Euro zur Verfügung.

Weitere Gründe für die Nicht-Nutzung des Internets sind laut einer Studie des Capgemini Re- search Institute neben den hohen Preisen der Geräte und der Internetverträge, Schwierigkei- ten in der Anwendung, nicht vorhandenes Interesse, Angst oder einem Mangel an Vertrauen, Fähigkeiten oder Erfahrung begründet (vgl. Capgemini Research Institute 2020: 6). Von diesen genannten Faktoren lassen sich mindestens nicht ausreichendes Interesse und Vertrauen, mangelnde Erfahrungen und Angst in Bourdieu'scher Lesart dem durch soziale Bedingungen in den Leib geschriebenen Habitus zurechnen. Der Habitus ist Abbild der sozialen Position, die durch Ungleichheitsmerkmale beeinflusst ist, und damit zusammenhängenden zur

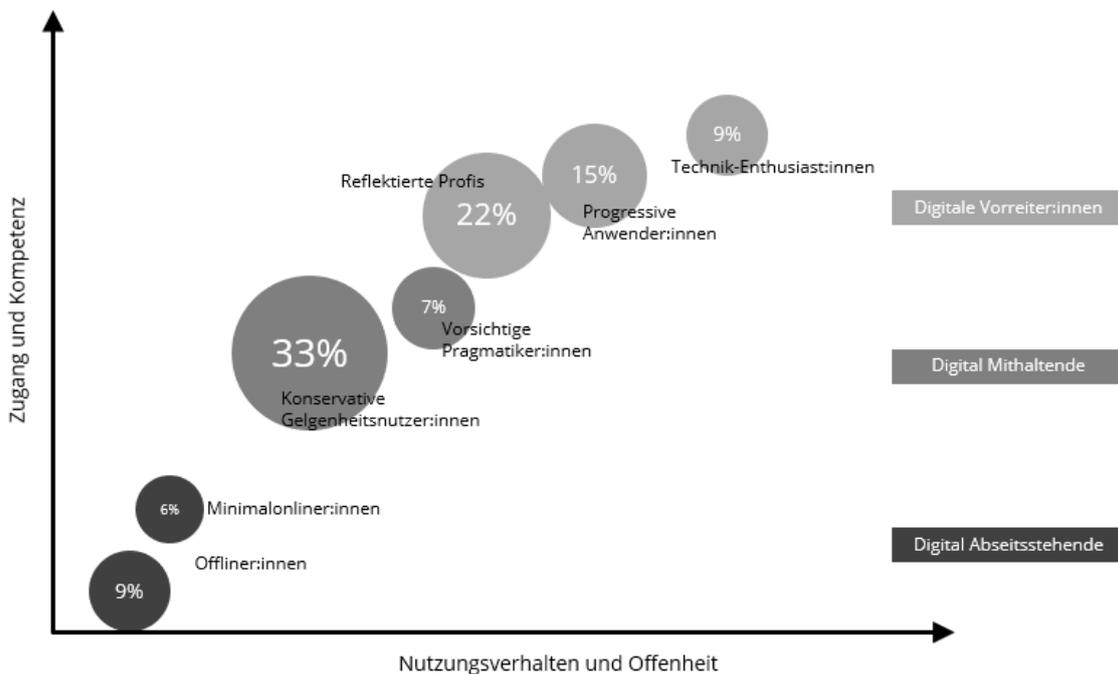
Verfügung stehendem ökonomischen, kulturellen sozialen Kapital. Ungleiche Verfügung über Kapital wirkt sich, wie durch die dargestellten Studienergebnisse bekräftigt, direkt auf den physischen Zugang zu digitalen Medien aus.

2.4.2. Zweite Stufe der digitalen Spaltung: Ungleichheit in der Nutzung

Im vorgangenen Kapitel wurde gezeigt, dass, wenn auch in den letzten Jahren sehr zurückgegangen, längst nicht alle Personen in Deutschland Zugang zu Internet und digitalen Medien haben. Der rein physische Zugang zum Internet entscheidet zudem nicht allein darüber, ob eine Person als digital inkludiert oder exkludiert verstanden werden kann. Die zweite Ebene der digitalen Spaltung bezieht sich auf eine Spaltung im Bereich der digitalen Kompetenzen und der Art der Nutzung von digitalen Technologien und Medien. Digitale Kompetenzen sind Wissensbestände, Einstellungen und Fertigkeiten (mehr dazu in Kapitel 3), die eine Nutzung von digitalen Medien, Geräten und Internet ermöglichen.

Die D21-Studien untersuchen neben dem Zugang zu Internet und digitalen Medien, auch Nutzungsverhalten, digitale Kompetenzen und Offenheit gegenüber Digitalisierung (vgl. Initiative D21 2022b: 13). Diese Ausprägungen dieser Kategorien werden zu einer Kennzahl, dem Digital-Index, zusammengefasst, die den Digitalisierungsgrad der Bevölkerung angibt (ebd.). Auf Basis der Größe der Kennzahl erfolgt eine Zuteilung zu der Gruppe der digital Abseitsstehenden, die mit der Digitalisierung nur wenig Schritt halten können oder eben keine Berührungspunkte haben, zu den digital Mithaltenden, die digitalen Medien und der Digitalisierung eher offen oder neutral gegenüberstehen, oder zu den digitalen Vorreiter:innen, die ausgeprägte digitale Kompetenzen und ein hohes Interesse an digitalen Medien aufweisen (vgl. Initiative D21 2020: 35). Abbildung 3: Internet-Nutzer:innentypen nach der Initiative D21 im Jahr 2021 ermöglicht eine Übersicht über die weitere Aufteilung dieser drei Gruppierung sowie über die Häufigkeitsverteilung dieser Nutzer:innentypen in Deutschland im Jahr 2021.

Abbildung 3: Internet-Nutzer:innentypen nach der Initiative D21 im Jahr 2021



Quelle: Initiative D21 (2022b: 44), eigene Darstellung

Zu den digital Abseitsstehenden zählen die schon vorgestellten Offliner:innen, aber auch die über nur geringe Digitalkompetenzen verfügenden Minimal-Onliner:innen, die mit 6% jedoch nur einen relativ geringen Anteil der befragten Personen im Jahr 2021 ausmachen (vgl. Initiative D21 2022b: 43 f.). Minimal-Onliner:innen werden von der D21-Studie als Personen verstanden, die sich in der Nutzung nur auf für sie notwendige digitale Medien und Tools beschränken (ebd.: 44). Zu dem Nutzer:innentyp der digital Mithaltenden werden die Gelegenheitsnutzer:innen gezählt, die beispielsweise Internetrecherchen durchführen oder Instant Messaging verwenden, und die Vorsichtigen Pragmatiker:innen, die großen Wert auf sicherheitsbezogene Kompetenzen legen und sich digitale Fähigkeiten häufig selbst aneignen (ebd.: 45). Die Gruppe der digitalen Vorreiter:innen unterteilt sich in die Reflektierten Profis, die souverän mit digitalen Tools umgehen und sich intensiv mit Datenschutz beschäftigen, sowie die Progressiven Anwender:innen, die Digitalisierung für sich zu nutzen wissen und die Technik-Enthusiast:innen, die digitale Geräte und Medien vielfältig anwenden und die Digitalisierung grundsätzlich begrüßen (ebd.). Die D21-Digital-Indizes aus den letzten Jahren geben Hinweise darauf, dass die Digitalisierung und damit auch Internetkompetenzen der Bevölkerung kontinuierlich steigt. So betrug die Zahl der Digital Abseitsstehenden im Jahr 2018 noch 21%, sank aber in den darauffolgenden Jahren auf 16% im Jahr 2020 und im Jahr 2021 schließlich auf 15% (vgl. Initiative D21 2021a: 2, 2022b: 44). Auch wenn insgesamt ein Anstieg des so

genannten Digitalisierungsgrades festgestellt werden konnte, bleiben nach wie vor signifikante Unterschiede entlang von Ungleichheitsmerkmalen bestehen (siehe Anhang 4).

Deutlich bleibt zudem weiterhin der Unterschied zwischen den Alterskohorten. Während die Generationen ab dem Geburtsjahr 1966, zum Zeitpunkt der Datenerhebungen Personen zwischen 14 und 55 Jahren, im Durchschnitt einen Digitalisierungsgrad erreichen, der in den Bereich der Digitalen Vorreiter:innen fällt, wird bei den Generationen zwischen 1946 und 1965 ein Digitalisierungsgrad festgestellt, der in den mittleren Bereich der Digital Mithaltenden fällt. Die D21-Studie aus dem Jahr 2021 zeigt erstmals ein Anstieg des so genannten Digitalisierungsgrades von Personen im Bereich der formal mittleren und niedrigen Bildung an, nachdem es in den Jahren zuvor kaum Bewegung gab. Dennoch bewegen sich Personen mit einem formal niedrigerem Bildungsstand im Durchschnitt weiterhin im unteren Bereich der Digital Mithaltenden, während sich Personen mit einem formal mittleren Bildungsstand an der oberen Grenze des Bereiches der Digital Mithaltenden und Personen mit einem formal hohem Bildungsstand im Bereich der Digitalen Vorreiter:innen bewegen.

Auch die Ergebnisse anderer repräsentativer Studien weisen die Tendenz auf, gesellschaftliche Ungleichheit in der Internetnutzung widerzuspiegeln. Die Resultate einer repräsentativen Befragung des Bayrischen Forschungsinstituts für Digitale Transformation und des SZ-Instituts der Süddeutschen Zeitung (bidt-SZ) zeigen, dass sich deutschlandweit 47% der Bevölkerung ab 14 Jahren im Umgang mit digitalen Geräten oder dem Internet allgemein mindestens manchmal überfordert fühlen (vgl. Stürz et al. 2022: 36).⁴ Wie in den vorherigen Betrachtungen werden auch hier deutliche Unterschiede zwischen Personen an den Differenzierungslinien Bildung, Geschlecht und Alter ersichtlich (siehe Anhang 5). 59% der Personen mit niedrigem Bildungsabschluss, 53% der Personen mit mittlerem Bildungsabschluss und 38% der Personen mit hohem Bildungsabschluss fühlen sich mindestens manchmal überfordert. Ebenfalls ist das subjektive Überforderungsgefühl bei weiblich gelesenen Personen deutlich höher als bei männlich gelesenen Personen. Zudem steigt die subjektive Überforderung mit zunehmendem Alter. Es lässt sich vermuten, dass die jeweils verfügbaren digitalen Kompetenzen in Verbindung mit subjektiven Überforderungsempfinden stehen. Über das höchste Maß an Kompetenzen verfügen laut des bidt-SZ-Digitalbarometers Schüler:innen und Student:innen

⁴ Die Basis der Ergebnisdarstellung stellen alle Befragten (n = 8.913; ohne Berücksichtigung von „Weiß nicht“; gültige Fälle in den Unterkategorien in Summe ggf. geringer) der genannten Studie dar (vgl. Stürz et al. (2022: 36).

sowie allgemein Personen im Alter von 14 – 29 Jahren (vgl. Stürz et al. 2022: 41). Dabei wird auch deutlich, dass „Jugendliche aus bildungsaffinen Familien verfügen häufig über bessere computerbezogene Kompetenzen“ (BMFSJF 2020: 57) verfügen, was den Einfluss von kulturellem und ökonomischem Kapital auf die Entwicklung von Internetkompetenzen verdeutlicht. Zudem ist an dieser Stelle anzumerken, dass Jugendliche und junge Erwachsene zwar im Allgemeinen über sehr gute technische digitale Kompetenzen verfügen, jedoch auch Einschränkungen im Bereich der kritischen Medienkompetenz und dem Verständnis über gesellschaftliche Zusammenhänge, die sich im Internet widerspiegeln (vgl. Rennstich 2021: 206 f.). Personen, die in das digitale Zeitalter hineingeboren wurden, den so genannten „Digital Natives“ (Prensky 2001), wird jedoch im Allgemeinen eine immanent in den Leib geschriebene Affinität zu digitalen Medien zugeschrieben. Personen, die den Gebrauch von digitalen Medien erst im Erwachsenenalter erlernt haben, werden demgegenüber als „Digital Immigrants“ (Wang et al. 2013: 409) bezeichnet. Im Unterschied zu Digital Natives wird den Digital Immigrants unterstellt, mindestens Akzeptanzschwierigkeiten in der Annahme der Technologie aufzuweisen (vgl. Wang et al. 2013: 409). Diese dichotome Unterscheidung scheint jedoch zu kurz zu fassen. Schulmeister etwa sieht Einschränkungen im Umgang mit digitalisierten Umgebungen mitunter auch bei Digital Natives (vgl. Schulmeister 2009: 21). Tatsächlich lässt sich aufgrund von empirischen Daten die Annahme formulieren, dass so genannte Digital Natives zwar tatsächlich meist ohne größere Schwierigkeiten digitale Geräte bedienen können, jedoch Schwierigkeiten im Verstehen für gesellschaftliche Zusammenhänge und Mechanismen, die sich im Netz ergeben, haben.

Personen mit niedrigem Bildungsabschluss und Personen im Alter ab 65 Jahren sowie Personen in Rente o.ä. verfügen insgesamt dennoch über die geringsten digitalen Kompetenzen. Die aufgeführten Studienergebnisse verweisen insgesamt auf erhebliche Unterschiede der digitalen Kompetenzen an den Differenzierungslinien Alter, Bildung, Geschlecht und beruflichem Status. Deutlich sollte außerdem sein, dass sich mangelnder Zugang und Nutzungsmöglichkeiten auf Nutzungsart und die Ausbildung von Kompetenzen auswirken. Die Aneignung von digitalen Kompetenzen wird durch ökonomisches Kapital und damit zusammenhängend kulturellem Kapital begünstigt.

2.4.3. Dritte Stufe der digitalen Spaltung: Ungleicher Outcome

Vor allem für Personen mit höherem sozialen Status und ausreichend Kapital, „the internet remains more beneficial [...], not in terms of how extensively they use the technology but in

what they achieve as a result of this use for several important domains" (van Deursen & Helsper 2015: 30 f.). Studienergebnisse weisen auf eine Beziehung zwischen zur Verfügung stehenden Offline-Kapital und der dritten Ebene der digitalen Spaltung hin (Helsper et al. 2015). Diese Perspektive spiegelt sich auch in den Ergebnissen der D-21 Studie wider, in der nach dem Empfangen des persönlichen Profits durch die Digitalisierung gefragt wurde. 59 Prozent der Menschen in Deutschland empfinden einen individuellen Vorteil durch die Digitalisierung, wobei deutliche Unterschiede entlang der Differenzlinien der formalen Bildung erkennbar sind (Initiative D21 2022a: 39). Während 36 Prozent der Personen mit einer formal niedrigen Bildung den Eindruck haben, von der Digitalisierung zu profitieren, sind es aus der Gruppe der Personen mit formal hoher Bildung mit 77 Prozent mehr als doppelt so viele (ebd.). Die Zahlen verdeutlichen erneut den Zusammenhang zwischen kulturellem Kapital, das wiederum in Abhängigkeit von ökonomischen Kapital steht, und digitalem Kapital.

Rudolph fasst für gesellschaftliche Partizipation relevante Internetaktivitäten zusammen als jene, deren Resultate eine größere Informiertheit (etwa durch die Rezeption politischer Nachrichten und dem Online-Besuch politischer Interessengruppen), eine Verbesserung von Lebenschancen (z. B. die Inanspruchnahme gesundheitsbezogener Dienstleistungen) oder Auswirkungen auf Karrierechancen (etwa durch Fortbildungen) haben (Rudolph 2019: 213). Van Dijk beschreibt auf Grundlage verschiedener Studienergebnisse soziale, kulturelle, politisch-gesellschaftliche, personale und wirtschaftliche Auswirkungen der Internetnutzung, die sich objektiv als positiv einordnen lassen (vgl. Van Dijk 2020: 100). An diese beiden Eingruppierungen anschließend wird die Perspektive auf soziale, kulturelle, politisch-gesellschaftliche, gesundheitliche, berufsbezogene sowie wirtschaftliche Teilhabe gerichtet. Die genannten Bereiche gehen teilweise ineinander über und können daher nicht immer trennscharf erläutert werden.

Der Einfluss auf den *soziale und kulturelle Teilhabe* zeigt sich besonders deutlich in der Betrachtung der Auswirkungen der Pandemie auf soziale Kontakte. In den Effekten der Maßnahmen zur Kontaktbeschränkungen zeigt sich die Relevanz der Möglichkeit, sich online zu vernetzen. Eine Vielzahl von Veranstaltungen und Aktivitäten des privaten, gesellschaftlichen und kulturellen Lebens wurden ins digitale Exil geschickt. Personen, die die Möglichkeit der Online-Vernetzung aufgrund der Verfügung über einen guten und uneingeschränkt nutzbaren Zugang und ausreichend Kompetenzen nutzen konnten, profitierten von digitalen Technologien und der digitalen Mediatisierung (vgl. Bürger & Grau 2021: 6). So konnten etwa kulturelle

Angebote, wie Konzerte, Theater oder Lesungen, online genutzt werden, Kontakt mit Familien und Freund:innen über entsprechende Apps zur Kommunikation aufrechtgehalten werden, aber auch die Teilnahme an sportlichen Angeboten war online möglich. Aber auch in Zeiten, in welchen das soziale Leben nicht durch pandemiebedingte Maßnahmen eingeschränkt wird, kann die Möglichkeit der Online-Vernetzung die Möglichkeit bieten, soziale Kontakte zu pflegen – insbesondere für Menschen, die aufgrund von äußeren oder inneren Faktoren sozial isoliert sind, die Möglichkeit soziale Kontakte zu fördern.

Der Einfluss der Internetnutzung auf *politisch-gesellschaftliche Teilhabe* schließt an diese Möglichkeit der Online-Vernetzung an und überschneidet sich mit dem sozialen Bereich. Personen, die ihre digitalen Kompetenzen und ihr Nutzungsverhalten auf eine Erweiterung und Stärkung ihrer sozialen Netzwerke ausrichten, können ihre Zugriffsmöglichkeiten auf soziale Beziehungen erhöhen und somit ihr soziales Kapital akkumulieren (vgl. Rudolph 2019: 147). Ausgehend von einer Vernetzung im digitalen Raum kann zivilgesellschaftliches und politisches Engagement sowie Gemeinschaftsbildung hervorgebracht werden. Das Potenzial des Zusammenschluss im Internet zeigt sich beispielsweise in der Bewegung, die mit dem Hashtag #metoo auf die Erfahrungen von sexueller Belästigung, Nötigung oder Vergewaltigung vieler weiblich gelesener Personen und damit zusammenhängende patriarchale Machtverhältnisse aufmerksam machte. Der Hashtag #metoo verbreitete sich innerhalb weniger Stunden viral und wurde zum Beispiel auf Facebook in nur 24 Stunden über 12 Millionen Mal verwendet (vgl. von Greiffenstern 2020: o. S.). In der Kompliz:innenschaft konnten Betroffene sexueller Gewalt Selbstwirksamkeit zurückgewinnen und gleichzeitig auf den erheblichen Handlungsbedarf verdeutlichen und das öffentliche Bewusstsein schärfen. Ganz allgemein lässt sich das Internet als ein Ort beschreiben, in dem sich diskriminierte Personen zusammenschließen können, um sich gemeinsam für die Einhaltung ihrer oder der Rechte anderer einzusetzen.

Die Vernetzung von Personen kann dabei mit polarisierenden Effekten auf die Gesellschaft eingehen (vgl. Bakshy et al. 2015: 1130; Bessi 2016: 319; Sunstein 2017). Nutzer:innen digitaler sozialer Netzwerke, die nach einer Bestätigung ihrer Einstellungen und Glaubenssätze suchen und sich in Folge überwiegend mit homogenen Einstellungen und Glaubenssätzen konfrontieren, bilden dabei so genannte Echokammern. In den begrenzten Vorstellungswelten dieser Echokammern werden bestehende Glaubenssätze verstärkt und reproduziert, wodurch eine Verengung der Sicht auf die Welt begünstigt werden kann (vgl. Bessi 2016: 323). Nun ist es keine Erfindung des digitalen Zeitalters, dass sich Menschen in der Regel mit

Menschen umgeben, die ähnliche Perspektiven auf die Welt verinnerlicht haben. Durch den Ausschluss von Meinungen und Glaubenssätzen, die sich nicht konsistent in die eigene Perspektive auf die Welt einpflegen lassen, können negative Gefühle der Dissonanz minimiert werden. Menschen müssen sich zwar auch außerhalb des Internets meist zwangsläufig mit Meinungen auseinandersetzen, die ihren Sichtweisen nicht entsprechen – sei es in der Schule, auf der Arbeit oder in der Freizeit. Im Internet kann der Effekt des Ausschlusses unerwünschter Perspektiven jedoch zum Teil verstärkt werden, da es erlaubt, Informationen und Meinungen noch viel stärker zu selektieren und den Kontakt mit Menschen mit anderen Perspektiven zu vermeiden (vgl. Festinger 1978: 31 f.). Ein klassisches Beispiel eines solchen Bestätigungsfehlers (confirmation bias) zeigen die Ergebnisse einer Studie von Dvir-Gvirsman et al. (2018), die darauf hinweisen, dass eine Auseinandersetzung mit überwiegend einstellungskongruenten Meinungsangeboten zur Überzeugung führen kann, die Mehrheit der Bevölkerung vertrete die gleiche Meinung wie man selbst. Diese Effekte können in zahlreichen Bereichen der (Online-)Öffentlichkeit stattfinden, betreffen jedoch häufig politische Aspekte.

Der politisch-gesellschaftliche Aspekt ist eng verknüpft mit der Möglichkeit, das Internet als Quell der Information und *Wissensanreicherung* zu nutzen. Die Öffentlichkeit als Diskussionsystem soll ermöglichen, dass alle Gesellschaftsmitglieder an gesellschaftlichen Debatten teilhaben können und dass sie zu Beispiel in der Lage sind, durch „informierte Teilhabe an der öffentlichen Diskussion politische Entscheidungen zu legitimieren“ (Zillien & Haufs-Brusberg 2014: 9). Um dazu in der Lage zu sein, eigene Interessen begründet vertreten zu können, ist es notwendig, dass allen gesellschaftlichen Akteuer:innen der Gesellschaft die dazu notwendigen Informationen zur Verfügung stehen. Wachsende Verfügbarkeit von Informationen im Netz führt jedoch dazu, dass der Wissenstand von statushohen und statusniedrigen Gesellschaftsmitgliedern weiter auseinanderwächst. Es gibt ausreichend Hinweise darauf, dass die digitale Spaltung auf erster und zweiter Ebene Einfluss auf die Wissensanreicherung ausübt. Unterschiede im Wissen in Bezug auf klassische Medien (z. B. Zeitungen und Fernsehen) werden vor allem durch die Rezeption unterschiedlicher Inhalte durch die verschiedenen Nutzer:innen gebildet (vgl. Zillien & Haufs-Brusberg 2014: 74). Bonfadelli überträgt die Wissensklufthypothese unter diesen Vorzeichen auf die Vorgänge um Wissens- und Informationsaneignung im Internet und arbeitet die Unterschiede zu der Entstehung von Wissensklüften in Bezug auf klassischen Massenmedien heraus (vgl. Bonfadelli 2002: 73). Er nimmt an, dass die unbegrenzte Menge und Heterogenität der Informationen, die im Internet zur Verfügung

stehen, die Anforderungen der Wissensaneignung verändern und ausgeprägtere Kompetenzen, wie etwa Selektionskompetenzen, erfordern (ebd.). Eingeschränkte physische Zugangsmöglichkeiten und erhöhte Anforderungen an Nutzungskompetenzen schränken demnach die Möglichkeiten ein, eigene (politische) Interessen auf fundierter Grundlage zu vertreten und erhöhen die Wahrscheinlichkeit von polarisierenden und verhärteten Meinungen, die einem gesellschaftlichen Zusammenhalt entgegenstehen.

Als Beispiel für die mögliche Erhöhung *gesundheitsbezogener Teilhabe* dient der Blick auf das Gesundheitssystem. Im Allgemeinen geht man davon aus, dass Ungleichheit in Bildung, Berufsstatus und Einkommen sich auf die Gesundheitschancen auswirken können – so geht ein niedriger sozialer Status unter anderem mit einer niedrigeren Lebenserwartung und einem höheren Risiko für chronische Erkrankungen einher (vgl. Lampert & Kroll 2010 zit. n. Cornejo Müller et al. 2020: 185). In der Gesundheitsforschung wird digitalen gesundheitsbezogenen Angeboten schon seit einigen Jahren das Potenzial zugesprochen, gesundheitliche Chancengleichheit zu erhöhen, da verschiedene digitale Anwendungen im Bereich der eHealth die „ability to adress the health needs of every patient“ verbessern können (Gibbons 2005: o. S.). Darüber hinaus wiesen Wangberg et al. in ihrer Studie eine positive Korrelation der subjektiven Gesundheit und der gesundheitsbezogenen Nutzung des Internets nach (vgl. Wangberg et al. 2008: 75). Die digitale Spaltung bewirkt jedoch, dass vor allem Menschen, die von sozialer Ungleichheit betroffen sind, gesundheitsbezogene Angebote seltener nutzen können. Wangberg et al. halten für wahrscheinlich, dass das „internet may exacerbate existing socioeconomic status differences in health“ (ebd.: 70). *Institutionelle Teilhabe* meint die Möglichkeit, digitale Angebote von Behörden, z. B. zur Antragstellung, Passverlängerung o. ä. nutzen zu können. Dies wird vor allem vor dem Hintergrund des Gesetzes zur Verbesserung des Onlinezugangs zu Verwaltungsleistungen, in dessen Rahmen Verwaltungen digitalisiert werden, so dann der digitale Zugriff auf diese möglich ist, relevant (vgl. Kapitel 1).

Der Einfluss von unzureichenden Zugängen und Kompetenzen auf *berufsbezogene Teilhabe* lässt sich ebenfalls deutlich nachzeichnen. Laut einer Studie des Capgemini Research Institutes betrifft dies vor allem Menschen mit formal niedriger Bildung, da dieser seltener die Gelegenheit haben, sich weiterzubilden (vgl. Capgemini Research Institute 2020: 14). Diese Entwicklung kann sich künftig mit weiter steigenden Anforderungen an digitale Kompetenzen noch weiter verschärfen und bestehende Ungleichheiten verstärken. *Wirtschaftliche Teilhabe* lässt sich daran anschließen und trägt viele Gesichter. Aber grundsätzlich ist damit gemeint,

dass durch digitale Teilhabe ökonomisches Kapital erhöht werden kann. Dazu zählen etwa komplexes Handeln mit Kryptowährungen, aber auch schon das Sparen von Geld durch Käufe von Angeboten (auch günstigere Tickets o. ä.) oder das Verkaufen von Waren auf entsprechenden Plattformen.

In diesem Zusammenhang ist es wenig überraschend, dass ökonomisch benachteiligte Personen, die potenziell von digitalen Angeboten profitieren könnten, diese Möglichkeiten im Vergleich zur Gesamtgesellschaft eher seltener nutzen (vgl. Zillien & Haufs-Brusberg 2014: 90; Initiative D21 2021b: 12). Diese Personengruppen sieht laut der D21-Studie am wenigsten Notwendigkeit, die eigenen digitale Kompetenzen auszubauen und trauen sich gleichzeitig am wenigstens zu, digitale Kompetenzen im Internet selbstständig anzueignen (vgl. Initiative D21 2021b: 10). Dieses Phänomen lässt sich dem von Everett M. Rogers formulierten „Innovativens-Needs Paradox“ zuordnen, das besagt, dass vor allem Personen, die am ehesten Ungleichheiten mithilfe von Innovationen ausgleichen könnten, diese eher nicht nutzen würden und Personen, die Innovationen sofort annehmen, am wenigsten darauf angewiesen seien (Rogers 1983: 263 f.).

2.5. Digitales Kapital

In den vorangegangenen Kapiteln wurde deutlich, dass sich digitale Ungleichheit als neue Form von Ungleichheit etabliert hat. Digitale Ungleichheitsformen stehen dabei in Beziehung mit schon lange bestehenden Ungleichheitsformen. Horizontale sowie vertikale Ungleichheitsmerkmale sind mit digitaler Ungleichheit verwoben und wirken aufeinander. Die Anschlussfähigkeit dieser Phänomene an die Bourdieusche Theorie, machen sie zu einem geeigneten (und teilweise schon erprobten) Werkzeug, die in den skizzierten Studien aufgezeigten Wechselwirkungen zwischen digitaler Ungleichheit und schon länger bestehenden Ungleichheiten einzuordnen und zu beschreiben. Die ungleiche Verteilung von ökonomischem Kapital (Einkommen, beruflicher Status), kulturellem Kapital (Bildung) und sozialem Kapital (Beziehungen), aber auch horizontale Ungleichheitsmerkmale beeinflussen die Entwicklung der digitalen Ungleichheit. Als unmittelbarste Voraussetzung für den Zugang zu und damit auch dem Gebrauch von digitalen Medien zeigt sich ökonomisches Kapital, aber auch die Verfügung über kulturelles Kapital nimmt Einfluss.

Bourdieu liefert darüber hinaus einen geeigneten Ansatzpunkt für die Weiterentwicklung seiner Theorie, um diese an aktuelle Entwicklungen anzupassen und damit dem den Digital Divide zugrundeliegenden Mechanismus zu integrieren. Er betrachtet es als relevant,

„das Kapital und den Profit in allen ihren Erscheinungsformen zu erfassen und die Gesetze zu bestimmen, nach denen die verschiedenen Arten von Kapital [...] gegenseitig ineinander transformiert werden (Bourdieu 1983: 185).

Daran anschließend, erscheint die Einführung eines eigenen Kapitalbegriffs als durchführbar und sinnhaft begründet. In einigen wissenschaftlichen Arbeiten zur digitalen Ungleichheit, die auf Bourdieus Kapitaltheorie rekurrieren, wurde diese um Begriffe wie „information capital“ (van Dijk 2005: 72 f.), „digital capital“ (vgl. Ragnedda 2018: 1 f.), „technological capital“ (Gilbert 2010: 1005) Selqny erweitert. Van Dijk definierte „information capital“ als finanzielle Ressourcen für Computer und Netzwerke, technische Fähigkeiten, Bewertungsfähigkeiten, Motivation zur Informationssuche und Umsetzungsfähigkeit (vgl. van Dijk 2005: 72 f.). In ähnlicher Weise definiert Ragnedda „digital capital“ als Gesamtheit der digitalen Kompetenzen und sowie digitaler Technologien, die einem Individuum zur Verfügung stehen (vgl. Ragnedda 2018: 1 f.). Auch Gilbert definiert ihren Begriff des „technological capitals“ ähnlich und verweist auf Ressourcen die mit „access to, use of, and knowledge related to ICTs“ in Verbindung stehen (Gilbert 2010: 1005).

Selwyn verweist auf “the fundamental importance of technological capital as both a subset of, and an addition to, Bourdieu’s cultural, economic and social forms of capital in the information age” (Selwyn 2004: 354). Er definiert “technological capital” als Teilform beziehungsweise Ergänzung der anderen Kapitalien, wobei die spezifische Zusammensetzung aus den anderen Kapitalien die Höhe ergibt (vgl. Selwyn 2004: 354 f. ; Rudolph 2019: 295). Die folgende Tabelle zeigt die von Selwyn zusammengestellte Einordnung seines Begriffs des „technological capitals“ in die anderen Kapitalformen (siehe Tabelle 1).

Tabelle 1: Verschiedene Formen des "technological capitals" nach Selwyn

Kapitalformen	Form des „technological capitals“
Ökonomisches Kapital	Materialbeschaffung, häuslicher Raum für die Nutzung von digitaler Technologie und Medien, Verfügung über ausreichend Geldmittel zum Kauf von Hardware und -Software
Kulturelles Kapital	<u>Inkorporiert</u> : Investition von Zeit in die eigene Verbesserung von IKT-Fertigkeiten, -Wissen und Kompetenzen in Form von informellem Lernen, Teilnahme an der IKT-Aus- und Weiterbildung (zertifiziert oder nicht-zertifiziert) <u>Objektiviert</u> : Sozialisierung im Umgang mit Technologie und "Technokultur" durch digitale Medien, Familie, Gleichaltrige und andere Sozialisationsinstanzen <u>Institutionalisiert</u> : Formeller, zertifizierter Bildungsabschluss im IKT-Bereich
Soziales Kapital	Netzwerke von Online-Kontakten und Unterstützung durch persönliche Kontakte: Familie, Freund:innen, Tutor:innen, Mitgliedschaft in Gruppen oder Organisationen, Online-Beratungsstellen

Quelle: Selwyn (2004: 355)

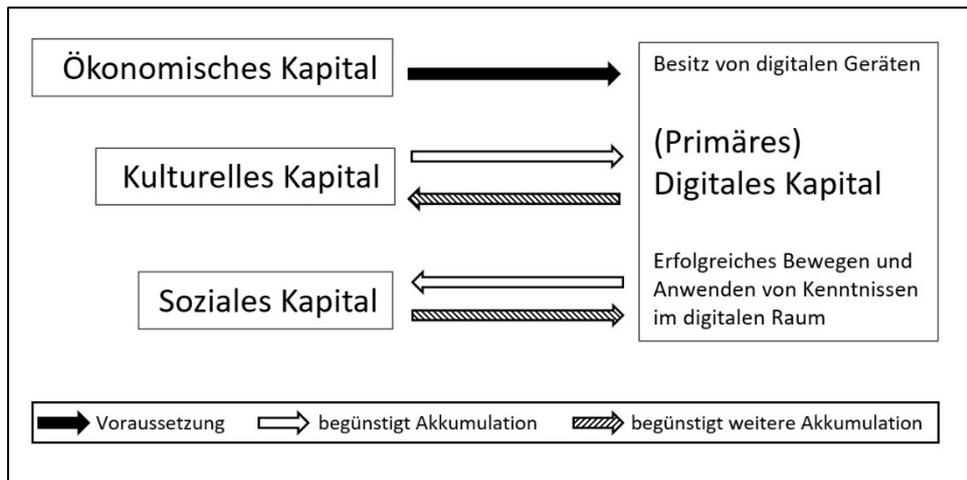
Selwyn nennt in seinen Ausführungen sowohl Möglichkeiten „technological capital“ zu akkumulieren als auch Ausprägungen digitalen Kapitals selbst. Unstrittig ist die Voraussetzung ausreichend ökonomisches Kapital zu besitzen, um sich digitales Kapital aneignen zu können. Im Sinne Bourdieus jedoch sollte die Möglichkeit gegeben sein, die einzelnen Kapitalien getrennt zu betrachten, um so gegebenenfalls Kapitaltransformierungen sichtbar machen zu können. In Abgrenzung zu Selwyns Definition wird daher die Notwendigkeit deutlich, zwischen Aneignungsmöglichkeiten und Verfügung über digitales Kapital unterscheiden zu können und digitales Kapital nicht einfach nur in die anderen Kapitalformen einzusortieren, sondern vielmehr einen eigenständigen Kapitalbegriff zu verwenden.

Ignatow und Robinson verstehen digitales Kapital als „secondary form of capital distinct from primary forms of capital such as economic and cultural capital“ (vgl. Ignatow & Robinson 2017: 952 f.). Sie weisen unter anderem darauf hin, dass sich bestimmte Formen des digitalen Kapitals eher in ökonomisches Kapital umwandeln lassen, wie etwa Programmierkenntnisse, während sich andere Ausprägungen digitalen Kapitals, wie beispielsweise Aktivitäten in sozialen Medien, zwar in soziales Kapital umwandeln lassen, aber in der Regel nicht direkt die Attraktivität auf dem Arbeitsmarkt positiv beeinflusst (ebd.). Das erste von Ignatow und Robinson angeführten Beispielen beschreibt eine sehr spezifische Form digitalen Kapitals, das zweite eher eine allgemeinere Form. Um beide unterschiedliche Formen digitalen Kapitals für eine analytische Betrachtung voneinander abgrenzen zu können, scheint an dieser Stelle die Einführung jeweils eigenständiger Digitalkapitalbegriffe sinnvoll.

Die bisherigen Überlegungen zusammenführend, wird digitales Kapital, das in jedem der sozialen Felder (siehe Kapitel 2.2) notwendig ist, um im Kampf um soziale Positionen erfolgreich sein zu können und um gesellschaftliche Teilhabe sicherzustellen, als den anderen Kapitalsorten gleichgestelltes *primäres digitales Kapital* definiert. Abbildung 5 zeigt die Abhängigkeiten und Wechselwirkungen zwischen den drei ursprünglichen Kapitalformen und digitalem Kapital.⁵

⁵ Die Wechselwirkungen zwischen den drei ursprünglichen Kapitalformen werden in der Abbildung nicht aufgefasst, da der Fokus auf dem digitalen Kapital bleiben soll.

Abbildung 4: Digitales Kapital und seine Wechselwirkungen



Quelle: eigene Darstellung

Die Abbildung zeigt die hier angenommene Zusammensetzung primären digitalen Kapitals aus grundlegenden Kompetenzen, die für den Gebrauch digitaler Medien benötigt werden sowie den Besitz von digitalen Geräten. Dabei ist der Akt der Aneignung digitaler Geräte auf Seite des ökonomischen Kapitals zu verorten und der Besitz selbst wird dem digitalen Kapital zugeordnet, um den Dimensionen des digitalen Wandels gerecht zu werden.

Ausreichend ökonomisches Kapital wird als Grundvoraussetzung für Zugangsmöglichkeiten zum Internet und Verfügung über technische Geräte angenommen. Personen mit ausreichend ökonomischem Kapital können dieses in Form von digitalen Geräten, die einen uneingeschränkten Zugang zum Internet sichern, in digitales Kapital umwandeln. Kulturelles Kapital begünstigt die Akkumulation von digitalem Kapital. Der Akt der Aneignung kann dabei formell im öffentlichen Bildungssektor oder informell durch modellhaftes Lernen in Peergroups o.ä. oder die Unterstützung von dritten Personen wie Freund:innen, Sozialarbeitenden etc. vollzogen werden. Zudem korreliert hohes ökonomisches Kapital mit inkorporiertem kulturellem Kapital – eine Ausgangssituation, die es erleichtert, sich digitale Kompetenzen anzueignen.

Anschließend an die Ausführungen in Kapitel 2.3 lässt sich die Akkumulierung primären digitalen Kapitals insbesondere für soziale Akteur:innen, die über wenig ökonomisches und kulturelles Kapital verfügen, als eher schwierig annehmen. Sowohl ökonomisches als auch kulturelles Kapital können nach der Anreicherung von digitalem Kapital durch das digitale Kapital selbst weiter erhöht werden. Ist ein gewisses Maß an digitalem Kapital vorhanden, kann dadurch soziales Kapital generiert werden. Das so akkumulierte soziale Kapital kann dann wiederum durch digitales Kapital fortwährend erhöht werden. Ist man in digitale Netzwerke eingebunden, kann im digitalen Raum analog zur Netzwerktheorie im Gewand sozialer

Beziehungen soziales Kapital generiert werden, die sich auf andere Kapitalien auswirken können (vgl. Haas & Malang 2010: 90 f.). Digitales Kapital erhöht sich durch dessen Einsatz auto-poetisch.

Digitales Kapital, das in bestimmten Feldern einen Vorteil bringt, wird im Sinne des Bourdieu'schen Ansatzes als *feldspezifisches digitales Kapital* eingeordnet. Feldspezifisches digitales Kapital meint danach digitale Fähigkeiten, die Vorteile in bestimmten Feldern bringen, wie die oben schon angeführten Programmierfähigkeiten oder besondere berufsspezifische Kenntnisse zur künstlichen Intelligenz, Augmented Reality, Kreation von Computerspielen etc. Die Übergänge zwischen hohem primärem digitalen Kapital und feldspezifischem digitalen Kapital können fließend sein. Etwa wenn primäres digitales Kapital über einen Zeitraum X angehäuft wird und sich daraus eine spezifische Digitalkapitalform ergibt, die in einem bestimmten sozialen Feld einsetzbar ist. Eine hohe Aktivität in sozialen Netzwerken kann unter Umständen ebenfalls als feldspezifisches digitales Kapital eingeordnet werden, sobald die jeweilige Person ihre Reichweite und dadurch akkumuliertes soziales Kapital zur Generierung ökonomischen Kapitals nutzt, was aber eben nur in einem bestimmten sozialen Feld funktioniert. Das einfache Netzwerken, das sich etwa im Austausch mit Familie oder Freund:innen darstellt oder in der Suche nach Personen mündet, mit denen man sich über geteilte Erfahrungen zu spezifischen Themen austauschen kann, ist in der hier beschriebenen Logik jedoch als primäres digitales Kapital einzuordnen. Das Netzwerken in digitalen Räumen selbst stellt in Anschluss an die Einordnung der Ausführungen Selwyns dabei digitales Kapital dar und die dadurch entstehenden Netzwerke sind akkumulierte Formen sozialen Kapitals. Feldspezifisches digitales Kapital kann, je nach Feld, ebenfalls in andere Kapitalien umgewandelt werden. Darüber hinaus kann es unabhängig von inkorporiertem kulturellem Kapital, das im klassischen Sinne in der Primär- und Sekundärsozialisation angereichert wird, und institutionalisiertem kulturellem, also ohne offiziell anerkannten Bildungsabschluss, in ökonomisches Kapital umgewandelt werden. Personen, die sich autodidaktisch etwa das Programmieren aneignen, benötigen im Feld des Programmierens nicht zwingend einen Studienabschluss, um sich erfolgreich in dieser spezifischen Arbeitswelt zu bewegen.

Die Ausstattung mit verschiedenen Kapitalformen und die damit zusammenhängende Position im sozialen Raum wird von Bourdieu als strukturierend für den Habitus einer Person begriffen (siehe Kapitel 2.1.2). Mit dem Habitusbegriff bietet sich daher die Möglichkeit Internetpraktiken, respektive den Habitus im Umgang mit den digitalen Medien, an die Position im sozialen

Raum rückzubinden. Rudolph nutzt die damit gegebene Analysefolie in einer Studie zum sozialen Gebrauch des Internets und verbindet den Vollzug bestimmter Internetpraktiken mit der Annahme einer tendenziellen Reproduktion gesellschaftlicher Strukturen (vgl. Rudolph 2019: 107). So lässt sich eine eingeschränkte Handlungsunfähigkeit im Umgang mit digitalen Medien eben auch als Ausdruck der aus gesellschaftlicher Ungleichheit ergebenden digitalen Spaltung verstehen.

3. Digitale Kompetenzen

3.1. Kompetenzen – Begriffsbestimmung und kritische Einordnung,

Heute existieren zahlreiche Veröffentlichungen und Definitionen zum Themenbereich der Kompetenz mit teilweiser unscharfer Verwendung, weshalb eine eindeutige Definition des Begriffs kaum möglich erscheint (vgl. Grunert 2012: 38). Für die spätere Operationalisierung und Klassifizierung von Kompetenzen für eine digital-mediatisierte Welt ist ein grober Überblick ohne Anspruch auf Vollständigkeit über die unterschiedliche wissenschaftliche Verortung des Kompetenzbegriffes und die Zeichnung eines Umrisses des hier zu Grunde liegenden Kompetenzverständnisses notwendig.

In der Linguistik entwickelte sich mit Noam Chomskys Theorie der generativen Grammatik ein populärer Kompetenzbegriff, der zwischen dem grundsätzlichen Sprachpotenzial als Kompetenz und Sprachverwendung als Performanz – als Ausdruck der Kompetenz – unterscheidet (Klieme & Harting 2007: 11). Für Chomsky stellt sich Sprachfähigkeit als angeboren sowie genetisch begrenzt dar – der erlernte und performbare Sprachwortschatz entspricht dabei der inneren Kompetenz (Chomsky 1979 zit. n. Seukwa 2005: 66). Sprachkompetenz bleibt dabei jedoch gleichzeitig abhängig von Erfahrungen und Möglichkeiten, die im gesellschaftlichen System bereitgestellt werden und mit welchen ein Individuum in Berührung kommt (vgl. Seukwa 2005: 66 f.).

In der Psychologie entwickelte sich ab den 1950ern eine Traditionslinie, die zu einer pragmatisch-funktionalistischen Auffassung von Kompetenz tendiert, unter der eben nicht generative, kognitive Fähigkeiten gemeint sind, sondern die Fähigkeit, situativ und kontextbedingte Anforderungen zu bewältigen (vgl. Klieme & Hartig 2007: 11). White entwickelte Ende der 1950er-Jahren ein Kompetenzverständnis, das die Fähigkeit zu einer wirkungsvollen Interaktion mit der Umwelt als Kompetenz versteht (vgl. Grunert 2012: 40). Die Erfahrung der Wirksamkeit der eigenen Kompetenzen, die eine gelingende Interaktion mit der Umwelt

ermöglichen, ist dabei dann gleichzeitig Motivation, weitere Kompetenzen auszubilden (vgl. Klieme & Hartig 2007: 16).

Die vielfach rezitierte, recht allgemein-gehaltene Definition des Kognitionspsychologen Weinert basiert auf seiner intensiven Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Kompetenzdefinitionen, die er im Rahmen eines Gutachtens für den OECD zu Kompetenzen verfasst hat (vgl. Klieme et al. 2003: 72). Er definiert Kompetenzen als

„die bei Individuen verfügbaren oder durch sie erlernten kognitiven Fähigkeiten und Fertigkeiten, um bestimmte Probleme zu lösen, sowie die damit verbundenen motivationalen, volitionalen und sozialen Bereitschaften und Fähigkeiten, um die Problemlösungen in variablen Situationen erfolgreich und verantwortungsvoll nutzen zu können.“ (Weinert 2001b: 27 f.)

Weinerts Kompetenzverständnis unterscheidet zwischen Handlungsfähigkeit, die sich aus konkreten Fähigkeiten sowie implizitem Wissen, Einstellungen und Haltung zusammensetzt, und Handlungsbereitschaft, die motivations- und situationsbedingt ist. Weinert ordnet, ganz im Sinne der pragmatisch-funktionalistischen Tradition der Psychologie, der Kontextspezifität von Kompetenzen ebenfalls einen hohen Stellenwert zu, verweist in seinem Gutachten auf andere Anforderungssituationen transferierbare „Schlüsselkompetenzen“ und „Metakompetenzen“, welche die Aneignung und Anwendung von spezifischen Kompetenzen vereinfachen (vgl. Weinert 2001a: 59). Wenn Kompetenzen als kontextabhängig verstanden werden, können sie grundsätzlich durch Lernprozesse, die in der Interaktion mit der Umwelt stattfinden, erworben werden (vgl. Klieme & Hartig 2007: 17).

Der Biologe und Kognitionspsychologe Piaget geht davon aus, dass Kompetenzen bzw. kognitive Strukturen wie Werte, Intelligenz, Denken und weitere Persönlichkeitsmerkmale durch die Interaktion eines Kindes mit der soziokulturellen und materiellen Umwelt im Inneren des Kindes durch Assimilation und Akkommodation konstruiert werden (vgl. Seukwa 2005: 102). Das Erlernen von Kompetenzen ist aus dieser Perspektive als grundsätzlich möglich anzunehmen und setzt sich damit ebenfalls von Theorien des Angeborensseins von Kompetenzen ab (ebd.). Die Thematisierung von Kompetenzen erfordert neben einer Definition ebenfalls einen Blick auf die Möglichkeiten der Aneignung und Anerkennung von Kompetenzen. Kompetenzen können in Bourdieu'scher Lesart als Aktivitäten Teil des Habitus gesehen werden, weshalb sich Kompetenzen in Bourdieu'scher Lesart als Aktivitäten der sozialen Akteur:innen zur Schaffung und Aufrechterhaltung ihrer Existenzbedingungen verstehen lassen (ebd.: 96).

Seukwa beschreibt basierend auf Bourdieus Theorie die verdoppelte Bedeutung des Sozialen bei der Bestimmung, was Kompetenzen sind (ebd.: 103). Das Soziale ist

„zunächst [...] Ausgangspunkt und Ressource für die Ausbildung der Fähigkeit, welche die Kompetenz begründet, dann als Raum oder als Rahmen der Produktion des Sinnes, des Wertes und der Legitimationsstrategien, dank derer sich die Kompetenz in ein ökonomisches Gut oder Kapital verwandelt“ (Seukwa 2005: 103).

Die Anerkennung von Bildungsinhalten, Wissen und Kompetenzen hängt in dieser Perspektive mit der durch die soziale Position bestimmte soziale Legitimation zusammen. Dies kann dann eine Fortsetzung und Verhärtung bestehender Ungleichheiten zur Folge haben, da für Personen in einer niedrigeren sozialen Position der Erwerb legitimer Kompetenzen deutlich schwieriger ist. Etwa weil der Habitus und damit auch die Art, der im soziokulturellen Umfeld erworbenen Kompetenzen abhängig ist von der Position eines Individuums im sozialen Raum, die wiederum in Abhängigkeit von zur Verfügung stehenden Kapital steht – entsprechen die erworbenen Kompetenzen nicht sozial legitimierten Kompetenzen, werden diese eher nicht anerkannt. Mit der fehlenden Anerkennung geht schließlich auch einher, dass Selbstwirksamkeitserfahrungen im Zusammenhang mit den eigenen Kompetenzen nicht oder nur beschränkt stattfinden und somit auch die Motivation neue Kompetenzen zu erwerben, begrenzt ist.

In dieser Perspektive lässt sich leicht nachvollziehen, dass der Kompetenzbegriff beziehungsweise die übermäßige Aufladung der Bedeutung des Kompetenzerwerbs etwa durch Foucault oder in jüngerer Zeit durch den Philosophen und Bildungswissenschaftler Gelhard kritisch hinterfragt wird. Kompetenzkonzepte, so Gelhard, erklären „uns [die Gesellschaftsmitglieder] zu Insassen einer »Kompetenzgesellschaft« [...] oder [drohen uns], »als Mensch« zu scheitern, wenn wir ihre Anleitungsangebote ablehnen“ (Gelhard 2012: 169). Sind Individuen nicht fähig, durch lebenslanges Lernen kontinuierlich am Ausbau und Erhalt ihrer Kompetenzen zu arbeiten und sind dadurch nicht in der Lage, sich im Sinne des Humankapitals und einer kapitalistischen Verwertungslogik beitragender Teil der Gesellschaft zu verdingen, so droht die Verwahrlosung am „Rande der Gesellschaft“ (OECD 2012: 3).

Basierend auf diesen Ausführungen lässt sich als Essenz feststellen, dass Kompetenzen mehr als nur träges Wissen sind, sondern erst in der Ausführungen Wirkkraft entfalten bzw. auch beobachtbar werden. Kompetenzen sind Handlungspotentiale, mit welchen Individuen unter Rückgriff auf Wissen, Fähigkeiten und Erfahrungen Anforderungen selbstbestimmt bewältigen können und die sich in der Ausführung – der Performanz – zeigen, wofür

Handlungsbereitschaft vorausgesetzt ist. Die Genese und Aneignung erfolgt in einem Konstruktionsprozess in Interaktion mit der soziokulturellen und materiellen Umwelt, weshalb Kompetenzen erlernbar sind. Mit Bourdieu lässt sich aufzeigen, dass die Wahrnehmung und Anerkennung von Kompetenzen durch von Kapitalverteilung und sozialen Positionen abhängige soziale Legitimation bestimmt ist. Daher lässt sich schlussfolgern, dass die soziale Position von Personen die Genese von Kompetenzen sowie die Handlungsbereitschaft, diese anzuwenden, fördern oder behindern kann. Ein Kompetenzverständnis, das behaftet ist mit starren Vorstellungen einer kapitalistischen Weltordnung und nur wenig Raum für individuelle Entwicklung lässt, wird in dieser Arbeit abgelehnt – ohne jedoch zu ignorieren, dass Kompetenzen Anpassung und Zugewinn von Handlungsfähigkeit in Zeiten der Veränderung ermöglichen.

3.2. Zum digitalen Kompetenzbegriff

Digitale Medien sind, wie in Kapitel 1 dargestellt, ubiquitär präsent, auch wenn dies nicht immer offensichtlich ist, und prägen die soziale Umwelt. Aufgrund der Relevanz von digitalen Medien für nahezu jeden Bereich der Gesellschaft, wie Gemeinschaft, Kultur, Politik, aber auch Arbeit, wird die Anpassung an die sich verändernde Welt und die Nutzung von digitalen Medien als entscheidend für den Grad an Teilhabe an der Gesellschaft angesehen (vgl. van Dijk 2020: 5). Der Umgang mit und die Nutzung von digitalen Medien spielt eine Schlüsselrolle auf der zweiten Ebene der digitalen Spaltung.

Seit der Etablierung von Computern wurden zahlreiche Begriffe, die die Fähigkeit, mit digitalen Medien gelingend umzugehen beschreiben, eingeführt. Im deutschen Sprachraum wird derzeit sehr häufig der Begriff „digitale Kompetenz“ genutzt – die englische Sprache umfasst mit computer literacy, digital skills und digital literacy durchaus mehr Begriffe. Viele dieser Begriffe rekurrieren auf etablierte Medienkompetenzbegriffe, wie jenem Dieter Baackes, der vor allem den kritischen Umgang mit Medien vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Wandlungsprozesse behandelt (vgl. Baacke 1996: 112). All diese Begriffe haben jedoch gemein, dass sie über den Medienkompetenzbegriff hinausreichen und die Mediatisierung durch digitale Medien und Techniken berücksichtigen (vgl. JFF 2020: 3).

Kerres verweist darauf, dass im deutsch- und englischen Sprachraum Ansätze dominieren, die digitale Kompetenzen als neue, zusätzliche Kulturtechnik begreifen (vgl. Kerres 2017: 88). Zu den elementaren Kulturtechniken werden häufig das Schreiben, Lesen und Rechnen, die die Encodierung und damit Erschließung von in Symbolen codiertes Wissen, ermöglichen, gezählt

(ebd.: 85 ff.). Gegensätzlich dazu steht für Kerres die auch in Kapitel 1 gestützte Annahme, dass die Auswirkungen des digitalen Wandels „die Gesellschaft in ihren Funktionssystemen und Handlungspraktiken durchdringt“ (Kerres 2020: 14) und eben nicht nur auf technizistischer Ebene zu verorten sind. Kerres schlussfolgert daraus eine Veränderung der Anforderungen aller bestehenden Kulturtechniken (ebd.: 15).

Im öffentlichen und politischen Diskurs in Deutschland und Europa um Kompetenzanforderungen im Zuge der Digitalisierung wird häufig die Wettbewerbsfähigkeit auf globaler Ebene fokussiert (vgl. Unger 2021: 52), was sich inhaltlich an die Kritik Gelhards an einer kapitalistischen Perspektive auf Kompetenzen anschließen lässt. Als Beispiele lassen sich hier etwa das Konzept zur Förderung von Schlüsselkompetenzen (COM 2018a) und die Kompetenzagenda (COM 2020) der Europäischen Kommission, aber auch Handlungsempfehlungen, wie jenes des so genannten Digitalen Bildungspakt für Deutschland⁶, nennen. In diesen wird die Relevanz der Ausbildung digitaler Kompetenzen mit besonderer Perspektive auf berufliche Leistungsfähigkeit betont. Auch wenn das Thema der sozialen Gerechtigkeit und Partizipation in den genannten Dokumenten gestreift wird, bleibt der Erhalt und der Aufbau von Wettbewerbsfähig vordergründig. Es scheinen daher vor allem diejenigen Kompetenzen gefördert werden zu sollen, die im Sinne einer kapitalistisch orientierten Marklogik ein Mithalten Deutschlands (und Europa) im globalen Wettbewerb ermöglichen können und gliedert sich ein in das Kompetenzverständnis, das die Ausbildung von immer mehr Humankapital forciert. In Übereinstimmung mit Unger lässt sich dies als funktionales, technizistisch verortetes Bildungsvorhaben verstehen, das „jegliche Bezüge zu einer humanistischen [...] Bildung [...] überschrieben“ (vgl. Unger 2021: 53) hat.

3.3. Ausgewählte Digitalkompetenz-Modelle im Vergleich

Mit Kompetenzen werden in dieser Arbeit Wissens-, Fähigkeits- und Erfahrungsbeständen (bzw. Haltung) verstanden, auf die zurückgegriffen werden kann und durch deren Anwendung Handlungsfähigkeit und die Bewältigung von Anforderungen ermöglicht wird (siehe Kapitel 3.1). Um insgesamt einen Überblick über relevante Kompetenzen für eine digital-mediatisierte Welt, wurden im Rahmen dieser Arbeit drei Kompetenzmodelle systematisch miteinander verglichen. Zunächst werden entsprechende Modelle, der Digital Competence Framework for

⁶ Der Digitale Bildungspakt für Deutschland wurde durch Microsoft initiiert und besteht mittlerweile aus einem Zusammenschluss aus etlichen politischen und wirtschaftlichen Akteur:innen.

Citizens (DigComp) der Europäischen Kommission (Vuorikari et al. 2016; Carretero et al. 2017), der Framework for Digital Skills von van Dijk und van Deursen (van Dijk & van Deursen 2014; van Dijk 2020) sowie Belshaws 8-C-Modell (Belshaw 2012) vorgestellt.

Viele der Studien, die den Bereich der digitalen Kompetenzen berühren, strukturierten sich nach den Kompetenzkategorien des Referenzrahmens für digitale Kompetenzen DigComp. Dazu gehören auch die in Deutschland relevanten Studien der D21-Initiative (2021a, 2021b), die Studie des Bayrischen Forschungsinstituts für Digitale Transformation und des SZ-Instituts der Süddeutschen Zeitung (Stürz et al. 2022). DigComp definiert digitale Kompetenz als selbstbewussten, kritisch-analytischen und verantwortungsvollen Umgang mit digitalen Technologien für die Bereiche der Bildung, Arbeit und gesellschaftlicher Teilhabe (vgl. Vuorikari et al. 2016: 5; Carretero et al. 2017: 21). Die erste Version des DigComp wurde 2013 veröffentlicht und seither insbesondere im Zusammenhang mit Themen der Beschäftigung, Aus- und Weiterbildung eingesetzt (vgl. Vuorikari et al. 2016: 3) und hängt zusammen mit der Perspektive der Europäischen Kommission auf die hohe Relevanz von digitalen Kompetenzen im Kontext lebenslangen Lernens (vgl. COM 2018a; COM 2018c). Tabelle 2 bietet eine kurze Übersicht über die fünf Kompetenzbereiche, die laut des DigComp-Modells digitale Kompetenz ausmachen.

Tabelle 2: Kompetenzen des DigComp

<i>Kompetenz</i>	<i>Definition</i>
<i>Information and data literacy</i>	Identifizieren, Auffinden, Filtern, Abrufen, Speichern, Organisieren, Analysieren und Verwalten von digitalen Informationen und Daten, Beurteilung ihrer Relevanz und ihres Zwecks
<i>Communication and collaboration</i>	Kommunikation in digitalen Umgebungen, gemeinsame Nutzung von Ressourcen durch Online-Tools, Vernetzung mit anderen und Zusammenarbeit, interkulturelles Bewusstsein, Digital Citizenship
<i>Digital content creation</i>	Benötigte Informationen identifizieren, suchen, auswählen und evaluieren
<i>Problem solving</i>	Lösung technischer Probleme, Ermittlung digitaler Bedürfnisse und Ressourcen, Lösung konzeptioneller Probleme mit digitalen Mitteln, kreativer Einsatz von Technologien, Auffrischung der eigenen Kompetenzen und der Kompetenzen anderer
<i>Safety</i>	Persönlicher Schutz und Wohlbefinden, Datenschutz, Schutz der digitalen Identität, Sicherheitsmaßnahmen, nachhaltige Nutzung

Quelle: Vuorikari et al (2016: 5)

Der Referenzrahmen ist nicht auf Geräte oder Software fokussiert, sondern „seeks to support confident, critical and responsible use of, and engagement with, digital technology“ und

beschreibt „the knowledge, skills and attitudes that people need in 5 key areas“ (COM 2018b: o. S.).

Anders verhält es sich bei dem von van Dijk und van Deursen entwickelte Framework for Digital Skills, der sich laut van Dijk auf das konzentriert, was Individuen tatsächlich mit digitalen Medien anfangen können und sich stärker auf die Anwendung digitaler Technik und Medien fokussieren (vgl. van Dijk 2020: 66). Van Dijk und van Deursen unterscheiden in ihrem Referenzrahmen zwischen sechs Fähigkeiten (siehe Tabelle 3), wovon sich zwei auf das Medium Internet direkt beziehen und vier darauf aufbauende Fähigkeiten, die sich auf den Inhalt des Internets beziehen (vgl. van Dijk & van Deursen 2014: 22–42).

Tabelle 3: Framework for Digital Skills

<i>Skill-Kategorie</i>	<i>Definition</i>
<i>Operational</i>	Grundlegende technische Fähigkeiten, Erkennen und Bedienen von Internetanwendungen, Beherrschen verschiedener Dateiformate
<i>Formal</i>	Navigieren und Orientieren im Internet, z. B. auf oder zwischen Websites
<i>Information</i>	Benötigte Informationen identifizieren, suchen, auswählen und evaluieren
<i>Communication skills</i>	Netzwerken, Bedeutung von Nachrichten konstruieren, verstehen und austauschen, verhandeln, Austausch von Informationen, Onlineidentitäten erstellen
<i>Content-creation skills</i>	Schaffen von „Content“ (Text, Video, Musik, Foto, Multimedia), Verwendung von Quellen
<i>Strategic skills</i>	Persönlichen oder professionellen Nutzen aus dem Internet ziehen

Quelle: van Dijk & van Deursen (2014: 42)

Zu den mediumsbezogenen Kategorien gehören die *Operational Skills*, die sich auf die Bedienung von Geräten, Betriebssystemen und Programmen, also auf grundlegende technische Fähigkeiten für die Benutzung von digitalen Geräten, beziehen. Die zweite mediumsbezogene Kategorie betrifft *Formal Skills*, welche die Benutzung und das Verständnis der formalen Strukturen des Mediums Internet umfasst. Die vier inhaltsbezogenen Fähigkeiten bauen auf den genannten mediumsbezogenen Fähigkeiten auf. Mit *Information Skills* sind Fähigkeit gemeint, die einen adäquaten Umgang mit im Internet bereitgestellten Informationen ermöglichen. Bei *Communication Skills* geht es mitunter um einen gelingenden Austausch mit anderen und insbesondere auch um das Erkennen der Relevanz von Online-Netzwerkgemeinschaften und deren Nutzung. Die Kategorie *Content-Creation Skills* meint Fähigkeiten, die dem Individuum ermöglichen, das Internet mitzugestalten. *Strategic Skills* sollen die Nutzer:innen dazu

befähigen, digitale Medien als Mittel zur Erreichung bestimmter beruflicher und persönlicher Ziele zu nutzen.

In der Entwicklung des dritten hier betrachteten Modells – dem 8Cs of Digital Literacy- Modell – hat sich Belshaw stark auf abstraktes Wissen und Einstellung konzentriert. Für sein Modell, das als erweitertes Medienkompetenzmodell verstanden werden kann, hat Belshaw acht Elemente von Digital Literacy herausgearbeitet (vgl. Narr & Friedrich 2021: o. S.), die in Tabelle 4 dargestellt werden.

Tabelle 4: Digital Literacies nach Belshaw

Element der Digital Literacy	Definition
<i>Cultural</i>	Offener Blick für unterschiedliche kulturelle digitale Kontexte
<i>Cognitive</i>	Bewusstsein darüber, wie sich die eigene Wahrnehmung durch das Bewegen im digitalen Raum verändert und wie diese neuen Nutzungs- und Bewertungsmuster zur Problemlösung genutzt werden können
<i>Constructive</i>	Konstruktion von Neuem, einschließlich der Verwendung und des Zusammenfügens von Inhalten aus anderen Quellen mit allen damit zusammenhängenden rechtlichen und sozialen Voraussetzungen
<i>Communicative</i>	Verständnis für die Funktionsweise von Kommunikation in einer digitalen Umwelt und deren Regeln
<i>Confident</i>	Selbstbewusster und vertrauensvoller Umgang mit Technologien in digitalen Umgebungen, auch zur Problemlösung
<i>Creative</i>	Bewältigen von zuvor eher nicht bewältigbaren Herausforderungen und Aufgaben durch die Nutzung neuer digitaler Technologien
<i>Critical</i>	Kritisch-analytische Reflexion digitaler Praktiken und inhärenten Machtverhältnissen
<i>Civic</i>	Verständnis für die gesamtgesellschaftliche Relevanz von Digital Literacy und dem wechselseitigen Wirken des Digitalen, Gesellschaft und Individuum

Quelle: Belshaw (2012: 206 ff.)

Das Element *Cultural* formuliert die Fähigkeit oder Haltung, verschiedene kulturelle Begebenheiten, mit welchen man im Internet in Kontakt gerät, anzuerkennen, wozu die Reflexion der Perspektive, die aus der eigenen (kulturellen) Position entsteht, zählt. Es geht darum, Menschen „additional lenses through which to see the world“ (Belshaw 2012: 207) zu geben. Bei dem Element *Cognitive* geht es Belshaw anders als der Name vermuten lässt nicht um die Anwendung von digitalen Werkzeugen, sondern auf einer viel abstrakteren Ebene um die „mind-expansion“ und die „habits of mind“ (ebd.: 208), die durch die Nutzung von digitalen Medien und Techniken entwickeln und wie diese zur Problemlösung eingesetzt werden können. Als drittes Element von Digital Literacy nennt Belshaw das Element *Constructive*, das sich

auf die Schaffung von neuen Inhalten und dem Verständnis darüber, welche schon bestehenden Inhalte angeeignet, wiederverwendet und gemischt werden können, um Neues zu schaffen – letztendlich hängt damit auch die Erweiterung oder Veränderung bestehender Kulturen zusammen (ebd.: 209). Beim dem *Communicative*-Element geht es um das Verständnis für die Funktionsweise von digitalen Kommunikationsmedien, den Regeln für digitale Kommunikation und ein Verständnis der Einflussnahme von Netzwerken auf „political freedom, economic wealth creation, and participation in the creation of culture“ (vgl. Rheingold 2009 zit. n. Belshaw 2012: 209 f.). Als fünftes hat Belshaw das Element *Confident* identifiziert. Dabei geht es Belshaw um Selbstbewusstsein, aber vor allem auch Vertrauen darin, dass eine digitale Umgebung anders, sogar nachsichtiger reagiert als eine physische und es dem Individuum erlaubt, Neues unbekümmerter auszuprobieren und damit eigene Kompetenzen erweitern und schließlich Probleme lösen zu können (vgl. Belshaw 2012: 210). Als nächstes Element definiert Belshaw das Element *Creative*. Belshaw sieht den „‘canon’ of knowledge that all young people should know, if students need to ‘learn how to learn’“ (ebd.: 211) schwinden und Kreativität als Schlüssel, „[to use] technologies to perform tasks and achieve things that were previously either impossible or out-of-reach of the average person“ (ebd.: 212). Das Element *Critical*/Belshaws bezieht sich interessanterweise auf die stark veränderte Kommunikation, diese sieht er nämlich in einer digitalen Umgebung als „not quite like anything else“ (Gurak 2001 zit. n. Belshaw 2012: 2012). Er argumentiert, dass die Nutzung von digitalen Medien und Techniken Praktiken entstehen, die schließlich zu neuen Normen („conventions“) werden, die zum Beispiel auf inhärente Machtstrukturen überprüft werden sollten (vgl. Belshaw 2012: 213). Das achte und letzte Element ist das Element *Civic*, bei dem es darum geht, mit den neuen digitalen Medien und Techniken die Entwicklung der Zivilgesellschaft („Civil Society“) zu fördern – Belshaw unterstreicht dabei die Bedeutung der Fähigkeit von Menschen, die digitale Umgebung zur Selbstorganisation von sozialen Bewegungen zu nutzen (ebd.). Digitale Literalität entsteht nach Belshaw in einem individuellen Zusammenspiel aller acht Elemente mit situativ unterschiedlicher Gewichtung.

In Belshaws Modell findet sich das Verständnis von digitalen Kompetenzen, welches den Geist der Motivation für das Verfassen dieser Arbeit widerspiegelt. Die Elemente der digitalen Literalität, wie Belshaw sie zeichnet, bilden relevante Faktoren des gesellschaftlichen Zusammenlebens, des interkulturellen Austausches, des kritischen Nachdenkens über Machtverhältnisse und wie diese sich im digitalen Raum manifestieren, ab. Mit der Entwicklung von digitaler

Literalität versetzen sich Menschen in die Lage, Formen zwischenmenschlicher Interaktion und Ideale eines sozialen Miteinanders selbstständig zu entwickeln und auszuhandeln – ohne dabei allzu fest in ein normatives Korsett von Moralvorstellungen geschnürt zu werden. Mehr noch, es gelingt Belshaw über Fähigkeiten für eine digital-mediatisierte Welt zu schreiben, ohne dabei diese Fähigkeiten auf die Befähigung für das Mithalten am sich verändernden Arbeitsmarkt zu beziehen und entzieht sich damit einer kapitalistisch geprägten Perspektive auf Individuen. Das Modell erlaubt vielmehr die Perspektive auf selbstbestimmte – ohne dass dieser Begriff nur eine leere Hülle darstellt – Menschen, die sich das Netz zu eigen machen können und die Funktionsweise von sozialen Vorgängen und (Macht-)Strukturen im digitalen Raum durchdrungen haben.

3.4. Reklassifizierung digitaler Kompetenzen

Die in Kapitel 3.3 vorgestellten Modelle zur Betrachtung von digitalen Fähigkeiten und Kompetenzen setzen unterschiedliche Schwerpunkte. Um die Unterschiede deutlich herauszustellen und sie sodann weiter verarbeiten zu können, wurden die drei Modelle systematisch miteinander verglichen. Dabei wurden die jeweiligen Fähigkeiten und Kompetenzen der drei Modelle herausgearbeitet und abgeglichen, mit welcher Relevanz sie jeweils behandelt werden (siehe Anhang 6). Dabei wurden insgesamt 13 unterschiedliche Kompetenzausprägungen bzw. Kompetenzkategorien identifiziert. Diese wurden in einem nächsten Schritt für die weitere Klassifizierung und spätere Operationalisierung zu sechs Kompetenzbereichen zusammengefasst. Das unter Abbildung 5 dargestellte Netzdiagramm stellt das Ergebnis des systematischen Vergleichs der drei Modelle dar und illustriert die sechs neu gebildeten Kompetenzkategorien sowie die unterschiedlichen Schwerpunkte der Modelle.

Abbildung 5: Kategorienausprägungen der untersuchten Digital-Kompetenzmodelle



Quelle: eigene Darstellung

Van Dijks und van Deursens Framework for Digital Skills (2014) fokussiert in erster Linie praktische Fertigkeiten: „The notion of digital skills is instrumental [...], skills focus on what users can actually do with and within digital media“ (Van Dijk 2020: 66). In der Definition der jeweiligen Fähigkeiten („skills“) konzentrieren sich van Dijk and van Deursen auf das tatsächliche Können des einzelnen Subjektes und auf dessen Vorteile, letzteres besonders deutlich in der Kategorie „strategical skills“. Obgleich Van Dijk die digitale Spaltung zentral in seiner Theorie bearbeitet, wird die gesellschaftliche Ebene, die untrennbar mit der digitalen Spaltung verknüpft ist und von dieser beeinflusst wird, in diesem Modell kaum berücksichtigt, was der Fokussierung auf Fähigkeiten im Sinne praktischen Handelns geschuldet sein mag. Praktische Fähigkeiten werden an dieser Stelle als anwendungsbezogen verstanden – zum Beispiel wie die gekonnte und effektive Nutzung eines Werkzeuges, ohne dafür die physikalischen Grundlagen des Werkzeuges und seiner Nutzung kennen zu müssen. Praktisches Handeln im Sinne der technisch-formalen Kompetenzdimension ermöglicht eine leicht zugängliche Erfahrung der eignen digitalen Kompetenz und bildet so einen Ansatzpunkt für die Ausbildung von Selbstwirksamkeit und Handlungsfähigkeit und wird daher als wichtiger Teil eines Digitalkompetenzmodells angesehen.

Belshaws 8Cs-Modell umfasst im Gegensatz zu dem Framework for Digital Skills, wie dargestellt, vor allem abstraktes Wissen und Einstellungen. Als einziges der drei hier systematisch betrachteten Modelle konkretisiert das Modell mit dem Element Civic die Betrachtung der gesellschaftlichen Ebene und mit dem Element Cultural die Betrachtung der kulturellen Ebene und lässt sich abgrenzen von neoliberalen Perspektiven auf Kompetenzen. Der Abstraktionsgrad des Modells lässt jedoch eine Operationalisierung für eine empirische Analyse sowie eine direkte Übertragung in die Praxis als nicht ohne Weiteres durchführbar erscheinen.

Der Digital Competence Framework for Citizens (DigComp) wird häufig in Studien zu digitalen Fähigkeiten und Kompetenzen herangezogen und ist verständlich aufgebaut. Der DigComp deckt mit größerer Gewichtung praktische Fähigkeiten und anwendbare Wissensinhalte ab, berührt aber auch den Bereich der Einstellungen. Den gesellschaftlich-kulturellen Aspekt etwa bildet der DigComp jedoch nur als Unterpunkt in der Skill-Kategorie „communication and collaboration“ (siehe Tabelle 2) ab.

Bei der systematischen Reklassifizierung relevanter Kompetenzdimensionen wurde das Kompetenzverständnis, das in Kapitel 3.1. erarbeitet wurde, berücksichtigt. Demnach sollte ein Kompetenzmodell sowohl praktische Fähigkeiten und anwendbare Wissensbestände sowie

abstrakte Haltung beinhalten. Die untersuchten drei Modelle ergänzen sich in unterschiedlicher Gewichtung in ihrem Fokus auf praktische Fähigkeiten, anwendbares Wissen und Haltung. Durch den systematischen Abgleich und die Zusammenführung der drei untersuchten Modelle, konnten daher die jeweils Vorzüge der Modelle identifiziert werden und ein Kompetenzmodell für eine digital-mediatisierte Welt geschaffen werden, das die jeweiligen Stärken der untersuchten Modelle verbindet und damit alle notwendigen Faktoren des in dieser Arbeit zugrundeliegenden Kompetenzverständnisses enthält. Die neu gebildeten Kompetenzdimensionen und deren Definitionen (siehe Tabelle 5) basieren auf den durch die drei vorgestellten Modelle erfassten Kompetenzen.

Tabelle 5: Kompetenzdimensionen für eine digital-mediatisierte Welt

Kompetenz-Dimensionen	Definition
<i>Technisch-formal</i>	Konkrete und grundlegende Fähigkeiten zur Bedienung von Geräten, Betriebssystemen und Anwendungen (Programme, Apps etc.), Orientierung im Internet (auf Webseiten, in sozialen Netzwerken etc.), Identifizieren und Organisieren von Informationen online Lösen von technischen Problemen
<i>Kommunikativ-kollaborativ</i>	Kollaborieren und Kommunizieren auf professioneller und privater Ebene über digitale Anwendungen (Apps, E-Mail, Plattformen), Teilen von digitalen Ressourcen und Informationen, Bewusstsein darüber, dass sich Kommunikation in einer digitalen Umgebung verändert (zum Beispiel in sozialen Netzwerken)
<i>Kritisch-reflexiv</i>	Kritisches Analysieren digitaler Praktiken und inhärente Machtverhältnisse, Evaluieren von digitalen Informationen, Bewerten der Relevanz und Zweck von digitalen Inhalten, Bewusstsein darüber, dass sich die eigene Wahrnehmung durch das Bewegen in digitalen Raum verändert
<i>Konstruktiv-kreativ</i>	Schaffen von neuen Inhalten, Verwenden Inhalte aus anderen Quellen, Einsetzen von digitalen Tools und Medien zur Bewältigung von Aufgaben, Verstehen und Anwenden von rechtlichen und sozialen Zusammenhängen und Rahmenbedingungen (z. B. Copyright)
<i>Strategisch-selbstsicher</i>	Anwenden der neuen Nutzungs- und Bewertungsmuster zur Problemlösung, Identifizieren von digitalen Bedürfnissen und Ressourcen, Lösen von (konzeptionellen) Problemen mit Hilfe digitaler Tools oder Medien, Bewältigung von vorher nicht bewältigbaren Aufgaben mit Hilfe digitaler Tools und Medien, Schützen der (Online-)Identität vor digitaler Gewalt, Selbstbewusster Umgang mit digitalen Medien
<i>Gesellschaftlich-kulturell</i>	Verständnis für das wechselseitige Wirken des Digitalen, der Gesellschaft und des Individuums, Bewusstsein darüber, dass es im Internet unterschiedliche kulturelle digitale Kontexte gibt, Interesse für Meinungen und Haltungen außerhalb des eigenen Wertemusters, Bereitschaft zur Reflexion der eigenen wertebestimmten Haltungen

Quelle: eigene Darstellung

Bei der *technisch-formalen* Kompetenzdimension handelt es sich grundsätzlich um praktische Fähigkeiten. Konkret geht es dabei darum, die grundlegenden Funktionen von digitalen Geräten, Betriebssystemen, Apps und Programmen u. a. zu kennen und nutzen zu können.

Darüber hinaus geht es um die Orientierung im Internet, das Identifizieren und die Organisation von digitalen Informationen und Netzwerken. Komplettiert wird diese Dimension durch die Fähigkeit, kleinere technische Probleme lösen zu können, wenn nötig auch durch das Aufsuchen von Unterstützung. Bei dieser Kompetenzkategorie handelt es sich um eine Eintrittskarte in die digitale Welt.

Die *kommunikativ-kollaborative* Dimension umfasst Fähigkeiten und Wissensbestände, die Subjekte für eine gelingende Kommunikation im Internet benötigen. Dazu gehört das Nutzen einer Vielzahl digitaler Technologien, wie Apps, E-Mail-Programmen, Chats und Plattformen, mit oder auf denen man kommunizieren kann, sowie das Auswählen des geeigneten Kommunikationstool je nach Kontext. Explizit zählen ebenfalls das Erstellen, Versenden und Teilen von digitalen Ressourcen und Informationen, wie Emails, Fotos, Sprachnachrichten, Dateien, etc., zu dieser Dimension. Da verschiedene Faktoren Kommunikation in einer digitalen Umgebung verändert, wie beispielsweise das fast vollständige Wegfallen von nonverbaler Unterstützung, sollten sich Nutzer:innen an die neuen Formen der Kommunikation anpassen können. Diese Kompetenzdimension ermöglicht einen gelingenden Austausch mit anderen, die Pflege von Freundschaften und familiären Beziehungen, das Schließen neuer Freundschaften, die Pflege und den Aufbau von Netzwerken.

Die *kritisch-reflexive Kompetenzdimension* umfasst die Fähigkeit zur Medienkritik, also die kritische Reflexion von digitalen Medien und Systemen in Bezug auf deren Inhalt, Zweck und Bedingungen für die Produktion von Medieninhalten, dem Einfluss, die Medien auf die eigene Wahrnehmung und die Gesellschaft haben sowie den (digitalen) Medien immanenten Machtverhältnissen. Medienkritik nimmt im digitalen Raum eine noch relevantere Position ein als bei der kritischen Betrachtung von klassischen Massenmedien, da digitale Medien ubiquitär im Alltag präsent sind und fast jede Lebenswelt durchziehen. Das Beherrschen dieser Kompetenzdimension befähigt zu einer autonomen und umfassenden Meinungsbildung.

Kompetenzen der *konstruktiv-kreativen* Dimension erlauben dem Individuum, Medieninhalte nicht nur zu rezipieren, sondern auch selbst zu produzieren und sich somit in den Gestaltungsprozess partizipativ einzubringen.

Die *strategisch-selbstsichere* Dimension umfasst die Fähigkeit und Offenheit, neu erlernte Praktiken zu nutzen, um Probleme zu lösen – auch jene, die ohne Unterstützung digitaler Tools nicht oder nur eingeschränkt lösbar waren. Notwendig dafür ist dabei ein selbstbewusster Umgang mit digitalen Medien ohne Berührungsangst bei gleichzeitigem Schutz der eigenen

Person in digitalen Räumen. Die strategisch-selbstischere Kompetenzdimension ermöglicht es dem Individuum, das Internet selbstbestimmt und nach eigenen Vorstellungen zu nutzen und sich zu eigen zu machen.

Die *sozial-kulturelle* Kompetenzdimension umfasst im Sinne Belshaws das Bewusstsein darüber, Verständnis für das wechselseitige Wirken des Digitalen, der Gesellschaft und des Individuums und das Bewusstsein darüber, dass es im Internet unterschiedliche kulturelle Kontexte gibt und dass diesen zunächst offen gegenübergetreten werden kann, auch wenn diese außerhalb des eigenen Wertemusters liegen. Die Bereitschaft zur Reflexion der eigenen werbestimmten Haltungen ist dabei Voraussetzung. Das Beherrschen dieser Kompetenzdimension geht mit einer Stärkung des Gemeinschaftsgefühls durch die Nutzung digitaler Medien einher und damit einer Vermeidung von verhärteten gesellschaftlichen Fronten.

4. Zwischenfazit

Die Welt ist im digitalen Wandel und dieser Wandel lässt sich nicht umkehren. Digitale Medien durchdringen längst die meisten Bereiche des alltäglichen Lebens. Doch nicht alle Menschen können im vollen Maße an der digital-mediatisierten Welt teilhaben – sie sind digital exkludiert. Da sich beide Welten durch den Mediatisierungsprozess überschneiden, ist digitale Exklusion nahezu gleichbedeutend mit gesellschaftlicher Exklusion. Die Ursache für die digitale Spaltung lässt sich auf schon bestehende Ungleichheiten zurückführen, die wiederum im digitalen Raum reproduziert und verstärkt werden. Die digitale Spaltung findet auf den Ebenen des Zugangs zu digitalen Medien und des Umgangs mit digitalen Medien statt und kumuliert schließlich auf der dritten Ebene – jener Ebene, auf der sich die Auswirkungen von digitaler Exklusion am deutlichsten in Form von verminderten Teilhabechancen zeigt. Neben der zwingenden Voraussetzung über einen Zugang zur digitalen Welt zu verfügen, werden digitale Kompetenzen als Möglichkeit angesehen, sich der digitalen Welt ermächtigen und an ihr teilhaben zu können. Aus beiden Faktoren, also dem Zugang und den digitalen Kompetenzen, ergibt sich das digitale Kapital – eine Kapitalart, die die bestehenden Kapitalformen ergänzt.

Der Blick auf die Ausbildung von Kompetenzen wird aus einer Perspektive gerichtet, die ein selbstbestimmtes Bewegen in digitalen Räumen vorsieht und Abstand von technizistischen Kompetenzansätzen nimmt, die mit einer Verwertungslogik verknüpft sind. Das im Rahmen dieser Arbeit aus bestehenden Modellen entwickelte ‚Kompetenzmodell für eine digital-mediatisierte Welt‘, umfasst sowohl praktische Fähigkeiten und anwendbare Wissensbestände

sowie abstrakte Haltung. Es fokussiert also neben grundlegenden Fähigkeiten, die einen Eintritt in die digitale Welt und digitale Teilhabe ermöglichen, auch Kompetenzen, die ein gelingendes gesellschaftliches Zusammenleben und kritisches Nachdenken über die den digitalen Räumen inhärenten Machtverhältnissen ermöglichen. Es handelt sich daher um Kompetenzen, die für alle Akteur:innen der Gesellschaft relevant sind.

Teil II: Quantitativ-empirische Studie zur Relevanz der digitalen Spaltung in der Sozialen Arbeit

5. Forschungsdesign und -durchführung

5.1. Erkenntnisinteresse, Forschungsleitfrage und Hypothesen

Die Relevanz digitaler Medien und des Umgangs mit ihnen wurde im theoretischen Teil mit der Erläuterung der digitalen Mediatisierung aller Bereiche des alltäglichen Lebens und theoretischen Überlegungen sowie empirischen Nachweisen zu Ursachen und Auswirkungen der digitalen Spaltung begründet. Im Ergebnis lässt sich digitale Spaltung in Wechselwirkung mit schon bestehenden Ungleichheiten verstehen. Soziale Ungleichheiten setzen sich in einer digital-mediatisierten Welt fort oder werden verstärkt und sind gleichzeitig Ursache der digitalen Spaltung. Nutzer:innen Sozialer Arbeit sind überdurchschnittlich häufig Träger:innen von Ungleichheitsmerkmalen und von Ausgrenzungsdynamiken betroffen. Daher lautet die zentrale Forschungsleitfrage:

Werden die Nutzer:innen der Sozialen Arbeit, die überdurchschnittlich häufig von sozialer Ungleichheit und von Exklusionserfahrungen betroffen sind, stärker als die durchschnittliche Gesamtbevölkerung durch die digitale Spaltung eingeschränkt?

Um sich der Beantwortung der Fragestellung zu nähern, wird ein spezifischer Bereich der Sozialen Arbeit unter die empirische Lupe genommen. Als geeignet erscheint der Bereich der Ambulanten Sozialpsychiatrie, da sich die Nutzer:innen dieser Leistungen mindestens das horizontale Ungleichheitsmerkmal der chronisch-psychischen Erkrankung teilen. Auf Grundlage der dargestellten theoretischen Überlegungen werden folgende Hypothesen gebildet:

- Nutzer:innen von ASP-Leistungen sind durch die digitale Spaltung auf der ersten Ebene stärker als die Gesamtbevölkerung betroffen (Hypothese 1).
- Nutzer:innen von ASP-Leistungen sind durch die digitale Spaltung auf der zweiten Ebene stärker als die Gesamtbevölkerung betroffen (Hypothese 2).

- Nutzer:innen von ASP-Leistungen sind durch die digitale Spaltung auf der dritten Ebene stärker als die Gesamtbevölkerung betroffen (Hypothese 3).

Auf Grundlage der Falsifizierung dieser Hypothesen wird anschließend die Relevanz der digitalen Spaltung für die Soziale Arbeit abgeleitet und die theoretischen sowie empirischen Erkenntnisse in Handlungsmöglichkeiten für die Praxis transferiert.

5.2. Beschreibung des Forschungsfeldes: Ambulante Sozialpsychiatrie

5.2.1. *Psychische Erkrankungen in sozialwissenschaftlicher Perspektive*

Psychische Erkrankungen sind häufig. In einer Umfrage im Jahr 2018 gaben 27 % der Befragten aus 28 Ländern an, psychische Gesundheit als größtes Gesundheitsproblem in ihrem jeweiligen Land wahrzunehmen – häufiger wurden lediglich Adipositas mit 33 % und Krebserkrankungen mit 52 % genannt (vgl. Ipsos 2018: 27). In Deutschland erfüllt laut Studienergebnissen etwa jeder vierte der 18- bis 79-jährigen Erwachsenen (27,7 %) in einer 12-Monats-Prävalenz⁷ die Kriterien für eine oder mehrere psychische Störungen (vgl. Jacobi et al. 2014: 79). Die 12-Monats-Prävalenz liegt für Frauen etwa mit 33,3 % deutlich höher als für Männer, bei denen die Prävalenz bei 22,0 % liegt (ebd.: 81). Psychische Störungen treten darüber hinaus „häufiger bei Jüngeren (18–34 Jahre) und seltener bei Älteren (65–79 Jahre) verglichen mit der am stärksten besetzten Altersgruppe von 35 bis 49 Jahren“ (Jacobi et al. 2014: 81 ff.) auf.

Die (Post-)Moderne erfordert eine selbstverantwortliche Ausbildung einer flexiblen und individuellen Identität (vgl. Eickelpasch & Rademacher 2004: 17). Dabei werden die strukturellen und individuellen Voraussetzungen für die Ermöglichung selbstgesteuerter Handlungsfähigkeit nicht bereitgestellt (Dörr 2015: 5f.). Die mit wachsender Selbstverantwortung einhergehende gewonnene Freiheit und das Loslösen aus traditionellen Bedingungen geht mit dem ständigen „Risiko des Scheiterns“ (Keupp 2009: 132) einher – dabei können „die oft nicht ausreichenden psychischen, sozialen und materiellen Ressourcen“ (ebd.) verstärkend wirken. Auch Beck sieht in der zunehmenden Ausdifferenzierung und der damit einhergehenden Vielfältigung von Wahlmöglichkeiten eine Zunahme der Verunsicherung von Lebensbedingungen, wodurch soziale Ungleichheiten noch verstärkt werden können (Beck 1986). Personen, die durch Ungleichheitsmerkmale wie Krankheit, Alter und Armut daran gehindert sind, selbstverantwortlich ihre eigenen Lebensentwürfe und -bedingungen zu gestalten, sind durch die Anforderung, ein selbstbestimmtes Subjekt zu sein, besonders gefährdet (vgl. Günther 2002

⁷ Die 12-Monats-Prävalenz gibt an, wie viele Krankheitsfälle es im zurückliegenden Jahr gibt.

zit. n. Dörr 2015: 6). Insbesondere Personen mit chronisch psychischen Erkrankungen stehen in Gefahr von der „Zone der Integration in [...] in die gesellschaftliche Nichtexistenz“ (Castel 2008: 14) zu wechseln.

An dieser Stelle lassen sich die Überlegungen zu psychischen Erkrankungen mit Bourdieus Soziologie verknüpfen. Möglich wird dies unter anderem, da Bourdieu, wie in Kapitel 2.2 dargestellt, eben auch horizontale Ungleichheiten in deinen theoretischen Ausführungen einbezieht. Bourdieu nimmt an, dass sich die soziale Welt in die biopsychosozialen menschlichen Leiber einschreibt und „sie benutzt, sie verändert, sie verwandelt“ (Bourdieu 1993 zit. n. Gruber & Böhm 2012: 27). Das biopsychosoziale Modell geht von biologischen, psychologischen und auch sozialen Ursachen der meisten psychischen Erkrankungen aus (vgl. Gruber & Böhm 2012: 27). So eben auch durch soziale Ungleichheit, die an vertikalen (Einkommen, Bildung und Vermögen), aber auch horizontalen (Alter, Geschlecht, Behinderungen) Differenzierungslinien auftritt (siehe Kapitel 2), wobei sich horizontale Ungleichheiten auf vertikale Ungleichheiten auswirken können (vgl. Maschke 2007: 299). Psychische Erkrankungen können, vereinfacht ausgedrückt, zu einer Verschlechterung der sozialen Position führen (Driftthese). Die soziale Position kann jedoch auch psychische Erkrankungen bestärken oder verursachen, wie die These der sozialen Verursachung besagt (vgl. Gruber & Böhm 2012: 29). Diese Perspektive lässt sich durch Ergebnisse internationaler Studien bestärken, die auf eine höhere Prävalenz psychischer Erkrankungen bei Personen mit niedrigem Einkommen, niedrigerer Bildung oder allgemein niedrigerem Sozialstatus verweisen (vgl. Mauz et al. 2009: 6). Auch in Deutschland wurde eine erhöhte Prävalenz psychischer Erkrankungen im Zusammenhang mit sozialer Ungleichheit festgestellt, die vor allem bei weiblich gelesenen Personen deutlich ausfällt (vgl. Mauz et al. 2009: 10; Jacobi et al. 2014: 83).

5.2.2. Versorgungssystem für psychisch erkrankte Menschen in Deutschland

Seit der Psychiatrie-Enquete im Jahr 1975 wurde das Versorgungssystem für psychisch erkrankte Personen allmählich enthospitalisiert, ambulantisiert und die Ausrichtung insgesamt personenzentrierter gestaltet (Oelschlägel 2007: zit. n. Röh & Meins 2020: 24). Die UN-Behindertenrechtskonvention fokussiert die Abkehr eines defizitorientierten Blicks auf Menschen mit Behinderungen und versteht Inklusion in Form von gesellschaftlicher Teilhabe als zentrales Element. Das Versorgungssystem für psychisch erkrankte Menschen in Deutschland ist heute von sehr unterschiedlichen rechtlichen Rahmenbedingungen geprägt. Dazu gehören verschiedene Sozialgesetze wie die gesetzliche Krankenversicherung (SGB V),

Pflegeversicherung (SGB XI), Rehabilitation und Teilhabe (SGB IX), Kinder- und Jugendhilfe (SGB VIII), aber auch mit dem Betreuungs- und Arztvertragsrecht, Teile des BGB sowie Teile des Strafrechts (StGB) – und eben die Eingliederungshilfe (SGBIX/SGB XII). Erhebliche Änderungen der rechtlichen Rahmenbedingungen der Eingliederungshilfe begannen mit der Ratifizierung des Bundesteilhabegesetzes im Jahr 2016. Die Leistungen der Eingliederungshilfe wurden bzw. werden seither stufenweise umstrukturiert und als eigenständiges Recht im neunten Sozialgesetzbuch verankert (SGB IX) – und damit von der Sozialhilfe (SGB XII) losgelöst. Leistungsberechtigt sind Personen, „die körperliche, seelische, geistige oder Sinnesbeeinträchtigungen haben, die sie in Wechselwirkung mit einstellungs- und umweltbedingten Barrieren an der gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft mit hoher Wahrscheinlichkeit länger als sechs Monate hindern können“ (§ 2 SGB IX). Die Gesetzgebung anerkennt damit einen Begriff der Behinderung, der diese nicht mehr als alleiniges Merkmal einer Person versteht, sondern als „ein komplexes Geflecht von Bedingungen, von denen viele vom gesellschaftlichen Umfeld geschaffen werden“ (ICF 2005: 25).

5.2.3. Ambulante Sozialpsychiatrie (ASP)

Mit der Umsetzung des Bundesteilhabegesetzes wurden seit 2014 die Leistungen der Eingliederungshilfe angepasst und umstrukturiert. Die vorherigen Leistungen Betreutes Wohnen, Psychosoziale Kontaktstellen und Personenbezogenen Hilfen für psychisch kranke Menschen wurden zu einer integrierten Hilfe, die als Ambulante Sozialpsychiatrie bezeichnet wird, zusammengeführt (vgl. BASFI 2014: o. S; Wiese et al. 2020: 418). Neben der weiterhin bestehenden Einzelfallbetreuung sind nun Gruppenangebote, Kontaktstellen und Begegnungsangebote durch die jeweiligen Träger der Leistungen verpflichtend anzubieten (vgl. Wiese et al. 2020: 418). Diese Leistungen umfassen damit individuelle, bewilligungspflichtige Einzelfallhilfen sowie niedrigschwellige Präventivleistungen, die ohne Bewilligung in Anspruch genommen werden können und sich auf sozialräumliche Angebote in Begegnungsstätten, den sogenannten offenen Treffs, fokussieren (ebd.).⁸ In Deutschland haben Personen mit länger als sechs Monaten andauernden psychischen Erkrankungen, „die eine Einschränkung der Teilhabefähigkeit [...] zur Folge haben können“ (§ 3 EinglHV), das Anrecht auf diese Eingliederungshilfeleistungen. Zu diesen psychischen Erkrankungen zählen „körperlich nicht begründbare

⁸ In dem sozialarbeiterischen Diskurs um sozialräumliche Angebote wird kontrovers diskutiert, ob Sozialraumorientierung dazu diene, Leistungen zu kürzen und Geld zu sparen (vgl. u. a. Dahme/ Wohlfahrt 2011: 148 ff.) oder nicht (vgl. u.a. Hinte 2017: 15).

Psychosen, seelische Störungen als Folge von Krankheiten oder Verletzungen des Gehirns, von Anfallsleiden oder von anderen Krankheiten oder körperlichen Beeinträchtigungen, Suchtkrankheiten, Neurosen und Persönlichkeitsstörungen“ (§ 3 EinglHV). Das Ziel dieser Eingliederungshilfeleistung ist es, „individuelle Lebensführung zu ermöglichen, die der Würde des Menschen entspricht, und die volle, wirksame und gleichberechtigte Teilhabe am Leben in der Gesellschaft zu fördern“ (§ 90 SGB IX). Im Jahr 2017 wurden in Hamburg von 6800 Personen bewilligungspflichtige Individualhilfen und von 6600 Personen niedrigschwellige präventive ASP-Leistungen in Anspruch genommen (Drs. 21/15730).

5.2.4. Teilhabechancen von Nutzer:innen der Eingliederungshilfe

Insbesondere im Kontext des Bundesteilhabegesetzes wurden Teilhabechancen und Teilhaberisiken von Menschen mit psychischen Erkrankungen vielfältig debattiert. Im Kontext der ICF (International Classification of Functioning, Disability and Health) meint Teilhabe das Einbezogen sein einer Person in die umgebene Lebenssituation oder Lebensbereich. Gesellschaftliche Teilhabe einer Person setzt damit Zugänge zu sozialen Feldern, die Möglichkeit auf ein möglichst autonomes und sozial anerkanntes Leben sowie individuelle Lebenszufriedenheit voraus (vgl. Speck 2018: 12 f.). Der Forschungsverbund BAESCAP (Bewertung aktueller Entwicklungen der sozialpsychiatrischen Versorgung auf Basis des Capabilities-Approaches und der Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen) untersucht angesichts unzureichender empirischer Erkenntnisse zu Teilhabechancen von Personen mit psychischen Erkrankungen (ebd.: 11) die Versorgungssituation und die biopsychosoziale Gesundheitslage psychisch erkrankter Menschen in Hamburg und Mecklenburg-Vorpommern, die Angebote der Eingliederungshilfe nutzen (vgl. Rieck & Pomowski 2018: 7 f.). Im Rahmen der durch diesen Forschungsverbund durchgeführten Studien wurden unter anderem die Teilhabechancen der betreffenden Personen im Vergleich zur Gesamtbevölkerung untersucht (Daum 2018).

In der Studie zu Teilhabechancen werden Personen befragt, die aufgrund einer schweren psychischen Erkrankung in ihrer Teilhabe am Leben in der Gesellschaft beeinträchtigt und daher von einer seelischen Behinderung betroffen oder von einer solchen bedroht sind und die daher Angebote der Eingliederungshilfe nach § 53 SGB XII unabhängig von der Wohnsituation nutzen (vgl. Höptner & Daum 2018: 47). Drei Viertel der befragten Personen bezieht ambulante Unterstützungsleistung und ein Viertel lebt in stationären Einrichtungen. Von den innerhalb der von BAESCAP befragten Personen sind 50% weiblich und 50% männlich gelesene Personen, 34% sind jünger als 41, 54% sind zwischen 41 und 60 Jahren alt und 12% sind 60

Jahre oder älter (ebd.). Die Ergebnisse verweisen darauf, dass Personen im Eingliederungshilfebezug im Durchschnitt tendenziell etwas älter sind als die Gesamtbevölkerung (SOEP) und seltener Migrationserfahrungen aufweisen (ebd.). Die Ergebnisse des Vergleiches der Teilehabenchancen von Menschen mit psychischen Erkrankungen im Eingliederungshilfebezug und der Gesamtbevölkerung verweisen auf deutliche Einschränkungen – zum Beispiel im Bereich der Bildung, der Beschäftigung, der sozialen Kontakte – von Nutzer:innen von Eingliederungshilfeangeboten (ebd. 59 ff.).

5.3. Methodisches Vorgehen

5.3.1. Methodologische Vorüberlegungen

Die im theoretischen Teil dieser Arbeit betrachtete Sozialtheorie Bourdieus ermöglicht einen analytischen Blick auf das gesellschaftliche System von Existenzbedingungen und der Entstehung bzw. Aufrechterhaltung gesellschaftlicher Ungleichheit und dem Zusammenwirken mit digitaler Ungleichheit unter Berücksichtigung vertikaler und horizontaler Ungleichheitsmerkmale. Der Bourdieu'schen Logik folgend, wurde in Kapitel 2.5 ein Digital-Kapitalbegriff eingeführt, mit dem die Zusammenhänge zwischen den traditionellen Kapitalien bzw. bestehender sozialer Ungleichheit und digitaler Ungleichheit nachvollzogen werden können.

Das von Bourdieu geprägte Konzept des sozialen Raumes ermöglicht eine empirische Darstellung der unterschiedlichen – von Kapitalausstattung und Habitus bestimmten – Positionen der gesellschaftlichen Akteur:innen und Analyse der damit korrespondierenden Opportunitäts- und Restriktionsstrukturen (vgl. Blasius & Schmitz 2013: 201). Die Offenlegung der Struktur des sozialen Raumes dient dabei vor allem der statistischen Analyse gesellschaftlicher Ungleichheit (Bourdieu 1985b: 198). Bourdieus Analysevorgehen ist für die Methode der Korrespondenzanalyse bekannt, obgleich er auch andere Auswertungsmethoden wie Kreuztabellen für die Darstellung von Zusammenhängen nutzt (vgl. Burzan 2015: 17). Für die Korrespondenzanalyse werden Merkmale in einem Koordinatensystem grafisch dargestellt und damit die Positionen gesellschaftlicher Akteur:innen im sozialen Raum abgebildet. Dem Umfang dieser Arbeit geschuldet, ist es nicht möglich, eine Korrespondenzanalyse vorzunehmen, da diese eine viel umfassendere empirische Datenerhebung erfordert als es hier möglich ist. Bourdieus Theorie bietet dennoch ausreichend Anknüpfungspunkte. Als besonders relevant für diese Arbeit wird die Analyse der Relation der sozialen Position der im Rahmen dieser Arbeit befragten Personen zur Gesamtbevölkerung sowie das Herausarbeiten der Zusammenwirkungen

der verschiedenen Kapitalien (inklusive digitalem Kapital), Habitus und sozialer sowie digitaler Ungleichheit angesehen.

5.3.2. Operationalisierung und Pretest

Um die zugrundeliegenden Ursache-Wirkung-Mechanismen in der Breite zu beleuchten, wird ein quantitativer Forschungsansatz gewählt. Ein qualitativer Forschungsansatz hätte zwar ein individuelleres Vordringen in Richtung eines Tiefenverständnisses ermöglicht, ist jedoch stark von den ausgewählten Testpersonen abhängig. Da die drei Ebenen der digitalen Spaltung systematisch untersucht werden sollen, wurde die Erhebungsmethode der standardisierten schriftlichen Befragung mittels des Erhebungsinstrumentes des Fragebogens ausgewählt. Auf Grundlage der Erläuterungen im theoretischen Teil zur Digitalen Spaltung in Verbindung mit Bourdieus Sozialtheorie und dem in dieser Arbeit weiterentwickelten Kompetenzkonzept wurden ausdifferenzierte Indikatoren gebildet, die der Falsifizierung der Hypothesen dienen. Schließlich wurden aus den Indikatoren geschlossene Fragen abgeleitet, wobei teilweise die dem theoretischen Teil zu Grunde gelegten Studien zu digitalen Kompetenzen als weitere Vorlage herangezogen wurden (siehe Anhang 1/Anhang 1). Dadurch ist eine gewisse Vergleichbarkeit zwischen empirischen Erkenntnissen aus der Betrachtung der Gesamtbevölkerung und Erkenntnissen bezüglich der hier untersuchten Gruppe, ein In-Relation-Setzen, gewährleistet. Ein Teil des Fragebogens (Frage 1 bis 4 sowie 12 bis 14) bildet jene Indikatoren ab, die den Zugang zu digitalen Medien und die Motivation zur Nutzung, also die erste Stufe der digitalen Spaltung, abdecken. Der mittlere Teil des Fragebogens (Fragen 5 bis 10) umschließt Indikatoren zur kompetenten Nutzung digitaler Medien, die aus der in dieser Arbeit vorgenommenen Neuordnung und Zusammenführung verschiedener Modelle zu digitaler Kompetenz und den so ermittelten 6 Kompetenzbereichen, abgeleitet wurden. Die Fragen wurden so formuliert, dass sie der Selbsteinschätzung der eigenen Kompetenzen dienen und keinen Wissenstest darstellen. Die elfte Frage bildet den Indikator für die Analyse der Auswirkung des Internets und stellt damit die Abbildung der dritten Stufe der digitalen Spaltung dar. Die Fragen zu soziodemografischen Daten bilden (weitere) Indikatoren für bestehende horizontale und vertikale Ungleichheitsmerkmale (Alter, Gender/Geschlecht, Bildung und beruflicher Status) ab. Auf die Erfassung von Daten über die psychische Erkrankung und von Migrationserfahrungen wurde verzichtet. Auch wenn die Umfrage anonym durchgeführt wurde, sollte durch das Weglassen der Frage nach der Art der Erkrankung ein Mindestmaß an Wohlbefinden der Befragten sichergestellt werden und ein Einhalten für Befragung geltende ethische Richtlinien garantiert

werden. Auch wenn Migrationserfahrungserfahrungen ein zu wirkungsstarkes Ungleichheitsmerkmal darstellt, wurde es nicht abgefragt, da aufgrund des in dieser Studie kleinen Samples eine angemessene Analyse des Ungleichheitsmerkmals nicht möglich gewesen wäre.

Die Fragen zur Selbsteinschätzung der Kompetenzen sind als skalierte Fragen (Likert-Skalen) formuliert, um so eine Abstufung der in Selbsteinschätzung wahrgenommenen Kenntnisse zu ermöglichen. Die übrigen Fragen sind Einfachauswahl- und Mehrfachauswahlfragen.

Der Pretest erfolgte in zwei Phasen. Zunächst wurde der Bogen an Sozialarbeiter:innen ausgegeben, die den Bogen vor allem mit Perspektive auf Verständlichkeit der Fragen und Nachvollziehbarkeit des Aufbaus testeten. Anschließend wurde der Fragebogen innerhalb der Zielgruppe getestet, angepasst und fertiggestellt. Die finale Version des Fragebogens ist unter Anhang 7 abgelegt.

5.3.3. Sample, Feldzugang und Datenerhebung

Vorgegeben durch die Zielsetzung dieser Arbeit wurden ausschließlich

- Personen ab 21 Jahren befragt,
- die aufgrund einer chronischen psychischen Erkrankung in ihrer gesellschaftlichen Teilhabe beeinträchtigt sind und daher Leistungen der Eingliederungshilfe in Form von ASP-Leistungen in Hamburg beziehen.

Eine Erreichbarkeit der spezifischen Zielgruppe von Menschen mit chronischen psychischen Erkrankungen ist in der Regel durch groß angelegte Befragungen der Gesamtbevölkerung nicht gegeben oder die Zielgruppe wird innerhalb dieser Umfragen gar nicht erst erfasst (vgl. Höptner & Daum 2018: 47). Für die vorliegende Untersuchung wurde der Zugang zur Zielgruppe durch Auswahl von Institutionen bzw. Trägern sichergestellt, an die Personen im ASP-Leistungsbezug angebunden sind. Insgesamt haben Mitarbeiter:innen von vier Trägern, die in der vorangegangenen Akquisephase Interesse am Forschungsthema gezeigt und Unterstützung angeboten haben, Fragebögen in Papierform an leistungsbeziehende Nutzer:innen ausgegeben. Auf eine Onlineumfrage, die sich durch leichte Verbreitung auszeichnet, wird vor allem aufgrund des Forschungsthemas verzichtet. Diese hätte eine exklusive Teilnahme von Personengruppen begünstigt, die eher nicht oder nur marginal von der digitalen Spaltung betroffen sind und über ausreichend Zugangs- und Nutzungsmöglichkeiten verfügen, und damit womöglich die Ergebnisse verzerrt. Zusammen mit den Fragebögen wurde ein Anschreiben mit Hinweisen zum Ziel der Umfrage sowie einer Erläuterung zum Datenschutz beigelegt. Das Ausfüllen der Bögen konnte selbstständig oder im Rahmen einer durch die Forschende oder

einer: einem Mitarbeiter:in der Einrichtung betreuten Gruppenbefragung innerhalb eines 5-wöchigen Erhebungszeitraumes erfolgen. Nach Abschluss der Datenerhebungsphase wurde ein Rücklauf von 34 Fragebögen verzeichnet. Die Rücklaufquote der ausgegebenen Bögen konnte nur bei einer der Einrichtungen festgehalten werden und betrug dort etwa 40 Prozent.

5.3.4. Datenauswertung

Die Daten wurden deskriptiv-statistisch computergestützt mit SPSS ausgewertet. Für die Auswertung wurden vor allem Häufigkeitsauswertungen und, um Zusammenhänge zwischen digitalem Kapital, wie Zugang zur digitalen Infrastruktur, aber auch digitalen Kompetenzen) und anderen Kapitalien, zu analysieren und darstellen, wurden Kreuztabellen verwendet. Die Häufigkeitsauswertungen aller im Fragebogen enthaltenen Fragen sind unter Anhang 8 abgelegt.⁹ Auf entsprechende Kreuztabellen im Anhang wird an den jeweiligen Analysestellen gesondert verwiesen. Die Antworten in den Likert-Skalen, die mit „Frage betrifft mich nicht“ beantwortet wurden, wurden in die Analyse der jeweiligen Fragen nicht einbezogen. Entsprechende Fragen sind im Analyseteil gekennzeichnet. Für die Einschätzung der Kompetenzausprägungen wurden Wertabschnitte auf der Likert-Skala (1: Nein, trifft nicht zu, 2: Trifft eher nicht zu, 3: Trifft teils zu, teils nicht zu, 4: trifft eher zu; 5: trifft voll zu) in drei Bereiche aufgeteilt, die niedrig, moderat und hoch wahrgenommenen Kompetenzen entsprechen (siehe S. 73).

Die Werte auf der Likert-Skala von 1 bis 4 wurden in drei Gruppen zusammengefasst, denen die Mittelwerte zugeordnet werden können. Ein Mittelwert bis 2,33 wird als eine niedrige Einschätzung der eigenen Kompetenzen verstanden. Ein Mittelwert bis von 2,34 bis 3,67 bedeutet, dass die eigenen Kompetenzen als moderat wahrgenommen werden. Ab einem Mittelwert von 3,68 wird davon ausgegangen, dass die eigenen Kompetenzen als hoch wahrgenommen werden. Insgesamt liegt die wahrgenommene Kompetenzausprägung mit einem Mittelwert von 2,73 im unteren moderaten Bereich

Da die Analyse der Positionen im sozialen Raum und des Habitus und damit digitaler Ungleichheit ein In-Relation-Setzen unterschiedlicher Akteur:innen voraussetzt, wurde auf die Ergebnisse verschiedener Studien zu digitalen Kompetenzen der Gesamtbevölkerung zurückgegriffen.

⁹ Der Datensatz ist als SPSS- und Exceldatei auf der der Thesis beigelegten CD verfügbar.

5.3.5. Signifikante Grenzen und Einflussfaktoren im Forschungsprozess

Zu Beginn des Auswahlverfahrens wurden als Zielgruppe Nutzer:innen von Angeboten der Wohnungslosenhilfe und Nutzer:innen von Angeboten der Ambulanten Sozialpsychiatrie ins Auge gefasst. Der Feldzugang zur Wohnungslosenhilfe erwies sich als äußerst schwierig, weshalb der Fokus ausschließlich auf Nutzer:innen von ASP-Leistungen gelegt wurden. Die Art des Feldzugangs spielte jedoch auch im Bereich der ASP eine relevante Rolle. Der Leiter einer der Träger gab an, dass aufgrund des Umfangs des Fragebogens, mangelnder Zeit und des fehlenden Bezugs der Mitarbeiter:innen und Nutzer:innen zur Forscherin nur wenige Fragebögen verteilt wurden und keine ausgefüllt werden konnten. In diesem Fall wurde das Forschungsvorhaben im Vorfeld nur mit dem Leiter der Einrichtung besprochen. Möglicherweise hätte ein Vorstellen des Forschungsvorhabens in einer Teamsitzung der Einrichtung eine höhere Motivation bewirkt. Bei einem der anderen Träger konnte das Forschungsprojekt in einer Teamsitzung vorgestellt werden. Unter den an diesen Träger angebundene Leistungsnutzer:innen konnte die hohe Rücklaufquote von circa 40 Prozent erreicht werden.

Insgesamt ist es nur schwer nachzuvollziehen, ob bestimmte Gruppierungen innerhalb der Zielgruppe aufgrund von individuellen Beeinträchtigungen, die während der Vorbereitung des Fragebogens nicht ausreichend beachtet wurden, indirekt von der Datenerhebung ausgeschlossen wurden und es damit zu Stichprobenverzerrungen gekommen ist. Laut der Rückmeldung einer Trägermitarbeiterin wurde eine Person, die den Fragebogen aufgrund der Schriftgröße und ihrer starker Sehbehinderung nicht lesen konnte, beim Ausfüllen des Fragebogens auf ihren Wunsch hin unterstützt.

5.3.6. Gütekriterien und Reflexion der Forscher:innenrolle

Aufgrund des kleinen Samples lässt sich davon ausgehen, dass die Repräsentativität der Analyse der Umfrage eingeschränkt ist. Umso wichtiger ist die Transparenzmachung der Aussagekraft der Daten, die beispielsweise durch den Vergleich mit der groß angelegten Studie zu Teilhabechancen von Nutzer:innen von Eingliederungsleistung hergestellt wurde. Zudem wurde großen Wert auf eine strukturierte Durchführung gelegt, um die Erfüllung eines Mindestmaßes an Gütekriterien trotz des kleinen Samples sicherzustellen. Die Daten können als valide betrachtet werden, da sie sich auf den Untersuchungsgegenstand beziehen und damit glaubwürdige Ergebnisse liefert. Einschränkend wirkt, dass bestimmte Altersgruppen in dem kleinen Sample nur sehr schwach vertreten sind.

Die Reliabilität der Umfrage kann insofern als gegeben angesehen werden, als dass ein standardisierter Fragebogen ausgegeben wurde. Bei der Durchführung wurde soweit es geht sichergestellt, dass die die Umfrage durchführende Person, das Ergebnis nicht beeinflusst. Das kann insofern als gesichert angesehen werden, als dass Fragebögen in Papierform ausgegeben wurden, die von den Umfrageteilnehmer:innen – bis auf eine bekannte Ausnahme – selbstständig und ohne das Beisein einer:ines Sozialarbeitenden ausgefüllt wurden. Die Auswertungsobjektivität kann als sichergestellt betrachtet werden, da für die Analyse des gesamten Fragebogens ein Statistikprogramm herangezogen wurde, das konstant verlässliche Daten liefert und Berechnungsfehler unwahrscheinlich macht. Die Einordnung der Ergebnisse kann jedoch nicht als vollkommen objektiv betrachtet werden, da die Forscherin schon mit der Wahl des Themas eine deutliche Position gegenüber gesellschaftlichen Verhältnissen eingenommen hat, welche in letzter Konsequenz ebenfalls die wissenschaftliche Haltung beeinflusst.

6. Einordnung und Diskussion der Ergebnisse

6.1. Soziodemografische Daten der untersuchten Stichprobe

Die Darstellung der soziodemografischen Daten soll eine näherungsweise Einschätzung der sozialen Position der befragten ASP-Leistungsnutzer:innen ermöglichen. Für den Zweck der Positionsbestimmung ist, der Bourdieu'schen Logik folgend, ein In-Relation-setzen mit den anderen gesellschaftlichen Akteur:innen notwendig. Die soziodemografischen Daten der in dieser Arbeit befragten ASP-Leistungsnutzer:innen werden daher in Bezug auf einige prägnante Merkmale exemplarisch mit soziodemografischen Daten der Gesamtbevölkerung ins Verhältnis gesetzt. Zudem werden sie, soweit es die Daten ermöglichen, mit den Ergebnissen der BAESCAP-Studie verglichen. Aufgrund der in der BAESCAP-Studie deutlich größeren untersuchten Stichprobe ($n=1897$), lässt sich eine höhere Repräsentativität als sie in der vorliegenden Studie erreichbar ist, annehmen. Dieser Vergleich soll ermöglichen, die Aussagekraft der vorliegenden Studie transparent darzulegen und einzuschätzen sowie Rückschlüsse auf allgemeine Teilhabechancen der in dieser Studie befragten ASP-Teilnehmer:innen zu ziehen.

50 Prozent der befragten ASP-Leistungsnutzer:innen gaben das weibliche, 47,1 Prozent das männliche Geschlecht an und eine Person machte keine Angaben zu ihrem Geschlecht. Innerhalb der Umfrage war die Möglichkeit gegeben, ein anderes Geschlecht zu wählen. Diese Möglichkeit wurde nicht genutzt. Die Geschlechterverteilung zeigt sich ähnlich ausgeglichen wie

die der Stichprobe der BAESCAP-Studie, wobei dort 50,1 Prozent der Teilnehmer:innen das männliche Geschlecht angegeben haben (vgl. Daum 2018: 53). Im Vergleich der beiden Studien zeigen sich Unterschiede in der Altersverteilung (siehe Tabelle 6).

Tabelle 6: Altersverteilung der Umfrageteilnehmer:innen

<i>Alter</i>	<i>ASP-Leistungsnutzer:innen in %*</i>	<i>BAESCAP**</i>	<i>BAESCAP*** (ohne Personen mit sehr hohem Leistungsbezug)</i>
<i>18 bzw. 21-30</i>	0	13,5	13,9
<i>31-40</i>	17,6	21,3	20,5
<i>41-50</i>	29,4	25,7	27,6
<i>51-60</i>	44,1	27,4	28,7
<i>61-70</i>	8,8	12,1	9,3

Quelle: *eigene Datenerhebung im Rahmen der vorliegenden Studie (n=34), Frage 15, **Sekundäranalyse der Daten der BAESCAP-Studie (n=1809), ***Personen mit sehr hohem Leistungsbezug ausgenommen

Zum Zeitpunkt der Datenerhebung waren 73,5 Prozent der befragten ASP-Leistungsnutzer:innen zwischen 41 und 60 Jahre alt. 17,6 Prozent waren zwischen 31 und 40 Jahre alt und 8,8 Prozent zwischen 61 und 70 Jahre alt. Die in der BAESCAP-Studie befragten Personen waren im Durchschnitt jünger als die in dieser Arbeit untersuchte Gruppe. Als Grund dafür lässt sich etwa annehmen, dass die Altersgruppe zwischen 18 bzw. 21 und 30 Jahren in den teilnehmenden Einrichtungen nicht sehr stark vertreten ist. ASP-Leistungen werden zudem in der Regel für Personen ab 21 Jahren verfügt – für jüngere Personen existieren Eingliederungshilfeleistungen im Rahmen des SGB VIII. Zum anderen kann die geringere Vertretung dieser Altersgruppe ein Hinweis auf mangelndes Interesse von Personen unter 30 Jahren an der Umfrage sein, etwa weil sie sich nicht von digitaler Ungleichheit betroffen fühlen. In Tabelle 7 werden die Bildungsabschlüsse als Indikator für kulturelles Kapital der für diese Studie befragten ASP-Leistungsnutzer:innen und die im Rahmen der BAESCAP-Studie befragten Personen mit jenen der Gesamtbevölkerung verglichen. Auch in Bezug auf erreichte Bildungsabschlüsse zeigen sich Abweichungen zwischen beiden Gruppen.

Tabelle 7: Höchster Bildungsabschluss der untersuchten Stichprobe im Vergleich

Abschluss	ASP-Leistungsnutzer:innen in %* (31-70 Jahre)	BAESCAP (ohne Personen mit sehr hohem Leistungsbezug)	Gesamtbevölkerung in % (30-64 Jahre) ***
Noch in Schulausbildung	-	-	0,1
Kein Abschluss	5,9	10,2	4,2
Formal niedriger Abschluss	26,4	35,9	23,4
POS****	-		10,3
Formal mittlerer Abschluss	38,2	33,3	27,1
Formal hoher Abschluss	29,4	17,7	37,5

Quelle: * eigene Darstellung, Daten aus der vorliegenden Studie (n=34), Frage 15, **Sekundäranalyse (n=1777) BAESCAP-Studie, *** Sekundäranalyse Destatis (2020: 39), ****Abschluss an einer Polytechnischen Oberschule in der ehemaligen DDR wurden in der BAESCAP-Studie erfasst und je nach Dauer des Schulbesuchs entweder einem formal niedrigen Abschluss (Abschluss nach 9 Jahren) oder einem formal mittleren Abschluss (Abschluss nach 10 Jahren) zugeordnet, in der Studie von Destatis wurde diese Unterscheidung nicht vorgenommen

Der Vergleich der Abschlüsse der 31-70-jährigen bzw. der 31-61 und älteren Personen zeigt, dass die in dieser Arbeit untersuchte Stichprobe insgesamt über höhere formale Bildungsabschlüsse verfügt. Der Vergleich zur ähnlichen Alterskategorie in der Gesamtbevölkerung zeigt sich, dass etwas mehr Personen im Durchschnitt einen formal hohen Abschluss erreicht haben als in der untersuchten Gruppe. Auch haben etwas mehr Personen der untersuchten Gruppe im Vergleich zur Gesamtbevölkerung keinen Abschluss erreicht und einen formal niedrigeren Bildungsabschluss. Im Vergleich zwischen der Stichprobe der BAESCAP-Studie und der durchschnittlichen Gesamtbevölkerung fällt der Unterschied jedoch deutlich stärker ins Gewicht. Gründe für diese Abweichung lassen sich womöglich darauf zurückführen, dass in der BAESCAP-Studie weitere Personengruppen erreicht wurden, die in der vorliegenden Studie nicht einbezogen werden konnten, und/oder dass die Hürde an der vorliegenden Studie teilzunehmen für Personen mit formal eher höherem Bildungsabschluss niedriger war. Insgesamt lassen sich hier die Mechanismen erkennen, die der Driftthese zugrunde liegen. Chronisch psychische Erkrankungen beeinflussen Bildungschancen negativ und damit die Möglichkeit, kulturelles Kapital zu akkumulieren, was wiederum auf ökonomisches Kapital rückwirken kann.

Als nächstes Ungleichheitsmerkmal wird der berufliche Status der befragten ASP-Leistungsnutzer:innen als Indikator für ökonomisches Kapital analysiert. In erster Linie soll nachvollzogen werden, wie viele Personen der befragten Gruppe Grundsicherungsleistungen beziehen.

Tabelle 8: Beruflicher Status der befragten ASP-Leistungsnutzer:innen

<i>Beruflicher Status</i>	<i>ASP-Leistungsnutzer:innen in % (31-70 Jahre)*</i>	<i>ASP-Leistungsnutzer:innen in % (erwerbsfähiges Alter)**</i>
<i>Erwerbstätig</i>	17,6	19,4
<i>Grundsicherung für Erwerbsfähige (ALG-2)</i>	23,5	25,8
<i>Grundsicherung bei Erwerbsminderung</i>	47,1	51,6
<i>Grundsicherung im Alter</i>	5,9	—
<i>Altersrente</i>	2,9	—
<i>Hausfrau/-mann</i>	2,9	3,2

Quelle: eigene Darstellung, *Daten der vorliegenden Studie (*n=34, **n=31), Frage 15

Die Analyse der Frage zum beruflichen Status bzw. zu Einkommensverhältnissen zeigen, dass 76,5 Prozent der befragten Personen Grundsicherungsleistungen erhalten. Wohlfahrtsverbände wie Der Paritätische weisen jedoch darauf hin, dass die Regelsätze der Grundsicherungsleistungen für Erwerbstätige, bei Erwerbsminderung und im Alter das Existenzminimum nicht decken (vgl. Schneider et al. 2022: 3). Berechnungen des Wohlfahrtverbandes Der Paritätische zufolge müsse die Höhe der Grundsicherungsleistungen 678 Euro plus Miete und Heizkosten betragen, und nicht wie im Jahr 2022 449 Euro plus angemessene Miete und Heizkosten (ebd.: 26).¹⁰ Der Schwellenwert der Armutsgefährdung lag 2021 für eine alleinlebende Person bei 1251 Euro im Monat (vgl. Destatis 2022: o. S.).¹¹

Weiterhin weisen die Ergebnisse der Umfrage auf eine deutliche Unterschreitung der Erwerbstätigenquote der Gesamtbevölkerung hin, die im Jahr 2021 bei Personen zwischen 20 und 64 Jahren bei 79,6 Prozent lag (vgl. Eurostat 2022: o. S.). Die Erwerbstätigenquote der in der

¹⁰ Die Angemessenheitsgrenze für die Miete einer alleinlebende Person liegt im Jahr 2022 in Hamburg bei 543 Euro und für zwei Personen bei 659,40 Euro. Dazu werden Heizkosten übernommen (Sozialbehörde Hamburg 2022: o. S.).

¹¹ Der Schwellenwert für Armutsgefährdung ergibt sich aus dem Median des Einkommens der Gesamtbevölkerung. Wer weniger als 60 Prozent des mittleren Einkommens zur Verfügung hat, gilt als armutsgefährdet (vgl. Eurostat 2022: o. S.).

BAESCAP-Studie untersuchten Stichprobe liegt bei 40 Prozent. Personen außerhalb des erwerbsfähigen Alters (Personen mit Grundsicherung im Alter, Personen im Altersrentenbezug) ausgenommen, gehen 19,4 Prozent der befragten ASP-Leistungsnutzer:innen einer Erwerbstätigkeit nach. 25,8 Prozent gehen keiner Beschäftigung nach, gelten aber als erwerbsfähig und erhalten daher ALG-2. 51,6 Prozent der Personen im erwerbsfähigen Alter erhalten Grundsicherung bei Erwerbsminderung, da sie aus gesundheitlichen Gründen nur sehr eingeschränkt und gar nicht arbeiten können. Hier wird ein Zusammenhang zwischen mangelndem ökonomischen Kapital und horizontalen Ungleichheiten sichtbar.

Alle befragten Personen, die einer Erwerbstätigkeit nachgehen, haben mindestens einen mittleren formalen Bildungsabschluss erreicht. Von den befragten Personen mit mindestens einem mittleren formalen Bildungsabschluss sind 27,3 Prozent erwerbstätig, während keine der Personen mit niedrigem formalen Bildungsabschluss einer Erwerbstätigkeit nachgeht (siehe Anhang 9). Kulturelles Kapital scheint trotz des Einflusses der psychischen Erkrankung demnach zumindest einen marginalen Einfluss auf ökonomisches Kapital zu haben. Ob dies an der jeweiligen Ausprägung der Erkrankungen liegt und/oder ob die Ausprägung der Erkrankung geringer ausfällt, da die Personen einer Tätigkeit nachgehen können und ein geregeltes Einkommen haben, oder ob ein anderer Grund vorliegt, kann nicht aus den Daten geschlossen werden.

Die Daten der befragten Personen der BAESCAP-Studie und die der befragten ASP-Leistungsnutzer:innen der vorliegenden Studie lassen sich nicht deckungsgleich übereinanderlegen. So sind die für diese Arbeit befragten Personen im Durchschnitt etwas jünger, gehen aber seltener einer Beschäftigung nach und beziehen daher vermutlich häufiger Grundsicherungsleistungen als die in der BAESCAP-Studie befragten Personen. Insgesamt lässt sich jedoch erkennen, dass die Teilhabechancen beider Gruppen deutlich unter jenen der Gesamtbevölkerung verortet sind.

6.2. Zugangsmöglichkeiten der ASP-Leistungsnutzer:innen zur digitalen Welt

Auf der ersten Stufe der digitalen Spaltung geht es um Zugangsmöglichkeiten zum Internet und damit zusammenhängenden Faktoren. In Tabelle 9 wird dargestellt, über welche internetfähigen Geräte die befragten ASP-Leistungsnutzer:innen verfügen.

Tabelle 9: Zugangsmöglichkeiten der ASP-Leistungsnutzer:innen

Internetfähige Geräte	ASP-Leistungsnutzer:innen in Prozent (31-70 Jahre)
Mobiltelefon	91,2
Eigener Laptop/Computer	52,9
Tablet	17,6
Kein eigenes Gerät	8,8
Nutzung von fremden Geräten	26,5

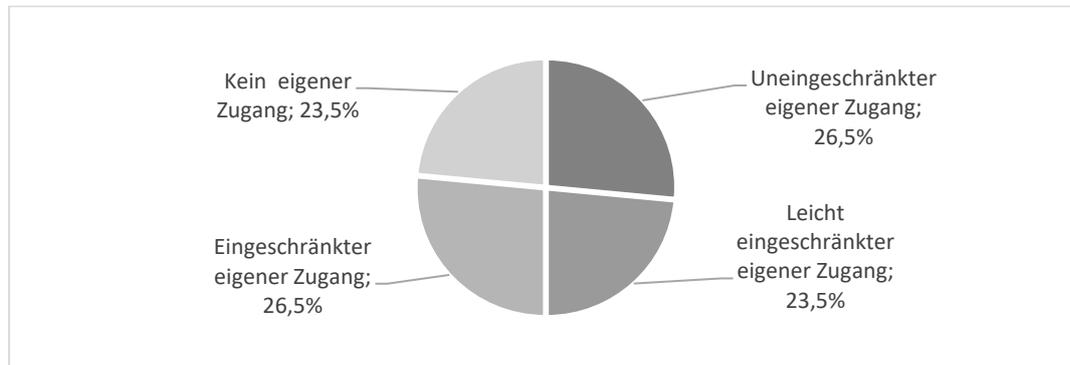
Quelle: eigene Datenerhebung im Rahmen der vorliegenden Studie (n=34), Mehrfachantworten möglich

91,2 Prozent der befragten Nutzer:innen von Eingliederungsleistungen verfügen über ein (internetfähiges) Mobiltelefon. Im Vergleich dazu besaßen im Jahr 2021 rund 87 Prozent der Gesamtbevölkerung ein Mobiltelefon, allerdings wurden bei der Umfrage der D21-Initiative Personen im Alter ab 14 Jahren befragt und damit auch Personen über 70 Jahren, die im Schnitt viel seltener ein Mobiltelefon als die jüngeren Generationen besitzen (vgl. Initiative D21 2022b: 22). Ableiten lässt sich dennoch, auch wenn die Vergleichbarkeit eingeschränkt ist, dass die befragte Gruppe ähnlich häufig wie die Gesamtbevölkerung über ein Mobiltelefon verfügt. Ein Mobiltelefon ermöglicht theoretisch einen Zugang zum Internet, bietet gleichzeitig jedoch nicht alle Funktionen, die ein Laptop hat. Beispielsweise sind umfassende Recherchen oder die Bedienung von Textverarbeitungsprogrammen oder das Ausfüllen von Anträgen mit dem Mobiltelefon zwar grundsätzlich möglich, jedoch komplizierter. Vor allem Behörden haben, sofern sie über eine Internetseite verfügen, keine dem Mobiltelefon angepasste Oberfläche. 52,9 Prozent der befragten Personen besitzen zusätzlich zu dem Mobiltelefon einen eigenen Laptop oder Computer und 17,6 Prozent ein Tablet. Diese Geräte, sofern sie auf neuerem Stand sind, ermöglichen theoretisch einen umfassenden Zugriff auf das Internet und digitale Medien.

Im Durchschnitt verfügen die befragten Personen über 1,6 Geräte. Damit liegen sie unter dem in der D21-Studie festgestellten Durchschnitt der Gesamtbevölkerung, die je Haushaltsnettoeinkommen durchschnittlich über 3,5 Geräte verfügen (ebd.). Innerhalb der befragten Gruppe verfügen lediglich 8,8 Prozent über mehr als zwei Geräte. 8,8 Prozent besitzen überhaupt kein internetfähiges Gerät. 26,5 Prozent der befragten Personen haben Zugriff auf Geräte, die ihnen nicht selbst gehören. Dazu zählen Geräte in Beratungsstellen (17,6 Prozent), im Freundeskreis (5,9 Prozent) oder in Bibliotheken (2,9 Prozent). Dabei ist davon auszugehen, dass der Zugriff auf diese Geräte mindestens zeitlich eingeschränkt ist und in der Regel nur zu geplanten Zwecken genutzt werden kann.

Inwieweit internetfähige Geräte auch zum tatsächlichen Zugriff auf das Internet genutzt werden können, hängt von den Zugangsmöglichkeiten über ein Mobilfunknetz oder ein WLAN-Netzwerk ab. Abbildung 6 zeigt, über welche Zugangsmöglichkeiten die befragte Personengruppe verfügt

Abbildung 6: Eigene Zugangsmöglichkeiten



Quelle: eigene Datenerhebung und Berechnung im Rahmen der vorliegenden Studie (n=34)

Das Kreisdiagramm verdeutlicht, dass 26,5 Prozent der befragten ASP-Leistungsnutzer:innen über einen eigenen uneingeschränkten Zugang zum Internet verfügen (siehe Anhang 11 Anhang 10 für die Berechnung). Diese Personen gaben an, über einen DSL-Vertrag (oder ähnliches für WLAN zuhause) oder einen Vertrag oder eine Prepaidkarte mit meist ausreichend Guthaben für Datenpakete fürs Mobiltelefon zu verfügen, der ihnen den Zugang zum Internet ermöglicht. Bei dieser Gruppe wird davon ausgegangen, dass sie das Internet immer nutzen können, wenn sie es benötigen, weshalb ihr Zugang als uneingeschränkt verstanden wird. 23,5 Personen haben entweder einen DSL-Vertrag o.ä. oder einen Vertrag bzw. eine Prepaidkarte mit meist ausreichend Guthaben für Datenpakete zur Verfügung. Diese Gruppe wird zwar in der Regel ausreichend Datenvolumen zur Verfügung haben oder das Internet zu Hause nutzen können, dennoch das Internet nicht zu jedem beliebigen Zeitpunkt, d.h. mit leichten Einschränkungen, nutzen können. Ebenfalls 26,5 Prozent der befragten Personen gaben an, lediglich über eine Prepaidkarte fürs Mobiltelefon zu verfügen, diese jedoch aufgrund von finanziellem Mangel nicht häufig aufladen zu können. Weitere 23,5 Prozent verfügen über keine eigene Zugriffsmöglichkeit.

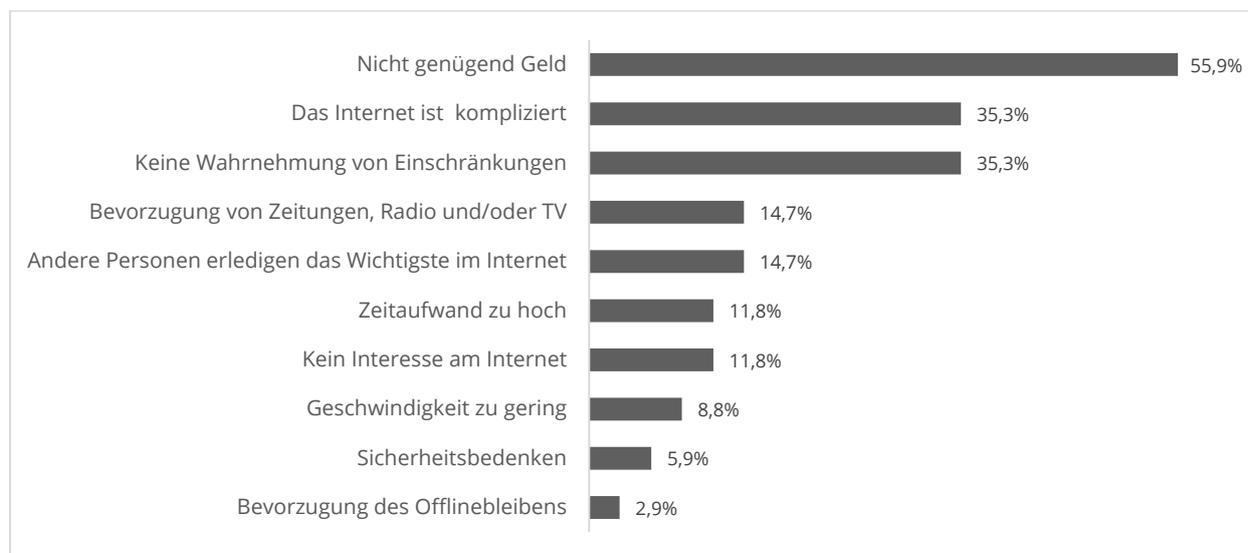
Beim Kreuzvergleich (siehe Anhang 11) zwischen Zugangsmöglichkeiten und Nutzungshäufigkeit wird deutlich, dass ein Großteil (82,4 Prozent) der Personen, die einen leicht eingeschränkten oder einen uneingeschränkten Zugang zum Internet haben, das Internet täglich bis mehrmals täglich nutzen. Von den Personen, die keinen oder nur einen eingeschränkten Zugang

haben, nutzen 64,7 Prozent selten (1-2-mal wöchentlich) bis nie das Internet. Weitere 35,3 Prozent der Personen, die nur über einen eingeschränkten oder keinen eigenen Zugang verfügen, können das Internet dennoch zumindest regelmäßig (3-5-mal wöchentlich) nutzen – vermutlich durch die alternativen Nutzungsmöglichkeiten, auf die sie zurückgreifen können. Insgesamt nimmt etwas mehr als die Hälfte derjenigen Personen, die über keinen eigenen Internetzugang oder nur einen eingeschränkten Zugang verfügen, alternative Zugriffsmöglichkeiten wahr. So nutzen sie zum Beispiel das Internet in Einrichtungen (35,3 Prozent) oder greifen auf den Zugang von dritten Personen (17,3 Prozent), etwa von Freund:innen oder Nachbar:innen, zurück (siehe Anhang 11/Anhang 10). Insgesamt zeigt sich eine die eingeschränkte Zugangsmöglichkeit als Hauptfaktor für eingeschränkte Nutzungsmöglichkeiten.

Der Kreuzvergleich zwischen Zugangsmöglichkeiten und Einkommensstatus bzw. beruflicher Status zeigt ein deutliches Bild. 83,2 Prozent aller befragten Personen, die erwerbstätig sind, haben einen leicht eingeschränkten oder einen uneingeschränkten eigenen Zugang zum Internet. Bei den Personen mit Grundleistungssicherungsbezug sind es lediglich 43,2 % (siehe Anhang 12). Dadurch verstärkt sich die Annahme, dass mangelndes ökonomisches Kapital erheblichen Einfluss auf die Bildung der ersten Ebene der digitalen Spaltung nimmt.

Bestätigt wird dies auch in der Analyse der Frage, welche Faktoren einschränkend auf die Internetnutzung wirken (Abbildung 7). Zusätzlich werden Kreuzvergleiche zwischen verschiedenen Faktoren in die Analyse einbezogen, um Zusammenhänge zu verdeutlichen.

Abbildung 7: Auf Internetnutzung einschränkend wirkende Faktoren



Quelle: eigene Datenerhebung im Rahmen der vorliegenden Studie (n=34), Frage 4a, Mehrfachantworten möglich

55,9 Prozent der befragten Personen geben einen Mangel an finanziellen Ressourcen als ursächlich für eingeschränkten Internetgebrauch an. Im Vergleich der Zugangsmöglichkeit mit nutzungseinschränkenden Faktoren wird der Zusammenhang zwischen ökonomischem Kapital und digitalem Kapital in Form einer eigenen Zugangsmöglichkeit (Internetanschluss) noch deutlicher. Alle Personen, die über keinen oder nur einen eingeschränkten Zugang zum Internet verfügen, geben an, nicht ausreichend Geld für einen Internetanschluss zur Verfügung stehen zu haben (siehe Anhang 13).

Im Vergleich der Nutzungshäufigkeit mit nutzungseinschränkenden Faktoren (siehe Anhang 14) zeigt sich wiederum, dass mit 58,9 Prozent ein Großteil der Personen, die mangelndes Kapital als ursächlich für den eingeschränkten Gebrauch angeben, das Internet nur selten bis nie nutzt. 21,1 Prozent der Personen, die angeben, dass sie nicht ausreichend Geld zur Verfügung haben, können das Internet zumindest regelmäßig nutzen. Weitere 21,1 Prozent nutzen das Internet dennoch täglich bis mehrmals täglich. Wie schon gezeigt wurde, greifen einige der befragten Personen ohne oder mit nur eingeschränktem eigenen Zugang auf alternative Zugangsmöglichkeiten zurück. Dies lässt jedoch nicht auf eine uneingeschränkte, den eigenen Bedarf deckende Nutzung schließen.

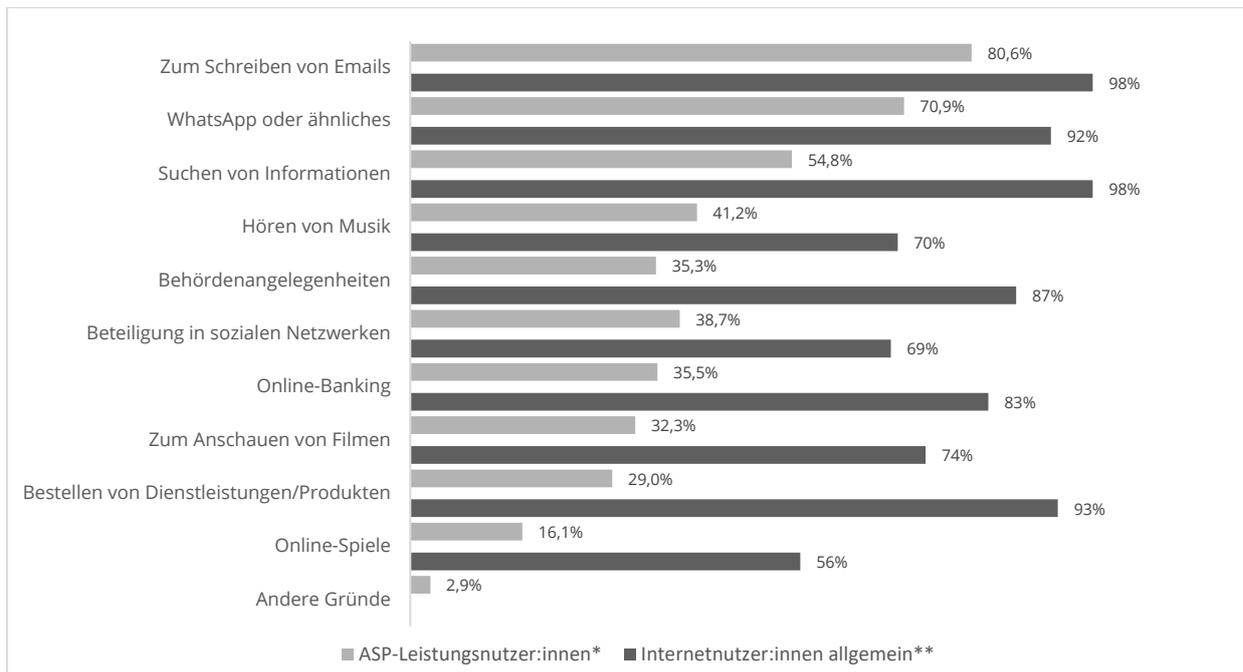
Weiterhin fällt in Abbildung 7 auf, dass etwa ein Drittel der befragten Personen das Internet als zu kompliziert empfinden, was als Ausdruck von – zumindest in der Selbstwahrnehmung – unzureichenden Internetkompetenzen und damit Handlungsmöglichkeiten gelesen werden kann. 75,0 Prozent der Personen, die das Internet als kompliziert wahrnehmen, sind nur selten bis nie online. Digitale Kompetenzen und Handlungsfähigkeit können sich kaum ausbilden, wenn man keinen Zugang zum Internet hat und nicht im Handeln lernen kann.

Zudem zeichnet sich an manchen Stellen das gemeinsame Auftreten von nutzungseinschränkenden Faktoren deutlich ab (siehe Anhang 15). So geben 14,7 Prozent an, Unterstützung von dritten Personen zu erhalten, die das Wichtigste für sie im Internet erledigen. Ein Großteil dieser Personen gibt ebenfalls an, zu wenig Geld zu haben und/oder das Internet als zu kompliziert zu empfinden. Eine positive Korrelation lässt sich außerdem zwischen der Häufigkeit des Gebrauchs und keiner subjektiv wahrnehmbaren Einschränkung feststellen. Alle Personen, die keine Einschränkungen des persönlichen Internetgebrauchs wahrnehmen, nutzen das Internet mindestens einmal täglich.

Im Übergang zur zweiten Stufe der digitalen Spaltung stehen die Aktivitäten, welchen im Internet nachgegangen wird und zur Nutzung motivieren. Die befragten Personen geben

verschiedene Online-Aktivitäten an (Abbildung 9). Eingeschlossen sind dabei auch Aktivitäten, die sie beispielsweise in einer sozialarbeiterischen Einrichtung und mit teilweiser Unterstützung, durchführen. Die Aktivitäten der ASP-Nutzer:innen im Internet werden mit den Ergebnissen einer äquivalenten Frage zu Aktivitäten im Internet der bidt-SZ-Studie verglichen, um erneut die Relation zwischen der befragten Gruppe und der Gesamtbevölkerung darzustellen. Die Auflistung stellt für beide Gruppen dar, welche Aktivitäten zumindest ab und zu durchgeführt werden und lässt keine Rückschlüsse auf die Nutzungshäufigkeit zu.

Abbildung 8: Aktivitäten im Internet



Quelle: *Internetnutzende ASP-Leistungsnutzer:innen aus eigener Datenerhebung (n=31), Frage 4b, Mehrfachantworten möglich; **Internetnutzer:innen ab 14 Jahren (n=8264) aus der bidt-SZ-Studie (Stürz et al. 2022: 28)

Die Mehrheit der befragten Nutzer:innen von ASP-Leistungen verwenden das Internet zur Kommunikation (Emails, WhatsApp oder ein ähnlicher Messenger). Emails und WhatsApp, sofern keine großen Datenmengen versendet werden, verbrauchen nicht sehr viel Datenvolumen und sind daher auch mit kostengünstigen Mobiltelefonverträgen oder Prepaidkarten problemlos zu nutzen. In Bezug auf Kommunikationsaktivitäten im Internet lässt sich die kleinste Differenz im Vergleich zur internetnutzenden Gesamtbevölkerung ausmachen.¹² In

¹² Es ist annehmbar, dass die Differenz hinsichtlich der Nutzung von WhatsApp und den anderen aufgeführten Aktivitäten noch etwas kleiner wäre, würde sich die Altersgruppe von 14 bis 29 Jahre herausrechnen lassen. Dies gilt ebenfalls für die weiteren aufgeführten Aktivitäten. Von den befragten Personen n=9044 waren 580 Personen zwischen 14 und 29 Jahre alt und das Durchschnittsalter betrug 58,5 Jahre, allerdings wurden die Fallzahlen in den Auswertungen der Studie gewichtet Stürz et al. (2022: 18)

allen anderen Punkten ist die Differenz im Nutzungsverhalten zwischen den beiden Gruppen deutlich höher. Die größte Differenz (64 Prozentpunkte) gibt es bei der Aktivität Einkauf von Produkten oder Dienstleistungen online, was sicherlich mit der geringen Verfügung der ASP-Leistungsnutzer:innen über ökonomisches Kapital zusammenhängt. Eine mit über 50 Prozentpunkte ebenfalls hohe Differenz liegt in der Nutzung von Onlineangeboten von Behörden, obgleich Nutzer:innen von ASP-Leistungen in der Regel häufig mit Behörden in Kontakt treten müssen und viele Behörden zum Beispiel die Möglichkeit bieten, online Anträge auszufüllen. Etwas mehr als Hälfte der befragten Personen gibt an, das Internet für Informationssuche zu nutzen – im Gegensatz dazu benutzt durchschnittlich fast die gesamte Gesamtbevölkerung das Internet zur Informationssuche. Onlinemedien, die vornehmlich der Unterhaltung dienen, wie Musik- oder Film-Streamingdienste sowie Online-Spiele, werden schon deutlich seltener genutzt, was ebenfalls besonders im Vergleich mit der internetnutzenden Gesamtbevölkerung auffällt. Etwas mehr als ein Drittel der befragten Personen nutzen Social-Media-Plattformen. Ob sie dort lediglich zur Unterhaltung oder aus anderen Gründen, etwa aus politischen Motiven, aktiv sind, bleibt unklar.

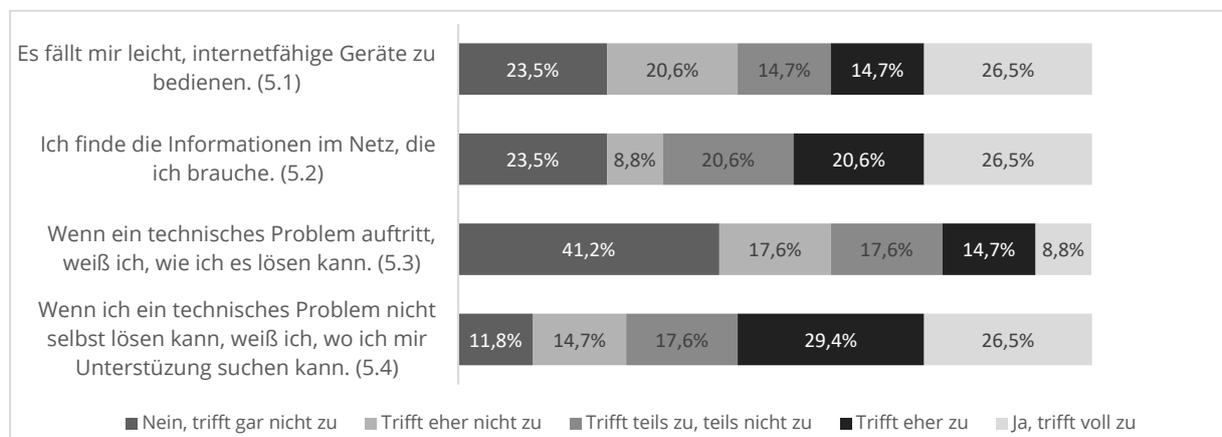
6.3. Digitale Handlungsfähigkeit der ASP-Leistungsnutzer:innen

Die Abfrage der Selbsteinschätzung zu Kompetenzen erfolgte in Fragenblocks, die den sechs Kompetenzdimensionen des im Rahmen dieser Arbeit erstellten Kompetenzmodells zugeordnet wurden. Die Ergebnisse der Umfrage werden in diesem Kapitel mit Ergebnissen der D2-Studie (2022c) verglichen, soweit dies möglich und eine äquivalente Frage in der D21-Umfrage vorhanden ist. Die Umfrageergebnisse der D21-Studie wurden nach verschiedenen Generationen aufgeschlüsselt, die ebenfalls eine Selbsteinschätzung ihrer digitalen Kompetenzen in verschiedenen Kompetenzbereichen vorgenommen haben. Für den Vergleich werden die Ergebnisse der Generationen zwischen 26 und 65 Jahren (als Generation Babyboomer:innen, Generation X und Generation Y bezeichnet) herangezogen, da diese Altersgruppen am ehesten die Altersklassen der befragten ASP-Leistungsnutzerinnen repräsentieren. Die im folgenden aufgeführten Abbildungen geben jeweils eine der sechs Kompetenzdimensionen wieder. Zur Interpretation werden die Antwortmöglichkeiten „Trifft eher zu“ und „Ja, trifft voll zu“ als positive Wahrnehmung der jeweiligen eignen Kompetenzen und Handlungsfähigkeit verstanden und es wird davon ausgegangen, dass die befragten Personen, die aus diesen Antwortmöglichkeiten gewählt haben, sich in der Lage sehen, die abgefragte Handlung durchzuführen.

Die Darstellung der Ergebnisse der D21-Studie beschränkt sich auf diese beiden Antwortoptionen, weshalb nur diese Werte zum Vergleich herangezogen werden können. Die Werte werden unter Anhang 16 dargestellt. Auf eine Konzentration auf bestimmte Antwortmöglichkeiten wurde in dieser Arbeit zu Gunsten der Darstellung der vollständigen Ergebnisse verzichtet, um ein umfassenderes Bild und eine Identifizierung von Bereichen, in welchen die Selbsteinschätzung der eigenen Kompetenzen besonders gering ausfällt, zu ermöglichen.

In der in Abbildung 9 dargestellten Selbsteinschätzung bezogen auf die *technisch-formale Kompetenzdimension* geht es um grundlegende Bedienung von Geräten, die Zugriff auf das Internet erlauben sowie um auf technische Schwierigkeiten bezogene Problemlösung.

Abbildung 9: Technisch-formale Kompetenzdimension



Quelle: eigene Datenerhebung unter ASP-Leistungsnutzer:innen (n=34), Frage 5

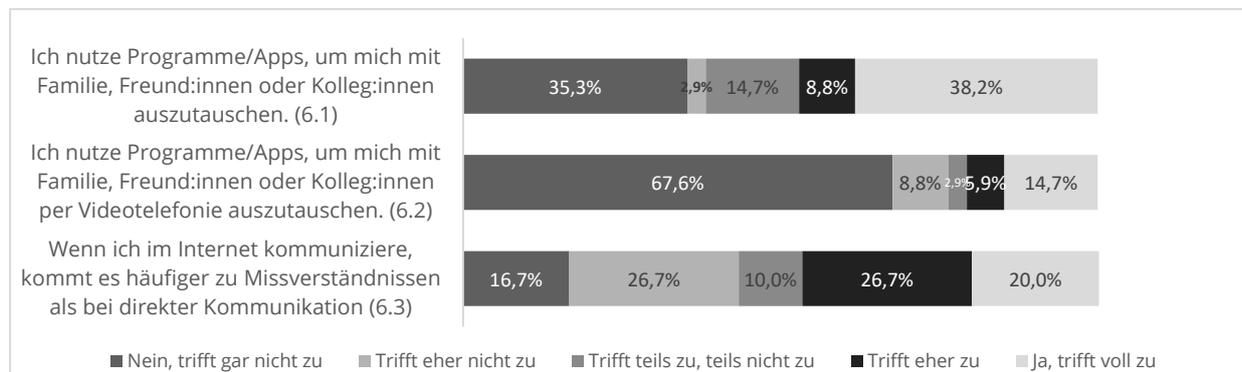
Schon bei der statistischen Auswertung der ersten Frage (5.1) dieser Dimension fällt auf, dass es 44,1 Prozent der ASP-Leistungsnutzer:innen gar nicht oder eher nicht leichtfällt, internetfähige Geräte überhaupt zu bedienen. Es lässt sich daher vermuten, dass diese Personen Schwierigkeiten mit grundlegenden technischen Funktionen von internetfähigen Geräten wahrnehmen. 41,2 Prozent der befragten Personen geben an, dass es ihnen leichtfällt, mit internetfähigen Geräten umzugehen. Auch ohne direkte Vergleichsmöglichkeit mit der Gesamtbevölkerung lässt sich die Anzahl derjenigen Personen, die sich die Bedienung von internetfähigen Geräten nicht ohne Weiteres zutrauen, als hoch einstufen und bekräftigt die Vermutung, dass mangelnder Zugang zur digitalen Infrastruktur zu als eingeschränkt wahrgenommenen Kompetenzen bzw. Handlungsfähigkeit führt.

Frage 5.2 erlaubt eine Interpretation über ein grundlegendes Verständnis der Funktion und Bedienweise von Suchmaschinen und der Infrastruktur von Webseiten. Hier geben 47,1 Prozent der Umfrageteilnehmer:innen an, die Informationen im Netz zu finden, die sie benötigen,

während 32,3 Prozent angeben, eher nicht oder gar nicht die von ihnen benötigten Informationen zu finden. Im Vergleich dazu zeigen die Umfrageergebnisse der D21-Studie, dass 72,3 Prozent der Teilnehmer:innen angeben, „passende Infos auf offiziellen Websites finden“ zu können. Die Lösung von technischen Problemen (Frage 5.3) trauen sich 58,8 Prozent der befragten ASP-Leistungsnutzer:innen gar nicht oder eher nicht zu, während sich 23,5 Prozent diese Kompetenz zuschreiben. Beim Vergleich mit den Umfrageergebnissen der D21-Studie in Bezug auf Frage 5.4 lässt sich kaum ein Unterschied in der relativen Anzahl der Personen, die Unterstützung bei technischen Problemen finden können, feststellen. Insgesamt 55,9 Prozent der befragten ASP-Leistungsnutzer:innen und 57 Prozent der Umfrageteilnehmer:innen der D21-Studie trauen sich dies eher oder voll zu.

Abbildung 10 zeigt die Umfrageergebnisse zur kommunikativ-kollaborativen Kompetenzdimension. Zu dieser Dimension zählen die Fähigkeit, digitale Technologien und Medien für Online-Kommunikation anwenden und bedienen zu können. Bei den Fragen 6.1 und 6.2 liegt der Fokus stark auf Nutzungsverhalten, das aber jedoch mit Kompetenzen in Verbindung steht.

Abbildung 10: Kommunikativ-kollaborative Kompetenzdimension



Quelle: eigene Datenerhebung unter ASP-Leistungsnutzer:innen (6.1 und 6.2: n=34, 6.3: n=30), Frage 6

Mit der Frage 6.1 lassen sich die Ergebnisse der in Abbildung 9 dargestellten Auswertung der Frage, ob WhatsApp oder ähnliches genutzt wird, konkretisieren.¹³ 35,3 Prozent der befragten ASP-Leistungsnutzer:innen (n=34) geben an, dass sie entsprechende Anwendungen gar nicht nutzen. 47 Prozent der befragten ASP-Leistungsnutzer:innen (n=34) geben an, dass bei ihnen

¹³ Die Auswertung in Abbildung 10 zeigt, dass 70,9 Prozent derjenigen befragten Personen, die das Internet wenigstens selten benutzen (n=31), angeben, WhatsApp oder eine andere App derselben Art zu nutzen. Bezogen auf die Gesamtanzahl der befragten ASP-Leistungsnutzer:innen ergibt sich eine etwas niedrigere Zahl an WhatsApp-Nutzer:innen von 64,7 Prozent.

eine Nutzung von Programmen oder Apps zum Austausch mit Freund:innen, Familie oder Kolleg:innen eher oder voll zutreffend ist.

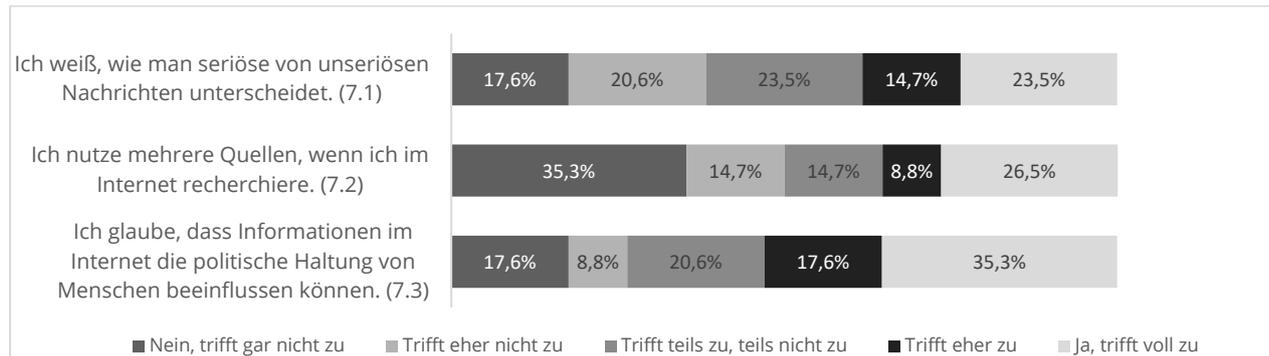
Die Zahlen bezüglich der Nutzung von Programmen und Apps, um mit Freund:innen, Familie oder Kolleg:innen zu videotelefonieren zeigen, dass noch weniger der befragten ASP-Leistungsnutzer:innen entsprechende Apps für diesen Zweck nutzen. 58,8 Prozent geben an, gar nicht oder eher nicht diese Möglichkeiten zu nutzen, während 23,5 Prozent der befragten Personen angibt, dass bei ihnen die Nutzung von entsprechenden Anwendungen eher oder voll zutrifft. Als Begründung lässt sich an dieser Stelle vermuten, dass Videotelefonie mehr Datenvolumen verbraucht und die geringe Verfügung über finanzielle Mittel die Nutzung an dieser Stelle einschränkt.

Mit Frage 6.3 sollte erfasst werden, ob veränderte Kommunikationsformen im Internet zu verstärkten Kommunikationsschwierigkeiten führen und abbilden, ob entsprechende Kommunikationskompetenzen an die veränderten Bedingungen angepasst werden können. Für die Analyse wurden die Antworten derjenigen Personen herausgerechnet, die zuvor angegeben haben, das Internet nie zu nutzen, da diese daher die Erfahrung von misslingender Kommunikation im Internet nicht machen können. Von jenen, die das Internet wenigstens selten benutzen, nehmen 45,2 Prozent der befragten Personen Missverständnisse in der Online-Kommunikation wahr, während ebenfalls 45,2 Prozent eher keine Missverständnisse erleben.

An dieser Stelle lässt sich nicht ableiten, ob erlebte Missverständnisse in der Kommunikation im Internet die Nutzung entsprechender Apps beeinflusst, ob die befragten Personen in der Online-Kommunikation häufiger Schwierigkeiten haben als in der Offline-Kommunikation und welcher Art die erlebten Missverständnisse sind. Für eine umfassende Beantwortung dieser Fragestellung ist zwingend mehr Hintergrundwissen, das nur qualitativ erhoben werden kann, erforderlich.

In Abbildung 11 werden die Umfrageergebnisse zur kritisch-reflexiven Kompetenzdimension dargestellt. Diese Kompetenzdimension bezieht sich auf die Fähigkeit, digitale Praktiken, digitale Medien und deren Wirkung auf die eigene Wahrnehmung und die der Gesellschaft kritisch zu analysieren. Dazu zählen etwa das Bewerten der Relevanz und des Zwecks digitaler Inhalte sowie deren Evaluierung. Darüber hinaus umfasst diese Kompetenzdimension das Bewusstsein über Machtverhältnisse, die Internetpraktiken und digitalen Medien immanent sind oder sein können, und über den Einfluss des Internets auf die eigene Wahrnehmung.

Abbildung 11: Kritisch-reflexive Kompetenzdimension

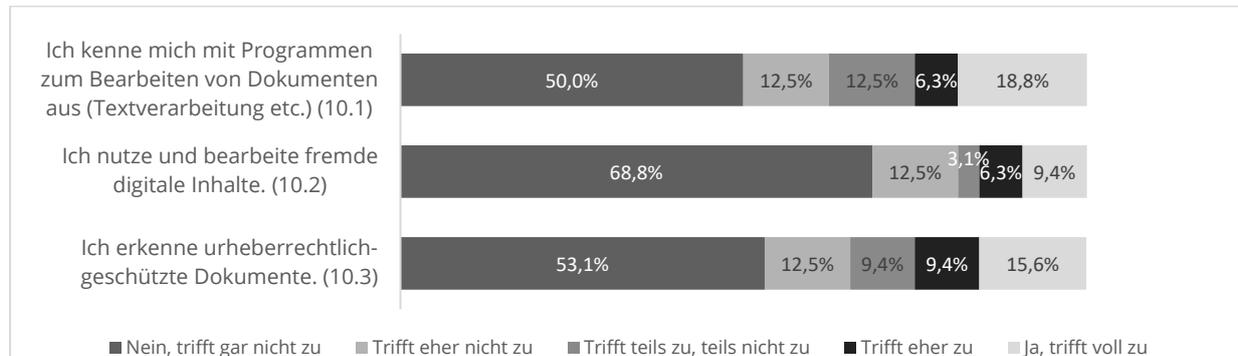


Quelle: eigene Datenerhebung unter ASP-Leistungsnutzer:innen (n=34), Frage 7

Während die Umfrage D21-Studie zeigt, dass in entsprechender Altersgruppe 66,7 Prozent angeben, dass es voll und ganz oder eher zutreffend ist, dass sie unseriöse Nachrichten identifizieren können, trauen sich nur 38,2 Prozent der befragten ASP-Nutzer:innen zu, dass sie unseriöse Nachrichten erkennen können. Ein ähnliches Bild zeichnet sich bei der Analyse der Frage, ob mehrere Quellen bei Onlinerecherchen genutzt werden. Die Umfrage der D21-Studie hat ergeben, dass in der entsprechenden Altersgruppe 71 Prozent angeben, dass bei ihnen die Nutzung von mehreren Quellen bei Online-Recherchen eher oder voll und ganz zutrifft, während 35,3 Prozent der befragten ASP-Leistungsnutzer:innen angeben, dass es voll oder eher zutreffend ist, dass sie mehrere Quellen nutzen, wenn sie online etwas recherchieren. In der Folge kann dies bedeuten, dass die Qualität der Informationen, auf die die ASP-Leistungsnutzer:innen im Internet zugreifen, eingeschränkt ist oder dass sie Fehlinformationen nicht als solche wahrnehmen. Frage 7.3 zielt darauf ab, zu überprüfen, ob ein Bewusstsein über die Wirkung von Informationen auf die politische Haltung von Menschen besteht. Lediglich 38,2 Prozent der befragten Personen geben an, dass es eher oder voll zutreffend ist, dass Informationen im Internet Menschen beeinflussen können. Personen, die das Bewusstsein nicht ausgebildet haben, werden vermutlich Schwierigkeiten haben, die den Internetpraktiken inhärenten Machtverhältnisse identifizieren zu können. Eine Vielzahl von Studien zeigt, dass die kritische Medienkompetenz in allen Altersklassen nicht sehr stark ausgebildet ist (vgl. dazu z. B. Rennstich 2021: 206 f.). Die Auswertung dieser Kompetenzdimension verdeutlicht jedoch noch einmal, dass die allgemein als wichtig aufgefasste kritische Medienkompetenz im Vergleich zur Gesamtbevölkerung deutlich abfällt.

In Abbildung 12 wird die Selbsteinschätzung von Fähigkeiten, die der konstruktiv-kreativen Kompetenzdimension zugeordnet werden, dargestellt. Diese Dimension umfasst Fähigkeiten, die es dem Einzelnen erlauben, Medieninhalte selbst zu produzieren und sich in den Gestaltungsprozess der digitalen Welt einzubringen.

Abbildung 12: Konstruktiv-kreative Kompetenzdimension

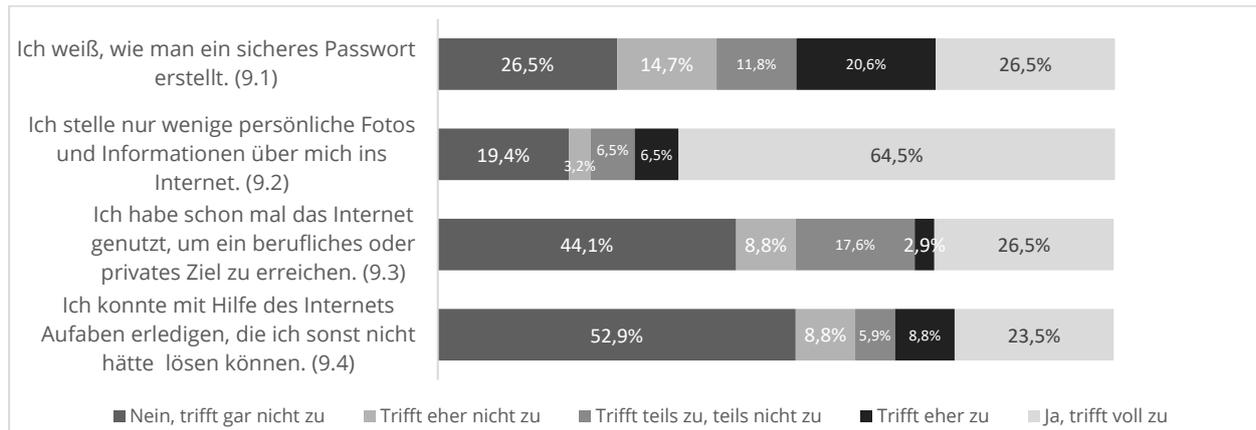


Quelle: eigene Datenerhebung unter ASP-Leistungsnutzer:innen (n=32), Frage 10

25,1 Prozent der befragten ASP-Leistungsnutzer:innen geben an, dass es eher oder voll zutrifft, dass sie sich mit der Bearbeitung von Dokumenten auskennen (Frage 10.1). Im Gegensatz dazu sind es mit 53,7 Prozent der entsprechenden Altersgruppe aus der Gesamtbevölkerung fast mehr als doppelt so viele, die sich diese Fähigkeit zuschreiben. Ähnlich sieht es bezüglich des Erkennens von Urheber*innenrechten aus. Ebenfalls ein Viertel der befragten ASP-Leistungsnutzer:innen gibt an, dass es eher oder voll zutrifft, dass sie urheber*innenrechtlich-geschützte Dokumente erkennen können (Frage 10.3). In der entsprechenden Altersgruppe der Gesamtbevölkerung geben 49,7 Prozent an, dies zu können. Diese Kompetenzdimension ist im Vergleich zu den anderen überprüften Kompetenzdimensionen am geringsten ausgeprägt und fällt im Vergleich zur Gesamtbevölkerung ab.

Die in Abbildung 13 dargestellte Dimension umschließt Kompetenzen, die eine sichere und souveräne Nutzung des Internets ermöglichen. Damit ist zum einen der Schutz der eigenen Person in Bezug auf (Online-)Identität sowie gespeicherte Daten und Zugänge gemeint, zum anderen die selbstbewusste Anwendung von digitalen Medien zur Problemlösung, zur Bewältigung von Aufgaben und für eine Verbesserung der eigenen Lebenslage.

Abbildung 13: Strategisch-souveräne Kompetenzen



Quelle: eigene Datenerhebung unter ASP-Leistungsnutzer:innen (9.1, 9.3 und 9.4: n=34; 9.2: n=31), Frage 9

47,5 Prozent der befragten ASP-Nutzer:innen geben an (Frage 9.1), dass es eher oder voll zutreffend sei, dass sie wissen, wie ein sicheres Passwort erstellt wird, während das bei 41,2 Prozent eher nicht oder gar nicht zutreffend sei. Im Vergleich dazu geben in der D21-Studie 67,7 Prozent der befragten Personen in der entsprechenden Altersgruppe an, dass es bei ihnen voll und ganz oder eher zutrifft, unterschiedliche Passwörter für unterschiedliche Dienste zu nutzen.

Frage 9.2 stellt einen weiteren Indikator dar, inwieweit ein Bewusstsein darüber besteht, die eigene Identität online zu schützen. Die große Mehrheit der befragten ASP-Leistungsnutzer:innen gibt an, dass sie nur wenige persönliche Fotos und Informationen online stellen. Die Gründe dafür müssen jedoch nicht zwingend auf einem hohen Bewusstsein bezüglich des Selbstschutzes basieren, sondern können auch damit zusammenhängen, dass die Nutzung des Internets, etwa durch mangelndes Datenvolumen, beschränkt ist. Daher ist die Aussagekraft der Auswertung der Fragestellung nur mit Einschränkung wahrzunehmen.

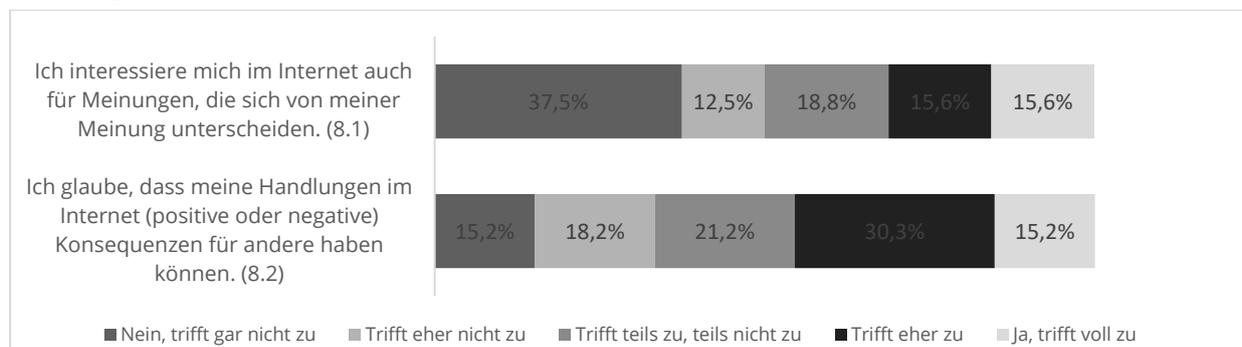
Mit Frage 9.3 sollte sich der Erkenntnis angenähert werden, ob die ASP-Leistungsnutzer:innen einen Vorteil für ihr privates oder berufliches Leben durch die Nutzung des Internets ziehen oder wahrnehmen können. Während 29,4 Prozent der befragten ASP-Leistungsnutzer:innen angeben, dass es eher oder voll zutreffend sei, dass sie das Internet schon einmal für die Erreichung beruflicher oder privater Ziele genutzt hätten, geben 52,9 Prozent der befragten ASP-Leistungsnutzer:innen an, dass dies eher nicht oder gar nicht zutreffend sei.

Frage 9.4 ist ähnlicher Natur und zielt darauf ab, Erkenntnisse darüber zu gewinnen, ob die befragten ASP-Leistungsnutzer:innen das Internet zur Problemlösung nutzen. Während 32,1 Prozent der befragten Personen angeben, dass es auf sie eher oder voll zutrefte, das Internet

schon einmal für die Lösung einer Aufgabe verwendet zu haben, die sie sonst nicht hätten lösen können, geben 61,7 Prozent an, dass es auf sie eher nicht oder gar nicht zutrefte. Die befragten ASP-Leistungsnutzer:innen schätzen ihre Kompetenzen diesbezüglich als besonders niedrig ein, was als deutlicher Ausdruck dessen verstanden wird, dass sie die Möglichkeit des Internets nicht nutzen können.

In Abbildung 14 werden die Ergebnisse zu der in dieser Arbeit als besonders wichtig erachteten sozial-kulturellen Kompetenzdimension dargestellt. Diese setzt sich von bisher in Studien zu digitalen Kompetenzen angewandten Kompetenzmodellen ab und betrifft im Wesentlichen das Bewusstsein über das wechselseitige Wirken des Digitalen, der Gesellschaft und des Individuums und das Potenzial, aber auch die Herausforderungen, die sich dadurch für das gesellschaftliche Miteinander ergeben.

Abbildung 14: Sozial-kulturelle Kompetenzdimension



Quelle: eigene Datenerhebung unter ASP-Leistungsnutzer:innen (8.1: n=32, 8.2: n=33), Frage 8

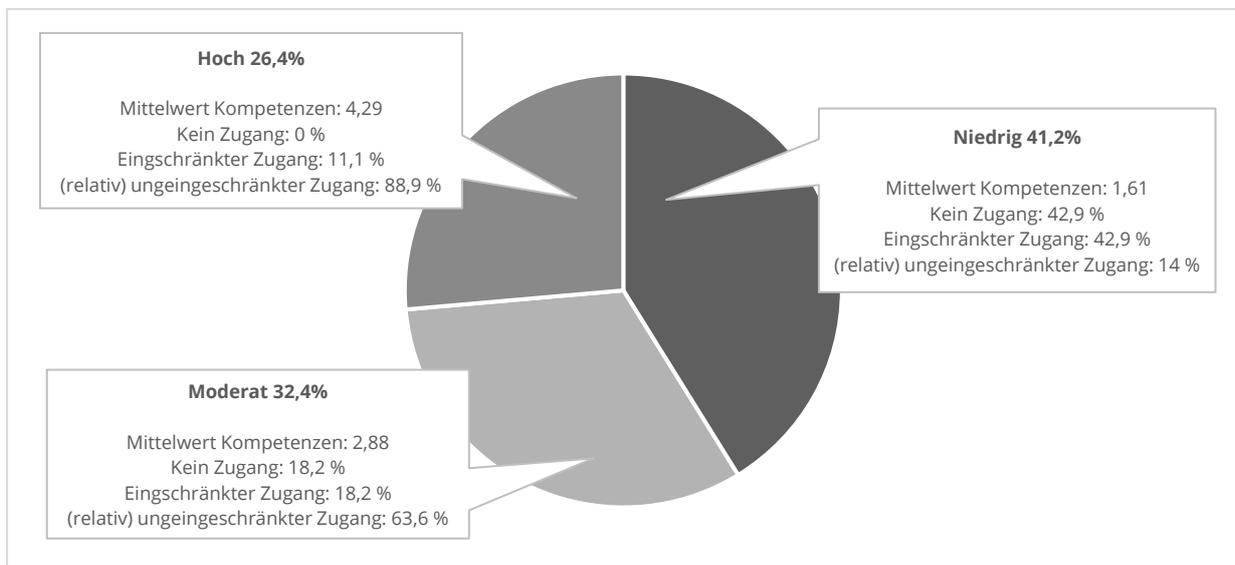
Die Analyse der Frage, ob ein Interesse an Meinungen besteht, die sich von der eigenen Meinung unterscheiden (8.1), ergibt, dass 29,4 Prozent es als eher oder voll zutreffend erachten und 53 Prozent der befragten ASP-Leistungsnutzer:innen sich eher nicht oder gar nicht für Meinungen, die von der eigenen Meinung abweichen, interessieren. 44,1 Prozent der befragten ASP-Leistungsnutzer:innen geben an, dass es bei ihnen eher oder voll zutrifft zu glauben, dass ihre Handlungen im Internet auf andere Menschen wirken können. 35,2 Prozent glauben das eher oder gar nicht. Mit diesen Fragen soll sich der Erkenntnis angenähert werden, ob eine grundsätzliche Offenheit für Meinungen und Haltungen außerhalb des eigenen Wertemusters und für Bereitschaft, sich mit diesen, aber auch mit den eigenen Wertvorstellungen und Handlungen reflexiv auseinanderzusetzen, besteht.

Für die Kompetenzdimension existieren keine vergleichbaren Daten aus der Gesamtbevölkerung, weshalb eine Einordnung der Ergebnisse nicht möglich ist, und diese daher nur einen

ersten Einblick in diesen Bereich bieten können. Grundsätzlich wird angenommen, dass die Kompetenzen in dieser Dimension für alle Gesellschaftsmitglieder erhöhte Relevanz aufweisen.

Um zu verdeutlichen, wie die befragten ASP-Leistungsnutzer:innen ihre eigenen digitalen Kompetenzen wahrnehmen, wurden die Mittelwerte der Fragen zur Kompetenzselbst einschätzung gebildet. Die Werte auf der Likert-Skala von 1 bis 4 wurden in drei Gruppen zusammengefasst, denen die Mittelwerte zugeordnet werden können. Ein Mittelwert bis 2,33 wird als eine niedrige Einschätzung der eigenen Kompetenzen verstanden. Ein Mittelwert bis von 2,34 bis 3,67 bedeutet, dass die eigenen Kompetenzen als moderat wahrgenommen werden. Ab einem Mittelwert von 3,68 wird davon ausgegangen, dass die eigenen Kompetenzen als hoch wahrgenommen werden. Insgesamt liegt die wahrgenommene Kompetenzausprägung mit einem Mittelwert von 2,73 im unteren moderaten Bereich. Abbildung 16 zeigt die Verteilung der wahrgenommenen Kompetenzausprägungen aller befragten Personen auf die drei Gruppen.

Abbildung 15: Durchschnittlich wahrgenommene Kompetenzausprägung



Quelle: eigene Darstellung, Gruppierung der Mittelwerte der wahrgenommenen Kompetenzausprägungen: 1,0 bis 2,33 = niedrig, 2,34 bis 3,67 = mittel, 3,68 bis 5,0 = hoch), ohne Fragen 6.3 und 9.2 aufgrund deren Ungenauigkeit in der Auswertung

41,2 Prozent der befragten Personen nehmen ihre Kompetenzen als niedrig wahr, womit eine als niedrig empfundene digitale Handlungsfähigkeit verbunden wird. 32,4 Prozent nehmen ihre Kompetenzen als moderat wahr. Dies wird mit einer teilweise als eingeschränkten, teilweise als nicht eingeschränkten Handlungsfähigkeit verbunden. 26,4 Prozent der befragten Personen nehmen ihre digitalen Kompetenzen als hoch wahr. In Bezug auf ihre digitale

Handlungsfähigkeit dürfte diese Personengruppe kaum Einschränkungen wahrnehmen. Außerdem verdeutlicht die Abbildung den Zusammenhang zwischen Zugangsmöglichkeiten und der Wahrnehmung der eigenen Kompetenzen: Je schlechter der Zugang, desto niedriger sind die wahrgenommenen Kompetenzen.

Der grundsätzliche und deckungsgleiche Vergleich zur D21-Studie und damit zu der Gesamtbevölkerung ist aufgrund deren Aufteilung der verschiedenen Nutzer:innentypen in digital Abseitsstehende, digital Mithaltende und digitale Vorreiter:innen und deren jeweiligen Untergruppen nur eingeschränkt möglich. Hinzu kommt, dass die abgefragten Kompetenzdimensionen, die in das Gesamtergebnis fließen, nicht deckungsgleich sind. Zu beachten ist dabei vor allem, dass die im Rahmen der vorliegenden Arbeit erfolgte Umfrage zum Ziel hat, grundlegende digitale Teilhabemöglichkeiten und deren Voraussetzungen zu beleuchten und daher den Bereich, in welche die digitalen Vorreiter:innen zugeordnet werden, nicht abgefragt.

In der D21-Studie wurde festgestellt, dass 14 Prozent der Bevölkerung zu der Gruppe der Digital-Abseitsstehenden, zu denen die Offliner:innen oder Minimalonliner:innen gehören, gezählt werden können (vgl. Initiative D21 2022c: 43). Auch wenn kein deckungsgleicher Vergleich möglich ist, spricht die große Differenz zwischen den als digital abseitsstehend eingeordneten Personen und den ASP-Leistungsnutzer:innen, die ihre digitalen Kompetenzen und damit ihre digitale Handlungsfähigkeit als niedrig einschätzen, eine deutliche Sprache.

Um den Einfluss von Ungleichheitsfaktoren auf die Ausbildung von digitalen Kompetenzen sichtbar zu machen, wurde der Mittelwert der digitalen Kompetenzen jeweils ins Verhältnis zu Alter, Geschlecht, Bildungsabschluss und Einkommenssituation gesetzt. In Bezug auf das Ungleichheitsmerkmal Alter ist die Differenz in der Ausprägung der wahrgenommenen Kompetenzen sehr hoch. Während die Personen im Alter von 31-40 Jahren im Durchschnitt ihre Kompetenzen als im oberen mittleren Bereich wahrnehmen, werden die digitalen Kompetenzen mit steigendem Alter als zunehmend niedriger eingestuft und befindet sich in der Personengruppe von 61 bis 70 Jahren auf dem niedrigsten Wert (siehe Anhang 17). In Bezug auf das Ungleichheitsmerkmal Geschlecht zeigt sich, dass Frauen ihre digitalen Kompetenzen als niedriger einschätzen als Männer. Die befragten Frauen verorten ihre Kompetenzen unterhalb der als durchschnittlich wahrgenommenen Kompetenzen, während die Gruppe der befragten Männer ihre Kompetenzen darüber verortet (siehe Anhang 18).

Betrachtet man das Verhältnis zwischen der durchschnittlichen Kompetenzausprägung und Bildungsabschlüssen, wird deutlich, dass die Ausprägung der wahrgenommenen

Kompetenzen zunimmt, je höher der formale Abschluss ist (siehe Anhang 19). Die größte Differenz innerhalb des Vergleiches dieses Merkmals zeigt sich zwischen Personen, die einen Studienabschluss erreicht haben und ihre Kompetenzen durchschnittlich als moderat (Mittelwert 3,33) wahrnehmen und Personen, die einen ESA bzw. einen Hauptschulabschluss (Mittelwert 1,94) haben, und ihre Kompetenzen durchschnittlich als niedrig wahrnehmen. In der Betrachtung des Verhältnisses zwischen der durchschnittlichen Kompetenzausprägung und des Einkommensstatus, lassen sich ebenfalls deutliche Differenzen wahrnehmen. Personen, die einer Erwerbstätigkeit nachgehen, schätzen ihre digitalen Kompetenzen von allen separat betrachteten Gruppen in Bezug auf die Ungleichheitsmerkmale Alter, Geschlecht, Berufsstatus/Einkommen und Bildungsabschluss als einzige Gruppe als insgesamt hoch ein.

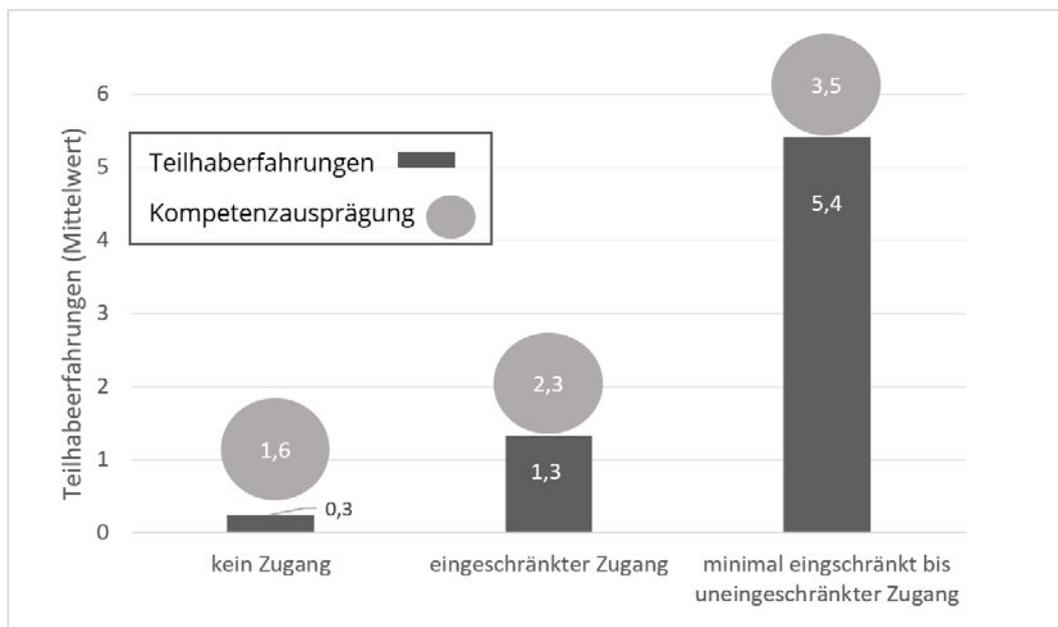
Bei Personen, die Grundsicherungsleistungen bei Erwerbsminderung oder Grundsicherungsleistungen für Erwerbsfähige (ALG-2) erhalten, liegt der Mittelwert der Selbsteinschätzung ihrer digitalen Kompetenzen jeweils im unteren moderaten Bereich (siehe Anhang 20). Auffällig ist dabei, dass es keine Unterschiede in der Wahrnehmung der eigenen Kompetenzen zwischen diesen beiden Gruppen gibt. Die eine Gruppe gilt als dauerhaft nicht in der Lage, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen und erhält daher Grundsicherungsleistungen bei Erwerbsminderung. Die andere Gruppe gilt grundsätzlich noch als erwerbsfähig und erhält Grundsicherungsleistungen für Erwerbsfähige (ALG-2). Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass die Ausprägung der psychischen Erkrankung nicht direkt auf den Umgang mit digitalen Medien wirkt und tatsächlich andere Faktoren, wie ökonomisches Kapital, stärker auf die Ausbildung von digitalen Kompetenzen wirken. Die psychische Erkrankung, als horizontales Ungleichheitsmerkmal, wirkt indirekt über ihren Einfluss auf ökonomisches und kulturelles Kapital (siehe Kapitel 6.1) auf digitales Kapital.

6.4. Digitale Teilhabemöglichkeiten der ASP-Leistungsnutzer:innen

Die befragten ASP-Leistungsnutzer:innen konnten aus einer Liste mehrerer Optionen wählen, die sich sozialer, gesellschaftlich-politischer, kultureller, wirtschaftlicher und beruflicher Teilhabe zuordnen lassen (siehe Kapitel 2.4.3.). Unter Anhang 21 ist eine tabellarische Darstellung der den genannten Bereich zugeordneten Fragen sowie der Häufigkeitsverteilung der Antworten abgelegt. Welche Auswirkungen der Internetnutzung als positiv empfunden werden, ist natürlich subjektiv, dennoch werden exemplarisch einige Beispiele aufgeführt, um ein klareres Bild zu zeichnen, was unter Teilhabeerfahrungen verstanden wird. 38,2 Prozent der befragten Personen geben an, schon einmal einen Antrag bei einer Behörde online gestellt zu

haben, womit im Bereich der institutionellen Teilhabe am stärksten durch die Internetnutzung profitiert wird. Allerdings sind die befragten Personen auf Leistungen (mind. ASP-Leistungen) angewiesen und an Beratungsstellen angebunden, weshalb das Ergebnis zu erwarten war. Die befragten Personen nehmen am zweithäufigsten positive Auswirkungen im Bereich der sozialen Teilhabe (29,4 %) wahr, die sich in den Fragen nach Häufigkeit und Qualität der sozialen Kontakte zu Familie und Freund:innen widerspiegelt. Auf der eine Seite geben 52,9 Prozent der befragten Personen an, durch die Internetnutzung mehr Kontakt zu Freund:innen und Familie zu haben. Auf der anderen Seite nehmen jedoch nur 20,6 Prozent der befragten Personen besseren Kontakt zu Freund:innen und Familie wahr. Dies kann womöglich auf die Art der Nutzung zurückzuführen sein und bietet daher ein ausbaufähiges Potenzial. Auf diesen Bereich folgen in absteigender Reihenfolge die gesundheitliche (26,5 %), kulturelle (22,2 %), wirtschaftliche (20,6 %), berufliche (16,6 %) und gesellschaftlich-politische Teilhabe (14,7 %). Die mit 5,6 Prozent von den wenigstens Teilnehmer:innen gewählte Option ist „politisch aktiver geworden“. Insgesamt haben 64,7 Prozent aller befragten ASP-Leistungsnutzer:innen mindestens eine der Optionen angekreuzt. 35,3 Prozent der befragten ASP-Leistungsnutzer:innen geben an, keinen Mehrwert durch das Internet erfahren zu haben. Die Analyse der Auswirkung der Zugangsmöglichkeit auf positive Auswirkungen der Internetnutzung verdeutlicht den im theoretischen Teil dieser Arbeit erläuterten Zusammenhang zwischen den einzelnen Stufen der digitalen Spaltung (siehe Abbildung 16).

Abbildung 16: Auswirkung der Zugangsmöglichkeit auf Teilhabeerfahrungen



Quelle: eigene Datenerhebung (n=34), Auswertung und Darstellung: SPSS und Excel

Abbildung 16 verdeutlicht, dass mit einem besseren Zugang im Durchschnitt mehr positive Auswirkungen auf Teilhabe durch die befragten Personen erfahren werden (siehe auch Anhang 22). Während die positiven Erfahrungen von Personen mit keinem eigenen Zugang verschwindet gering sind, können Personen mit einem eigenen minimal eingeschränkten oder uneingeschränkten Zugang im Durchschnitt 5,4 positive Teilhabeerfahrungen wahrnehmen. Die Abbildung visualisiert zudem noch einmal den Zusammenhang zwischen der Zugangsmöglichkeit und der Ausprägung der wahrgenommenen Kompetenzen. Auch hier gilt: Je besser der Zugang, desto höher fällt die Kompetenzselbsteinschätzung aus.

Mit der Perspektive auf den Einfluss, den wahrgenommene Kompetenzen auf das Erfahren von Teilhabeerfahrungen durch die Nutzung des Internets haben, wird deutlich: Je höher die wahrgenommene Kompetenzausprägung ist, desto mehr Teilhabeerfahrungen können gemacht werden (siehe 142Anhang 23). Personen, die ihre digitalen Kompetenzen als hoch einschätzen, nehmen im Durchschnitt 8 positive Teilhabeerfahrungen wahr. Personen, die ihre digitalen Kompetenzen als moderat einschätzen, machen im Durchschnitt nur noch 2,5 Teilhabeerfahrungen und Personen, die ihre digitalen Kompetenzen als niedrig einschätzen, machen lediglich 0,5 Teilhabeerfahrungen im Durchschnitt.

Es lässt sich also festhalten, dass sich auf der dritten Ebene der digitalen Spaltung die Folgen von unzureichenden Zugangsmöglichkeiten und als einschränkend empfunden digitalen Kompetenzen und Handlungsmöglichkeiten in Form von geringeren digitalen und sozialen Teilhabemöglichkeiten zeigen. Der direkte Vergleich mit der Gesamtbevölkerung ist an dieser Stelle nicht möglich. Dennoch lässt sich aufgrund der empirischen Hinweise die Annahme verdichten, dass die ASP-Leistungsnutzer:innen insgesamt weniger Teilhabeerfahrungen durch digitale Medien machen dürften als die Gesamtbevölkerung, da sie stärker von der digitalen Spaltung auf der ersten und zweiten Ebene betroffen sind und daher weniger digitales Kapital akkumulieren können und sich die Folgen davon auf der dritten Ebene zeigen.

6.5. Fazit: ASP-Leistung-Nutzer:innen erleben verstärkte digitale Ungleichheit

Die Analyse der im Rahmen dieser Arbeit erhobenen Daten zeigt, dass Nutzer:innen von ASP-Leistungen im Vergleich zur Gesamtbevölkerung deutlich seltener über einen Zugang zum Internet und digitalen Medien verfügen. Mit 91,2 Prozent verfügt der Großteil der befragten Personen zwar mindestens über ein potenziell internetfähiges Gerät, besitzt aber insgesamt weniger Geräte als der Durchschnitt der Gesamtbevölkerung und hat darüber hinaus vor allem Schwierigkeiten in der Finanzierung von Internetverträgen oder Prepaidkarten mit

ausreichend Guthaben. Die Hälfte der befragten Nutzer:innen von ASP-Leistungen hat als Folge nur eingeschränkte oder keine Zugriffsmöglichkeiten und etwa zwei Drittel dieser Personen nutzen das Internet nie bis lediglich selten. Einem weiteren Drittel der Personen mit eingeschränkten Zugriffsmöglichkeiten gelingt es durch die Nutzung von Zugängen, etwa in sozialen Einrichtungen (z. B. Offene Treffs in ASP-Stellen) das Internet zumindest regelmäßig zu nutzen. Im Vergleich mit der Gesamtbevölkerung lässt sich deutlich feststellen, dass die Nutzer:innen von ASP-Leistungen stärker von der ersten Ebene der digitalen Spaltung betroffen, also durchschnittlich schlechtere Zugangsmöglichkeiten haben. Damit wird Hypothese 1 als bestätigt betrachtet.

Mangelnde Zugangsmöglichkeiten wirken sich auf Nutzungsverhalten und Kompetenzen aus. Da sich Kompetenzen (auch) im Handeln ausbilden, ist die Chance für Menschen, die nur eingeschränkten Zugang zur digitalen Infrastruktur haben, Kompetenzen auszubilden, eingeschränkt. Dies zeigt sich vor allem im zweiten Teil der Umfrage, in dem die befragten Personen ihre digitalen Kompetenzen mittels einer Selbsteinschätzung bewertet haben. Insgesamt schätzen 41,2 Prozent der befragten Personen ihre digitalen Kompetenzen als niedrig ein. Dieses Ergebnis deutet darauf hin, dass von einem sehr großen Anteil der ASP-Nutzer:innen nur eine eingeschränkte Handlungsfähigkeit in digitalen Räumen verspürt wird. Die Selbsteinschätzung der Kompetenzen lässt sich als Abbild der empfundenen Selbstwirksamkeit bzw. Handlungsfähigkeit der ASP-Nutzer:innen einordnen, was sich wiederum eine Aneignung von Kompetenzen negativ rückkoppeln kann. Im Vergleich mit der Gesamtbevölkerung lässt sich feststellen, dass die Nutzer:innen von ASP-Leistungen stärker von der zweiten Ebene der digitalen Spaltung betroffen, da die Ausprägung von digitalen Kompetenzen der Gruppe der ASP-Leistungsnutzer:innen weniger stark ist bzw. als weniger stark durch die befragten Personen selbst wahrgenommen wird. Damit wird Hypothese 2 ebenfalls als bestätigt betrachtet. Die Ergebnisse der im Rahmen dieser Arbeit durchgeführten Studie verdeutlichen die Folgen der digitalen Spaltung der ersten und zweiten Stufe und deren Wirkung auf der dritten Stufe. Personen, die das Internet nur eingeschränkt nutzen können, sind nicht nur aus vielen Bereichen der Gesellschaft ausgeschlossen, sondern haben auch nur eingeschränkte Möglichkeiten, einen Nutzen aus dem Internet für sich zu ziehen. Je schlechter die Zugangsmöglichkeit ist und je niedriger die Kompetenzen wahrgenommen werden, desto weniger Teilhabeerfahrungen machen die ASP-Leistungsnutzer:innen. Im Vergleich zur Gesamtbevölkerung lässt sich nur auf Basis der vorangegangenen Ergebnisse schlussfolgern, dass die ASP-

Ungleichheitsmerkmal beleuchtet, was mit Ausgrenzungserfahrungen einhergeht und den Grad an gesellschaftlicher Teilhabe negativ beeinflusst. In der Praxis der Sozialen Arbeit spiegeln sich Abbilder der Ausgrenzungsmechanismen beispielsweise in Hinweisen darauf, dass ASP-Leistungsnutzer:innen andere Probleme als digitale Ausgrenzung hätten¹⁴ oder aber, dass sich das Internet für psychisch erkrankte Menschen als Risikofaktor erweise¹⁵. Ohne Zweifel haben Menschen mit chronisch psychischen Erkrankungen in der Regel einen sehr herausfordernden Alltag zu bewältigen. Vor dem Hintergrund, dass sich die Welt zunehmend digital-mediatisiert, gehört zum Alltag und einer Unterstützung von gesellschaftlicher Teilhabe jedoch auch, wie gezeigt, digitale Teilhabe. Die zweite Aussage zeigt ebenfalls einen defizitären Blick auf ASP-Leistungsnutzer:innen und gibt der Aneignung von Handlungsfähigkeit durch sie sowie deren Recht auf digitale Teilhabe wenig Raum. Sollte es dennoch zutreffen, dass der Umgang für einige ASP-Leistungsnutzer:innen eine Herausforderung ist, die ihre Krankheit verstärken kann, spricht dies letztendlich nur für die Unterstützung der Aneignung von digitalen Kompetenzen und Handlungsfähigkeit. Zudem kann auf einen möglicherweise individuell schädlichen Umgang mit digitalen Medien in der sozialarbeiterischen Praxis reagiert werden. Anschließend an diese Überlegung und im Übergang zum siebten Kapitel dieser Arbeit wird an dieser Stelle auf zwei Analyseergebnisse dieser Umfrage verwiesen. Die befragten ASP-Leistungsnutzer:innen zeigen in großer Mehrheit ein Interesse an einer Verbesserung von Aneignung von Kompetenzen für eine digital-mediatisierte Welt. 67,6 Prozent geben an, ihre Internetkompetenzen verbessern zu wollen, 23,5 Prozent sind sich nicht sicher und lediglich 8,8 Prozent hat kein Interesse daran (siehe Anhang 8, Frage 13). Grundsätzlich zählen zu jenen, die ihre Kompetenzen verbessern wollen, auch Personen, die ihre digitalen Kompetenzen als moderat bis hoch einschätzen, auch wenn bei diesen Personen das Interesse im Gesamten etwas kleiner ist (siehe Anhang 24). 35,3 Prozent der befragten ASP-Leistungsnutzer:innen, sich Ratschläge über den Umgang mit dem Internet von Sozialarbeiter:innen einzuholen, was als Hinweis dafür zu verstehen ist, dass die Soziale Arbeit der richtige Ort für die Aneignung digitalen Kapitals ist.

¹⁴ Diese Aussage wurde durch eine Fachkraft im ASP-Bereich gegenüber der Forschenden im Rahmen der Datenerhebung gemacht.

¹⁵ Diese Aussage wurde durch einen Sozialarbeitenden gegenüber der Forschenden im Rahmen eines Fachgesprächs über die digitale Spaltung gemacht.

53 Prozent der befragten ASP-Leistungsnutzer:innen haben ein Interesse an sozialarbeiterischen Angeboten zur Aneignung digitaler Kompetenzen und 26,5 Prozent waren noch unentschieden (siehe Anhang 25). Dieses Ergebnis lässt sich als klarer Auftrag durch die Nutzer:innen von ASP-Leistungen an die Soziale Arbeit verstehen.

7. Relevanz der digitalen Spaltung für die Soziale Arbeit

7.1. Digitale Spaltung als Aufgabe der Sozialen Arbeit aus ethisch-normativer Sicht

Soziale Arbeit ist in sozialstaatlicher Perspektive vor allem Ausführungsorgan des Sozialstaates, die ‚abweichende Individuen‘ zu funktionierenden Teilen der Gesellschaft machen soll – unter dem Verfassungsprinzip einer Demokratie positioniert sich Soziale Arbeit jedoch als kritisches Korrektiv gegenüber staatlicher Sozialpolitik und bindet dies unter rechtsstaatlichen Gesichtspunkten an Menschenrechte zurück (vgl. Maaser 2015: 53). Die Förderung sozialer Gerechtigkeit und von Menschenrechten ist als zentrale Säule Sozialer Arbeit in entsprechenden Berufsverbänden, wie dem Deutschen Berufsverband für Soziale Arbeit (DBSH) oder der International Federation of Social Workers (IFSW), fest im Selbstverständnis der Profession verankert. Die Beschäftigung mit der Thematik ‚Soziale Gerechtigkeit‘ ist grundsätzlich mit einer normativen Haltung darüber verknüpft, „welches Ausmaß an gesellschaftlicher Bevorzugung und Benachteiligung tolerabel ist und welche Lebenschancen für alle Menschen garantiert sein sollen“ (Barlösius 2004: 9). Auch im wissenschaftlichen Diskurs der Sozialen Arbeit behandeln Theoretiker:innen der Sozialarbeitswissenschaften, wie Staub-Bernasconi oder Thiersch, Handlungsfelder der Sozialen Arbeit aus normativ-ethischer Perspektive und sehen es als Auftrag der Sozialen Arbeit, diese auf individueller, aber auch gesellschaftlicher Sicht zu bearbeiten und zu thematisieren. Vertreter:innen der Sozialen Arbeit seien in der Lage, so Bernasconi, basierend auf in ihrem Ehrenkodex festgehaltenen Werten ethisch-moralische Bewertungen von faktischen Hypothesen und Ergebnissen zu vollziehen (vgl. Staub-Bernasconi 2018: 238). Soziale Regeln, die Zugänge, Rechte und Pflichten gesellschaftlicher Akteuer:innen festlegen, sind nach Staub-Bernasconi dann menschengerecht, wenn sie

„erstens über Kooperations- und Verteilungsprozesse die Versorgung der Individuen mit den für ihre Lebensführung notwendigen Ressourcen sicherstellen, zweitens Lernprozesse sowie die Entwicklung von Fähigkeiten fördern, drittens Sinn-, Zukunfts- und Handlungsperspektiven eröffnen und viertens Partizipation bei der Definition von geteilten Kulturmustern und sozialen Regeln der Machtstrukturierung sowie der Gestaltung der Interaktionsbeziehungen institutionalisieren (Staub-Bernasconi 2018: 210).

Demgegenüber versteht Staub-Bernasconi soziale Regeln, welche den Zugang von Individuen oder Gruppen zu Ressourcen zur Bedürfnisbefriedigung, die Entwicklung von Fähigkeiten und Lernprozessen, die Entwicklung von Selbstbewusstsein sowie Partizipation beschränken, behindern oder verunmöglichen, als ungerecht und menschenverachtend (ebd.). Da „Menschen für ihr Überleben, ihre Existenzsicherung und ihr Wohlbefinden nicht nur auf eine natur- und menschengerechte ökologische Umwelt, sondern auch auf eine menschengerechte Gesellschaft angewiesen sind“ (Staub-Bernasconi 1996: 14) entstünden durch ungerechte soziale Regeln soziale Probleme. Soziale Probleme werden dann zum Gegenstand Sozialer Arbeit, wenn diese nicht mehr individuell oder kollektiviert gelöst werden können (vgl. Staub-Bernasconi 2018: 210.). Die digitale Spaltung zeigt sich als Einschränkung im Zugang zu digitaler Infrastruktur, als Einschränkung der Entwicklung von digitalen Kompetenzen und damit einhergehend als Einschränkung von Handlungsmöglichkeiten und -perspektiven und gesellschaftlicher Partizipation und Mitbestimmung von legitimierten Kulturmustern und Machtstrukturierung. Die Ursachen und Folgen der digitalen Spaltung lassen sich rekurrierend auf Staub-Bernasconi als „ungerecht“ und als Ursache sozialer Probleme verstehen.

Krotz sieht bedingt in den durch digitalen Mediatisierungsprozesse veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen die Entstehung neuer Handlungsfelder und Ziele für die Soziale Arbeit, etwa weil diese zu einer „[zunehmenden] Verhärtung und Vergrößerung der ökonomischen Distanz zwischen Reich und Arm“ (Krotz 2020: 39) führen. Mit Bourdieu wurde theoretisch nachgezeichnet, dass diejenigen, die über einen größeren ökonomischen und kulturellen Kapitalumfang verfügen, stärker von der Digitalisierung in unterschiedlichen Bereichen profitieren – dabei sind diese Profite nicht nur auf ökonomisches Kapital beschränkt. Die Verhärtung sozialer Ungleichheit und die Vergrößerung des Abstandes zwischen arm und reich lässt sich daher vor allem auf der dritten Ebene der digitalen Spaltung beobachten, auf der die Folgen digitaler Spaltung als Ungleichheit besonders sichtbar werden.

Mit der Analyse der Zugangs- und Nutzungsmöglichkeit von Nutzer:innen von ASP-Leistungen wurde deutlich, dass diese im Vergleich zum Durchschnitt der Gesamtbevölkerung häufiger durch die digitale Spaltung betroffen sind. Es bestätigt sich, dass die ungleiche Verfügung über digitales Kapital eng verbunden ist mit bestehenden sozialen Ungleichheiten, die durch vertikale, aber auch horizontale Merkmale, wie Krankheit, geprägt sind. In einer Welt, die von digitalen Medien durchdrungen ist, bedeutet digitale Exklusion gleichzeitig soziale Exklusion. Die digitale Spaltung in einer mediatisierten Welt reproduziert soziale Ungleichheit, verstärkt

Exklusionsmechanismen, schränkt Mitgestaltungsmöglichkeiten ein und vergrößert die Wissenslücke in der Gesellschaft.

Die Anerkennung, Auseinandersetzung und Verminderung der Ursachen und Folgen digitaler Spaltung können als Aufgabe der Sozialen Arbeit identifiziert werden. Unter der Voraussetzung, dass Soziale Arbeit digitale Spaltung als soziales Problem anerkennt und sich mit ihr auseinandersetzt, kann sie dazu beitragen, digitale Ungleichheit zu vermindern, sofern es ihr gelingt,

- zur Überwindung der ersten Ebene der digitalen Spaltung einen besseren Zugang zu digitalen Infrastrukturen und digitalen Ressourcen zu ermöglichen (vgl. etwa Krotz),
- zur Überwindung der zweiten Ebene der digitalen Spaltung digitale Kompetenzen zu fördern (vgl. Beranek 2021: 58 f.) und dies in die Handlungsfelder der Sozialen Arbeit zu integrieren (Krotz 2020) ohne dabei zu starke Fokussierung auf technizistische Motivation zu legen (vgl. Unger 2021: 50 f.), und auf den ersten beiden Punkten aufbauend,
- zur Überwindung der dritten Ebene der digitalen Spaltung digitale Partizipation ihrer Nutzer:innen zu fördern.

7.2. Handlungsmöglichkeiten der Sozialen Arbeit zur Überwindung der digitalen Spaltung

Die erste Ebene der digitalen Spaltung ist vor allem auf ungleiche Verteilung von ökonomischem Kapital zurückzuführen, das zu ungleichen Zugängen zu digitaler Infrastruktur führt. Um die *erste Ebene der digitalen Spaltung* zu überwinden, sollte Soziale Arbeit die Möglichkeiten der Nutzer:innen unterstützen, sich einen Zugang zur digitalen Infrastruktur zu erschließen. Auf mikrosoziologischer Ebene sollten Praktiker:innen der Sozialen Arbeit die Thematik der digitalen Spaltung mitdenken und als möglicherweise relevant für den Alltag der Nutzer:innen anerkennen. Gemeinsam mit den Nutzer:innen können kostengünstige Mobilfunk- oder Festanschlussverträgen verglichen werden und nach günstigen Geräten geschaut werden, wenn die dafür notwendigen ökonomischen Ressourcen vorhanden sind (Barlösius 2004).

Auf der Mesoebene bzw. im Übergang zu dieser können Sozialarbeitende die Erschließung von Zugängen zur Nutzung der digitalen Medien unterstützen, indem sie den Zugang zu Räumlichkeiten, in welchen Geräte und ein Internetzugang vorhanden sind, ermöglichen. Dies kann durch die gemeinsame Erschließung von Zugangsmöglichkeiten im Sozialraum erfolgen. Relevant können dabei öffentliche Bibliotheken mit Möglichkeiten zur kostenlosen

Internetnutzung sein, aber vor allem auch die Einrichtung von speziellen sozialräumlichen Angeboten von Trägern der Sozialen Arbeit selbst. Besonders scheinen sich diesbezüglich Offene Treffs zum Beispiel im Rahmen von ASP-Angeboten zu eignen, die niedrighschwellig genutzt werden können und prinzipiell allen Menschen zur Verfügung stehen und vor dem Hintergrund des Inklusionsauftrages stattfinden. Zum sozialräumlichen Ansatz kann zudem auch die Förderung von Nachbarschaftshilfe gezählt werden. Sind Nachbar:innen bereit, ihre Zugänge zum Internet so reinzurichten, dass es für Personen ohne eigenen Zugang nutzbar sind, kann schnelle und pragmatische Abhilfe geschaffen werden. Tatsächlich nutzen 35,3 Prozent der im Rahmen dieser Arbeit befragten ASP-Leistungsnutzer:innen, die keinen oder nur einen eingeschränkten eigenen Zugang zum Internet haben, das Internet in Einrichtungen und 17,3 Prozent nutzen die Zugänge von Freund:innen oder Nachbar:innen, womit sich das Potenzial des Ansatzes der Fremdnutzung von Geräten zeigt.

Fremdzugänge oder günstige Möglichkeiten wie Prepaidkarten bieten jedoch, wie auch in der Analyse deutlich wurde, keinen ausreichenden Zugang und sind nicht unbedingt dann verfügbar, wenn man sie benötigt, da häufig dann trotzdem das Guthaben bzw. das Datenvolumen knapp wird. Wenn Internetanschlüsse und Geräte in externen, öffentlich zugänglichen Räumlichkeiten genutzt werden, ist meist eine vorherige Planung erforderlich und die Zugangszeiten in der Regel eingeschränkt. Das langfristige Ziel ist daher die Etablierung von ausreichenden, eigenen Zugangsmöglichkeiten zur digitalen Infrastruktur anzustreben. Wie die Analyse gezeigt hat, wird nur dann die Ausbildung umfassender digitaler Handlungsmöglichkeiten und digitale Partizipation im vollen Maße unterstützt bzw. ermöglicht. Dieser Anspruch kann nicht durch die Soziale Arbeit selbst gelöst werden und führt zur Makroebene. Hier zeigt sich der Auftrag der Bearbeitung des ungleichen Zugangs zu digitalen Medien und zum Internet durch die Soziale Arbeit in Form des Sichtbarmachens digitaler Ungleichheit und deren Auswirkungen mit dem Ziel einer Strukturveränderung auf sozialpolitischer Ebene. In Bezug auf die Zielgruppe dieser Arbeit, bringt ein Blick ins Neunte Sozialgesetzbuch die Erkenntnis, dass als Aufgabe der Eingliederungshilfe festgehalten ist, „Leistungsberechtigten eine individuelle Lebensführung zu ermöglichen, die der Würde des Menschen entspricht, und die volle, wirksame und gleichberechtigte Teilhabe am Leben in der Gesellschaft zu fördern“ und „ihre Lebensplanung und -führung möglichst selbstbestimmt und eigenverantwortlich wahrnehmen zu können“ (§ 90 Abs. 1 SGB IX). Das Versprechen, soziale Teilhabe zu fördern, kann nur eingelöst werden, wenn digitale Teilhabe ermöglicht wird, da in einer digital-mediatisierten Welt digitale

Exklusion mit sozialer Exklusion einhergeht. Vor dem Hintergrund des Auftrags der Eingliederungshilfe, gleichberechtigte Teilhabe an der Gesellschaft zu ermöglichen in Verbindung mit der in dieser Arbeit dargestellten exkludierenden Wirkung der digitalen Spaltung, scheint eine Ausstattung mit Geräten und ausreichend Datenvolumen durch die Institutionen der Sozialpolitik folgerichtig. Das Neunte Soziale Gesetzbuch legitimiert, „wenn die Behinderung eine Teilhabe am gemeinschaftlichen Leben nicht oder nur unzureichend zulässt“ (BMAS 2020: o. S.) die Anschaffung von technischen Hilfsmitteln, die eine „mediale Beteiligung am Zeitgeschehen oder an kulturellen Ereignissen ermöglichen“ (ebd.). Ein Zuschuss oder eine Finanzierung von notwendigen Mitteln zur digitalen Teilhabe scheint damit grundsätzlich möglich, allerdings wird dies in der Praxis in der Regel nicht umgesetzt. Fünf Fachverbände für Menschen mit seelischer, geistiger oder körperlicher Behinderung stellten im Jahr 2021 Forderungen zur digitalen Teilhabe von Menschen mit Behinderung an die Politik, die vor allem auf eine deutliche Verankerung bzw. Konkretisierung von Leistungen zur digitalen Teilhabe, wie dem Anschaffen von Geräten, im neunten Sozialgesetzbuch zur Schaffung von Rechtssicherheit abzielen (vgl. Die Fachverbände 2021: 3 ff.).

Die Analyse in dieser Arbeit hat gezeigt, dass mangelndes ökonomisches Kapital im starken Zusammenhang mit digitaler Exklusion steht. ASP-Leistungsbezieher:innen beziehen überdurchschnittlich häufig Grundsicherungsleistungen – in der untersuchten Gruppe sind es 76,5 Prozent. Für diese Personen bietet der Teilhabeauftrag im Rahmen des neuntes Sozialgesetzbuchs die Möglichkeit, Finanzierung für digitale Mittel einzufordern. Doch nicht nur Menschen im Eingliederungshilfebezug sind häufig auf Grundsicherungsleistungen angewiesen und verfügen daher nicht über ausreichendes ökonomisches Kapital. Die Sozialpolitik geht davon aus, dass mit der Auszahlung des Regelbedarfs die Kosten für digitale Teilhabe gedeckt sind. Dass der Regelbedarf die notwendigen Kosten für die Anschaffung von Geräten nicht deckt, zeigt sich an einem Beispiel aus der Covid-19-Pandemie: Begründet durch die Notwendigkeit von Distanzunterricht während der Pandemie wurden die Jobcenter¹⁶ durch das Bundesministerium für Arbeit und Soziales angewiesen, im Rahmen von einmaligen leistungs begründenden Bedarfen (§ 21 Abs. 6 SGB II) einen Zuschuss für benötigte Hardware (Laptop, Drucker etc.) in Höhe von insgesamt 350 Euro für den Distanzunterricht zu finanzieren, wenn die Schule keine Geräteentleihmöglichkeiten bietet (BMAS 2021: o. S.). Damit wolle man „mehr

¹⁶ Jobcenter sind gemeinsame Einrichtungen der Bundesagentur für Arbeit und jeweils einem kommunalen Träger. Sie teilen sich die finanzielle Zuständigkeit für die verschiedenen Grundsicherungsleistungen.

Bildungsgleichheit in Zeiten von Distanzunterricht“ (ebd.) sicherstellen, so hieß es. Besonders interessant ist hierbei, dass die das SGB-II umsetzende Institution Bundesagentur für Arbeit scheinbar nur während Zeiten des Distanzunterrichts annimmt, dass Schüler:innen ein eigenes digitales und internetfähiges Endgerät für die bildungsgerechte Teilnahme am Schulunterricht benötigen (BA 2021: o. S.). Sie lassen dabei außer Acht, dass für eine erfolgreiche Teilnahme am Unterricht in Zeiten der digitalen Mediatisierung ein internetfähiges Endgerät unabdingbar ist.

Erwachsene Leistungsbezieher hingegen haben keinen über den Regelbedarf hinausgehenden Anspruch auf finanzielle Unterstützung bei der Anschaffung von digitalen Endgeräten, außer in Form eines rückzahlenden Darlehens, das sie von ihrer gerade existenzsichernden Sozialleistung zurückzahlen müssten. Sie haben dadurch nur eingeschränkt die Möglichkeit, an der digitalen Welt teilzuhaben – mit weitreichenden nachteiligen Folgen in Bezug auf gesellschaftliche und politische Partizipation, aber auch auf dem Arbeitsmarkt. Die Sozialpolitik widerspricht sich, wenn sie gleichzeitig zu lebenslangem Lernen auffordert, aber nicht für Chancengleichheit bei der Aneignung von digitalem Kapital sorgt oder dieses gar behindert. Auf gesellschaftspolitischer Ebene sollten die Akteur:innen Sozialer Arbeit sich dafür einsetzen, dass die Sozialpolitik die gesetzlichen Grundlagen schafft, die eine digitale Teilhabe für alle Personen im Grundsicherungsbezug ermöglichen.

Unter der Voraussetzung, dass ein physischer Zugang zur digitalen Infrastruktur gesichert ist, leistet Soziale Arbeit einen Beitrag zur Überwindung der *zweiten Ebene der digitalen Spaltung*, indem sie die Aneignung von digitalen Kompetenzen oder digitaler Handlungsfähigkeit unterstützt. Dabei muss Soziale Arbeit einige Faktoren berücksichtigen, wie die Haltung zum allgemeinen Konzept der Kompetenz und eine Anerkennung der Lebenswirklichkeit der Nutzer:innen Sozialer Arbeit. Mit dem Rekurs auf Bourdieu in Kapitel 2.2 wurde verdeutlicht, dass der Habitus – in dem sich u. a. Handlungsfähigkeit ausdrückt – von Personen den Alltag entlasten kann und Sicherheit bietet. Gleichzeitig kann der Habitus die Aneignung von neuer Handlungsfähigkeit bzw. neuen Handlungsmöglichkeiten und Denkweisen verhindern und so etwa eine digitale Selbstermächtigung erschweren. Die Analyse der Umfrage zum Zugang zum Internet und zur Nutzung digitaler Medien zeigt, dass sich Nutzer:innen von ASP-Leistungen tendenziell in der Selbsteinschätzung keine umfangreichen digitalen Kompetenzen zuschreiben. Die geringe Selbsteinschätzung der eigenen Kompetenz und die damit zusammenhängende geringen Nutzung von digitalen Medien kann mit dem in den Körper eingeschriebenen Habitus

in Verbindung gesetzt werden. Der Habitus spiegelt die soziale Position seiner Träger:innen wider und ist damit verbunden mit der jeweiligen Verfügung über Kapitalien.

Thiersch schließt mit seiner prominenten Theorie der Lebensweltorientierung an die Doppeldeutigkeit des Alltags (bzw. des Habitus) an, die eine dialektische Betrachtung verlange (vgl. Thiersch et al. 2012: 183). Dabei schließt das in der Theorie der Lebensweltorientierung gezeichnete Menschenbild die Betrachtung der subjektiven Lebenswirklichkeit der Nutzer:innen Sozialer Arbeit ein. Er fordert die Praktiker:innen der Sozialen Arbeit auf, gemeinsam mit den Nutzer:innen der Sozialen Arbeit durch dialektische Betrachtung des Alltags die „unentdeckte und verborgene Möglichkeiten im Alltag“ (ebd.) zur gelingenderen Alltagsbewältigung aufzudecken. Thiersch bezieht zudem ein, dass die Ursachen sozialer Probleme neben bestehender vertikaler und horizontaler Ungleichheit, wie der ungleichen Verteilung von Kapital oder Geschlecht, auch in der gesellschaftlichen Entwicklung hin zur (Post)Moderne begründet liegt (ebd.: 180). Der gesellschaftliche Wandel böte zwar mehr Individualität, Vielfalt und mehr Freiheit für den Alltag von Menschen, führe aber gleichzeitig zu einer Verunsicherung traditioneller Deutungs- und Handlungsmuster (ebd. 185). Dies lässt sich auf die zunehmende digitale Mediatisierung und den damit verbundenen akzelerierten gesellschaftlichen Wandel übertragen. Die Verunsicherung des Alltags macht die Orientierung am Alltag der Nutzer:innen Sozialer Arbeit zur Entwicklung von verborgenen Handlungsoptionen und zur Überwindung der digitalen Spaltung unabdingbar. Da digitale Mediatisierung nicht isoliert in Teilbereichen der Gesellschaft stattfindet, sondern bis in die meisten Bereiche vordringt und das alltägliche Leben durchdringt, und Kompetenzen zudem im Handeln ausgebildet werden, scheint eine möglichst in den Alltag integrierte Vermittlung von digitalen Kompetenzen sinnvoll zu sein. Die Vermittlung von Kompetenzen kann in der Begleitung der Nutzer:innen der Sozialen Arbeit stattfinden und beispielsweise beim Aufkommen spezifischer Fragen oder wenn das Internet eine Ressource zur Problemlösung bietet, einbezogen werden.

Sinnvoll erscheint als alternativer oder ergänzender Ansatz die Konzeption eines alltagsnahen, benutzer:innenorientierten und bedarfsgerechten Kurses, der die Erschließung des Internets als Ressource zur potenziellen Vergrößerung der eigenen Handlungsfähigkeit und Selbstwirksamkeit fördert und in der Zusammenarbeit mit Nutzer:innen prozesshaft und partizipativ entwickelt wird. Eine Vermittlung von starren, technikbasierten digitalen Kompetenzen, etwa wie man ein bestimmtes Programm bedient, in isolierten Kursen erscheint aus gleichen

Gründen nicht sinnvoll. In Bezug auf die untersuchte Gruppe der ASP-Leistungsnutzer:innen bieten sich dafür erneut die sozialräumlichen Gruppenangebote an.

Auf der dritten Ebene der digitalen Spaltung kumulieren die Folgen der ersten beiden Ebenen. Auf ihr manifestieren sich die Auswirkungen der Internetnutzung offensichtlich. Im theoretischen Teil dieser Arbeit wurde gezeigt, dass digitale und damit zusammenhängende soziale Teilhabeerfahrungen mit steigendem digitalen Kapital zunehmen. Auch die Analyse im empirischen Teil dieser Arbeit hat diese Tendenz bestätigt. ASP-Leistungsnutzer:innen mit höherem digitalen Kapital machen durch digitale Medien mehr Teilhabeerfahrungen als die ASP-Leistungsnutzer:innen mit geringem digitalen Kapital. Daraus lässt sich schließen, dass mit verbesserten Zugängen und steigender digitaler Handlungsfähigkeit, Teilhabeerfahrungen in im sozialen, kulturellen, politisch-gesellschaftlichen, gesundheitlichen institutionellen, berufsbezogenen und ökonomischen Bereich selbstbestimmt gemacht werden können. Digitale Medien bieten das Potenzial „zur Verbesserung von Lebenssituationen im beruflichen wie privaten Bereich“ (vgl. Unger 2021: 52). Dieses Potenzial kann sich schon allein in der Erhöhung sozialer Kontakte zeigen, wenn ein Individuum sonst eher sozial isoliert ist.

Ein möglicher Ansatzpunkt für Soziale Arbeit auf der dritten Ebene ergibt sich aus der Perspektive, dass mit Unterstützung digitaler Medien bestehende soziale Ungleichheiten durch erhöhte Partizipationsmöglichkeiten potenziell ausgeglichen werden können. Digitales Kapital wirkt auf die übrigen Kapitalien (siehe Kapitel 2.5) und kann so zu einer Veränderung der sozialen Position führen. Soziale Arbeit kann, in Anlehnung an Böhnischs Theorie der Lebensbewältigung und seinem Verständnis von „offenen Milieus“ (Böhnisch 2019), digitale Milieubildung fördern. In Böhnischs Bewältigungsperspektive strebt das Individuum – mit sozialintegrativer Absicht – nach Handlungsfähigkeit und bildet daher Milieus (ebd. 29). Diese „Milieus wirken häufig sozialintegrativ nach innen, nach außen aber antisozial und sozial desintegrativ, haben meist eine ‚regressive‘ Ausrichtung“ (ebd. 30). In offenen, demokratischen Milieus stehe jedoch die Ausgeglichenheit von Kollektivität und Individualität als Voraussetzung der Aktivierung von Bewältigungskompetenzen im Mittelpunkt (ebd.: 129). Offene Treffs, die von Einrichtungen der Ambulanten Sozialpsychiatrie angeboten werden, haben das Ziel, gesellschaftliche Partizipation zu fördern und dabei Nutzer:innen, aber auch Personen aus dem jeweiligen Sozialraum einzubeziehen und so Grenzen abzubauen. In Böhnischs Perspektive lässt von diesen sozialräumlichen, offenen Treffs als milieubildende Projekte sprechen, welche bestrebt sind, die „soziale Handlungsräume und damit die verengte Bewältigungslage zu erweitern“

(ebd. 130). In Böhnischs Bewältigungsperspektive fließt somit auch das Bestreben ein, soziale Ungleichheit sichtbar zu machen und sich nicht nach außen hin (regressiv) abzugrenzen. Diese Perspektive auf Milieubildung kann auf den digitalen Raum übertragen werden, in dem ebenfalls ein Milieu geschaffen werden kann, das „einen sozialräumlichen und sozialemotionalen Kontext der Gegenseitigkeit“ (ebd.: 128) bietet. Im Sinne der offenen Milieus, sollten diese digitalen Milieus ebenfalls nach außen hin offen bleiben, um die volle Wirkkraft der Sichtbarmachung und des Empowerments entfalten zu können. Die gegenteilig wirkende Abschottung von Milieus in digitalen Räumen lässt sich mit der Bildung von ‚Filterblasen‘ und ‚Echokammern‘ gleichsetzen, die, wie in Kapitel 2.4.3 umrissen, einen demokratiefördernden Diskurs verunmöglichen können. Dies hätte dann nicht nur zur Folge, dass ein demokratisches Miteinander gefährdet ist, sondern auch, dass das Bestreben nach Handlungsfähigkeit nach innen gerichtet bleibt und damit begrenzt ist. An dieser Stelle wird deutlich, weshalb der sozial-kulturellen Kompetenzdimension in der Entwicklung des angepassten Kompetenzmodell für eine digital-mediatisierte Welt ein großer Stellenwert zugesprochen wurde.

Böhnisch sieht in den offenen Milieus, die eine Verbindung zu dem Außen haben, die Möglichkeit, durch „erweiterte Handlungsfähigkeit“ das soziale Zusammenleben mitzugestalten (ebd. 112). Marginalisierte und ausgegrenzte Menschen können im besten Fall das Internet dazu nutzen, um sich zusammenzuschließen und für ihre Rechte einzustehen. Dazu ist die Verfügung über digitales Kapital und der Zugang zur digitalen Teilhabe eine zwingende Voraussetzung. Soziale Arbeit kann bei der Schaffung der Voraussetzung dafür unterstützen.

8. Schlussbetrachtung

Der digitale Wandel geht mit der digitalen-Mediatisierung fast aller Lebensbereiche einher. Im theoretischen Teil dieser Arbeit wurde gezeigt, dass sich bestehende Ungleichheiten in digitalen Räumen fortsetzen und die Gesellschaft digital spalten. Die digitale Spaltung geht mit einem Ausschluss von digitaler Teilhabe einher, die sich aufgrund der Verbindung des digitalen und analogen Raumes auch als Ausschluss von gesellschaftlicher Teilhabe manifestiert und so die soziale Ungleichheit wiederum verstärken kann.

In der Analyse einer Umfrage zur digitalen Ungleichheit unter Nutzer:innen von ASP-Leistungen, die im empirischen Teil dieser Arbeit durchgeführt wurde, hat sich bestätigt, dass bestehende soziale Ungleichheiten und digitale Ungleichheit in Wechselwirkung miteinander stehen. ASP-Leistungsnutzer:innen sind mit ihrer chronisch psychischen Erkrankung Träger:innen von mindestens einem Ungleichheitsmerkmal – häufig kommt, begünstigt durch die Erkrankung, noch mangelndes ökonomisches Kapital hinzu.

Die Analyse hat gezeigt, dass die ASP-Leistungsnutzer:innen auf allen drei kausal zusammenhängenden Stufen der digitalen Spaltung benachteiligt sind. Sie verfügen über einen deutlich schlechteren Zugang zu digitalen Medien und damit zusammenhängend über weniger stark ausgeprägte digitale Kompetenzen bzw. Handlungsfähigkeit, da diese sich nur im digitalen Handeln selbst entfalten können. In Folge der Benachteiligung auf den ersten beiden Stufen, können die ASP-Leistungsnutzer:innen im Durchschnitt nur sehr wenige Teilhabeerfahrung durch die Nutzung von digitalen Medien machen. Auf diesen Erkenntnissen basierend wurde argumentiert, dass die Bearbeitung der digitalen Spaltung als Aufgabe der Sozialen Arbeit einzuordnen ist. Die formulierten Handlungsmöglichkeiten der Sozialen Arbeit decken alle drei Stufen der digitalen Spaltung ab, konzentrieren sich aber auf die Unterstützung der Aneignung von digitalem Kapital, das in dieser Arbeit als Verfügung über Zugang und digitale Kompetenzen definiert wurde, auf Mikro-, Meso- und Makroebene. Mindestens die Überwindung der ersten Ebene, die sehr stark mit ökonomischer Ungleichheit verknüpft ist, kann die Soziale Arbeit nicht (allein) lösen und ist daher vor allem angehalten, die bestehende Ungleichheit auf gesellschaftlicher und sozialpolitischer Ebene zu thematisieren und deren Ursachen und Folgen sichtbar zu machen. Digitale Teilhabe darf nicht an mangelndem ökonomischen Kapital scheitern.

Da digitale Ungleichheit sowohl im theoretischen Teil als auch im empirischen Teil mit bestehenden Ungleichheiten, vor allem mit mangelndem ökonomischen Kapital, deutlich in Verbindung gebracht werden konnte, lässt sich die Annahme ableiten, dass auch Nutzer:innen anderer Bereiche der Sozialen Arbeit verstärkt von digitaler Ungleichheit betroffen sind. Die Handlungsmöglichkeiten der Sozialen Arbeit zur Bearbeitung digitaler Ungleichheit wurden grundsätzlich so formuliert, dass sie mit kleinen Anpassungen, auf weitere Bereiche der Sozialen Arbeit übertragbar sind. Die Ergebnisse dieser Arbeit können der Konzeption und Entwicklung eines partizipativen Projektes zur Unterstützung der Aneignung von digitalem Kapital zur digitalen Selbstermächtigung durch Nutzer:innen Sozialer Arbeit zugrunde gelegt werden. Dabei können die entwickelten Kompetenzdimensionen für eine digital-mediatisierte Welt einbezogen und weiterentwickelt werden.

Akteur:innen der Sozialen Arbeit entwickeln derzeit viele digitale Angebote für die Nutzer:innen Sozialer Arbeit. Diese Angebote bewegen sich vor allem auf der dritten Ebene der digitalen Spaltung und zielen darauf ab, die Lebensbedingungen und sozialen Situationen der Nutzer:innen zu verbessern und Angebote zugänglicher zu machen. Dabei wird davon ausgegangen, dass mit digitalen Innovationen bestehende soziale Ungleichheiten ausgeglichen werden können. Die Ergebnisse dieser Arbeit lassen zumindest erahnen, dass dies richtig ist und die Soziale Arbeit tut gut daran, sich den gesellschaftlichen Entwicklungen flexibel anzupassen. Dabei dürfen jedoch nicht die Menschen aus dem Blick geraten, die bisher die erste und zweite Stufe der digitalen Spaltung nicht überwinden konnten.

Vielleicht wird dann Barlows Utopie einer Welt, „that all may enter without privilege or prejudice accorded by race, economic power, military force, or station of birth“, doch ein Stück weit Realität.

Literaturverzeichnis

- Attewell, P. (2001) Comment: The First and Second Digital Divides. *Sociology of Education* **74** (3), 252–259.
- Baacke, D. (1996) Medienkompetenz - Begrifflichkeit und sozialer Wandel. In: Rein, A. von (ed.) *Medienkompetenz als Schlüsselbegriff*, pp. 112–124.
- Bakshy, E., Messing, S. & Adamic, L. (2015) Exposure to ideologically diverse news and opinion on Facebook. *Science AAAS*, 1130–1132.
- Barlösius (2004) *Kämpfe um soziale Ungleichheit*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Barlow, J. P. (1996) A declaration of the Independence of Cyberspace. https://h2o.law.harvard.edu/text_blocks/5643. Accessed 10/10/2022.
- Bauer, U. & Bittlingmayer, U. H. (2014) Eine Fortsetzung der Kritischen Theorie mit anderen Mitteln? In: Bauer, U., Bittlingmayer, U. & Keller, C. (eds.) *Bourdieu und die Frankfurter Schule: Kritische Gesellschaftstheorie im Zeitalter des Neoliberalismus*. Transcript, Bielefeld, pp. 43–81.
- Beck, U. (1986) *Risikogesellschaft: Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Suhrkamp, Frankfurt a. M.
- Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration (BASFI) (2014) Arbeitshilfe zu § 54 SGB XII i. V. m. § 55 Abs. 1 und 2 Nr. 3 und 6 SGB IX: Ambulante Sozialpsychiatrie vom 01.01.2014 (Gz. SI 411/251.50-436-4). <https://www.hamburg.de/sozialbehoerde/ah-sgbxii-kap06-54/4265886/ah-sgbxii-54-asp-00/>. Accessed 6/12/2022.
- Belshaw, D. A. J. (2012) What is 'digital literacy'. A Pragmatic investigation. <http://etheses.dur.ac.uk/3446/>. Accessed 10/16/2022.
- Beranek, A. (2021) *Soziale Arbeit im Digitalzeitalter: Eine Profession und ihre Theorien im Kontext digitaler Transformation*, 1. Auflage. Beltz Juventa, Weinheim, Basel.
- Berger, P. (2003) Kontinuitäten und Brüche. Herausforderungen für die Sozialstruktur- und Ungleichheitsforschung im 21. Jahrhundert. In: Orth, B., Schwietring, T. & Weiß, J. (eds.) *Soziologische Forschung: Stand und Perspektiven*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, pp. 473–490.
- Bessi, A. (2016) Personality Traits and Echo Chambers on Facebook. *Computers in Human Behaviour* **65**, 319–324.
- Blasius, J. & Schmitz, A. (2013) Sozialraum- und Habituskonstruktion – Die Korrespondenzanalyse in Pierre Bourdieus Forschungsprogramm. In: Lenger, A., Schneickert, C. & Schumacher, F. (eds.) *Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus*. Springer Fachmedien Wiesbaden, Wiesbaden, pp. 201–219.
- Böhnisch, L. (2019) *Lebensbewältigung: Ein Konzept für die Soziale Arbeit, 2.*, überarbeitete und erweiterte Auflage. Beltz Juventa, Weinheim, Basel.
- Bonfadelli, H. (2002) The Internet and Knowledge Gaps. *European Journal of Communication* **17** (1), 65–84.
- Bourdieu, P. (1982) *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Suhrkamp, Frankfurt a. M.
- Bourdieu, P. (1983) Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, R. (ed.) *Soziale Ungleichheiten*, Soziale Welt Sonderband 2, Göttingen, pp. 183–198.
- Bourdieu, P. (1985a) *Sozialer Raum und „Klassen“; Leçon sur la leçon: Zwei Vorlesungen*, 2. Auflage. Suhrkamp, Frankfurt a. M.
- Bourdieu, P. (1985b) The social space and the genesis of groups. *Social Science Information* **24** (2), 195–220.
- Bourdieu, P. (1993) *Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft*, Erste Auflage. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M.
- Bourdieu, P. & Wacquant, L. J. D. (1996) Die Ziele der reflexiven Soziologie. In: Bourdieu, P. & Wacquant, L. J. D. (eds.) *Reflexive Anthropologie*. Suhrkamp, Frankfurt a. M., pp. 95–249.
- Brinda, T., Brüggem, N. & Diethelm, I. et al. (2020) Frankfurt-Dreieck zur Bildung in der digital vernetzten Welt. Ein interdisziplinäres Modell. In: Knaus, T. & Merz, O. (eds.) *Schnittstellen und Interfaces. Digitaler Wandel in Bildungseinrichtungen*. kopaed 2020, München.
- Bundesagentur für Arbeit (BA) (2021): Weisung 202102001 vom 01.02.2021 – Mehrbedarfe für digitale Endgeräte für den Schulunterricht. https://www.arbeitsagentur.de/datei/weisung-202102001_ba146855.pdf. Accessed 10/16/2022.

- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) (2020) Leistungen nach dem SGB IX. <https://www.bmas.de/DE/Soziales/Teilhabe-und-Inklusion/Politik-fuer-Menschen-mit-Behinderungen/leistungen-nach-dem-sgb-ix.html>. Accessed 9/23/2022.
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) (2021) Kostenübernahme für digitale Endgeräte im SGB II. <https://www.bmas.de/DE/Service/Presse/Meldungen/2021/kostenuebernahme-fuer-digitale-endgeraete-im-sgb-2.html>. Accessed 9/29/2022.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2020) 16. Kinder- und Jugendbericht: Förderung demokratischer Bildung im Kindes- und Jugendalter. <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/service/publikationen/16-kinder-und-jugendbericht-162238>. Accessed 10/16/2022.
- Bürger, T. & Grau, A. (2021) *Digital Souverän 2021: Aufbruch in die digitale Post-Coronawelt?* Bertelsmann Stiftung.
- Burzan, N. (2010) Soziologie sozialer Ungleichheit. In: Kneer, G. & Schroer, M. (eds.) *Handbuch Spezielle Soziologien*, 1. Aufl. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, pp. 525–538.
- Burzan, N. (2015) *Quantitative Methoden kompakt*. UVK Verlagsgesellschaft mbH; UVK/Lucius, Konstanz, München.
- Capgemini Research Institute (2020) The Great Digital Divide: Why bringing the digitally excluded online should be a global priority. <https://www.capgemini.com/insights/research-library/the-great-digital-divide-2/>. Accessed 10/16/2022.
- Carretero, S., Vuorikari, R. & Punie, Y. (2017) *DigComp 2.1: The digital competence framework for citizens with eight proficiency levels and examples of use*. Publications Office, Luxembourg.
- Castel, R. (2008) *Die Metamorphosen der sozialen Frage: Eine Chronik der Lohnarbeit*, 2. Aufl., (Sonderausg.). UVK-Verl.-Ges, Konstanz.
- Cornejo Müller, A., Wachtler, B. & Lampert, T. (2020) Digital Divide – Soziale Unterschiede in der Nutzung digitaler Gesundheitsangebote. *Bundesgesundheitsblatt, Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz* **63** (2), 185–191.
- Dahme, H. J. & Wohlfahrt, N. (2011) Sozialraumorientierung in der Behindertenhilfe: alles inklusive bei niedrigen Kosten? *Teilhabe - Die Fachzeitschrift für Lebenshilfe* **50** (4/2011), 148–154.
- Daum, M. (2018) Teilhabechancen im Vergleich zur Allgemeinbevölkerung. In: Speck, A. & Steinhart, I. (eds.) *Abgehängt und chancenlos?: Teilhabechancen und -risiken von Menschen mit schweren psychischen Beeinträchtigungen*, 1. Auflage. Psychiatrie Verlag, Köln, pp. 55–64.
- Destatis (2022) Relatives Armutsrisiko in Deutschland 2021 bei 15,8 %: Pressemitteilung Nr. 327 vom 4. August 2022. https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2022/08/PD22_327_634.html. Accessed 10/16/2022.
- Die Fachverbände für Menschen mit Behinderung (2021): Forderungen der Fachverbände für Menschen mit Behinderung zur digitalen Teilhabe von Menschen mit Behinderung. https://www.diefachverbände.de/files/stellungnahmen/20211026_Fachverbaende_Forderungen%20zur%20digitalen%20Teilhabe_END.pdf. Accessed 10/16/22
- DiMaggio, P., Hargittai, E., Celeste, C. & Shafer, S. (2004) Digital Inequality: From Unequal Access to Differentiated Use: A Literature Review and Agenda for Research on the Digital Inequality. In: *Social inequality*. Russell Sage Foundation, New York, pp. 355–400.
- Dörr, M. (2015) *Sozialpsychiatrie im Fokus Sozialer Arbeit*. Schneider Verlag Hohengehren GmbH, Baltmannsweiler.
- Dvir-Gvirsman, S., Garrett, R. K. & Tsfati, Y. (2018) Why Do Partisan Audiences Participate? Perceived Public Opinion as the Mediating Mechanism. *Communication Research* **45** (1), 112–136.
- Eickelpasch, R. & Rademacher, C. (2004) I. Das dezentrierte Subjekt: Konzepte spätmoderner Identitätsarbeit. In: Eickelpasch, R. & Rademacher, C. (eds.) *Identität*. transcript Verlag, Bielefeld, Germany, pp. 15–54.
- European Commission (COM) (2018a) Council Recommendation of 22 May 2018 on key competences for lifelong learning 2018/C 189/01, Brussels. [https://eur-lex.europa.eu/legal-content/EN/TXT/PDF/?uri=CELEX:32018H0604\(01\)](https://eur-lex.europa.eu/legal-content/EN/TXT/PDF/?uri=CELEX:32018H0604(01)). Accessed 10/10/10.
- European Commission (COM) (2018b) DigComp: The European Digital Competence Framework. doi:10.2767/744360. Accessed 16/19/2022.

- European Commission (COM) (2018c) European Pillar of Social Rights. <https://data.europa.eu/doi/10.2792/95934>. Accessed 10/10/2022.
- European Commission (COM) (2020) European Skills Agenda for sustainable competitiveness, social fairness and resilience. <https://ec.europa.eu/social/BlobServlet?docId=22832&langId=en>. Accessed 8/24/2022.
- Eurostat (2022) Erwerbstätigenquote der 20-64-Jährigen in Deutschland nach Geschlecht von 2009 bis 2021. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/198921/umfrage/erwerbstaetigenquote-in-deutschland-und-eu-nach-geschlecht/>. Accessed 10/3/2022.
- Festinger, L. (1978) *Theorie der kognitiven Dissonanz*. Huber, Bern.
- Fuchs-Heinritz, W. & König, A. (2014) *Pierre Bourdieu: Eine Einführung*, 3., überarb. Aufl. UVK-Verl.-Ges; UVK/Lucius, Konstanz, München.
- Geißler, R. (2014) *Die Sozialstruktur Deutschlands*. Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Gelhard, A. (2012) *Kritik der Kompetenz*, 2. Aufl. Diaphanes, Zürich.
- Gibbons, M. C. (2005) A historical overview of health disparities and the potential of eHealth solutions. *Journal of medical Internet research* **7** (5), e50.
- Gilbert, M. (2010) Theorizing digital and urban inequalities: Critical geographies of 'race', gender and technological capital. *Information, Communication & Society* **13** (7), pp. 1000–1018.
- Gruber, D. & Böhm, M. (2012) Pierre Bourdieus Soziologie: ein Wegweiser für die Sozialpsychiatrie? *SWS-Rundschau* (52(1)), 19–37.
- Grunert, C. (2012) *Bildung und Kompetenz: Theoretische und empirische Perspektiven auf außerschulische Handlungsfelder*. VS Verl. für Sozialwiss, Wiesbaden.
- Haas, J. & Malang, T. (2010) Beziehungen und Kanten. In: *Handbuch Netzwerkforschung*. VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden, Wiesbaden, pp. 89–98.
- Helsper, E. J., van Deursen, A. J. A. M. & Eynon, R. (2015) *Tangible Outcomes of Internet Use: From Digital Skills to Tangible Outcomes project report*.
- Hinte, W. (2017) Das Fachkonzept „Sozialraumorientierung“: Grundlage und Herausforderung für professionelles Handeln. In: Fürst, R. & Hinte, W. (eds.) *Sozialraumorientierung: Ein Studienbuch zu fachlichen, institutionellen und finanziellen Aspekten*, 2., aktualisierte Auflage. Facultas, Wien, pp. 13–33.
- Hoffmann, D., Krotz, F. & Reißmann, W. (2017) Mediatisierung und Mediensozialisation: Problemstellung und Einführung. In: Hoffmann, D., Krotz, F. & Reißmann, W. (eds.) *Mediatisierung und Mediensozialisation: Prozesse - Räume - Praktiken*. Springer VS, Wiesbaden, Heidelberg, pp. 3–20.
- Höptner, A. & Daum, M. (2018) Methodik: „Wir haben die Menschen befragt“. In: Speck, A. & Steinhart, I. (eds.) *Abgehängt und chancenlos?: Teilhabechancen und -risiken von Menschen mit schweren psychischen Beeinträchtigungen*, 1. Auflage. Psychiatrie Verlag, Köln, pp. 40–54.
- Ignatow, G. & Robinson, L. (2017) Pierre Bourdieu: theorizing the digital. *Information, Communication & Society* **20** (7), 950–966.
- Initiative D21 (2020) D21-Digital-Index 2019/2020: Jährliches Lagebild zur Digitalen Gesellschaft. Wie digital ist Deutschland? Initiative D21, Berlin.
- Initiative D21 (2021a) D21-Digital-Index 2020/2021: Jährliches Lagebild zur Digitalen Gesellschaft. Initiative D21, Berlin. https://initiated21.de/d21-digital-index-2021-2022-material/?utm_source=Index+2021/2022&utm_medium=S.+20+Offliner*innen&utm_campaign=Index+2021/2022. 10/10/2022.
- Initiative D21 (2021b) Digital Skills Gap: So (unterschiedlich) digital kompetent ist die deutsche Bevölkerung. Eine Sonderstudie zum D21-Digital-Index 2020/2021, Berlin.
- Initiative D21 (2022a) D21-Digital-Index 2021/2022: Wie digital ist Deutschland? Jährliches Lagebild zur Digitalen Gesellschaft 9. Initiative D21, Berlin.
- Initiative D21 (2022b) D21-Digital-Index-2021/2022: Erläuterungen und Ergänzungen zur Studie OfflinerInnen und Minimal-OnlineInnen. Initiative D21, Berlin.
- Initiative D21 (2022c) D21-Digital-Index-2021/2022: Erläuterungen und Ergänzungen zur Studie: Unterschiede in den digitalen Kompetenzen zwischen den Generationen. Initiative D21, Berlin.
- Institut für Medienpädagogik (JFF) (2020) Digitales Deutschland: Rahmenkonzept. https://digid.jff.de/wp-content/uploads/2021/06/Rahmenkonzept_DigitalesDeutschland_Vollversion.pdf. Accessed 9/3/2022.

- Ipsos (2018) Global views on healthcare in 2018. <https://www.ipsos.com/sites/default/files/ct/news/documents/2018-07/global-views-on-healthcare-2018-ipsos-global-advisor.pdf>. 10/10/2022.
- Jacobi, F., Höfler, M. & Strehle, J. et al. (2014) Psychische Störungen in der Allgemeinbevölkerung Studie zur Gesundheit Erwachsener in Deutschland und ihr Zusatzmodul Psychische Gesundheit (DEGS1-MH). *Der Nervenarzt* **85** (1), 77–87.
- Jaeger, P. T. (2022) *Disability and the Internet*. Lynne Rienner Publishers, Colorado/London.
- Jörissen, B. (2016) Digitale Medien und digitale Netzwerke: Herausforderungen für die Kulturelle Kinder- und Jugendbildung. In: Kammerer, B. (ed.) *Kulturelle Bildung in der Kinder- und Jugendarbeit - oder der theoretische, konzeptionelle und praktische Zusammenhang von Jugendarbeit und kultureller Bildung: Nürnberger Forum der Kinder- und Jugendarbeit 2015*. emwe-Verlag, Nürnberg, pp. 101–119.
- Jurt, J. (2012) Bourdieus Kapital-Theorie. In: Bergman, M. M., Hupka-Brunner, S., Meyer, T. & Samuel, R. (eds.) *Bildung – Arbeit – Erwachsenwerden*. Springer Fachmedien Wiesbaden, Wiesbaden, pp. 21–41.
- Kerres, M. (2017) Digitalisierung als Herausforderung für die Medienpädagogik: „Bildung in einer digital geprägten Welt“. In: Fischer, C. (ed.) *Pädagogischer Mehrwert?: Digitale Medien in Schule und Unterricht*. Waxmann, Münster, New York, pp. 85–105.
- Kerres, M. (2020) Bildung in der digitalen Welt: Über Wirkungsannahmen und die soziale Konstruktion des Digitalen. *MedienPädagogik: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung* (17), pp. 1–32.
- Keupp, H. (2009) Psychische Störungen und Psychotherapie in der spätmodernen Gesellschaft. *Psychotherapeut* **54** (2), 130–138.
- Klieme, E., Avenarius, H. & Blum, W. et al. (2003) *Zur Entwicklung nationaler Bildungsstandards*.
- Klieme, E. & Hartig, J. (2007) Kompetenzkonzepte in den Sozialwissenschaften und im erziehungswissenschaftlichen Diskurs. In: Prenzel, M. (ed.) *Kompetenzdiagnostik*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, pp. 11–29.
- Krcmar, H. (2018) Charakteristika digitaler Transformation. In: Oswald, G. & Krcmar, H. (eds.) *Digitale Transformation*. Springer Fachmedien Wiesbaden, Wiesbaden, pp. 5–10.
- Krotz, F. (2017) Sozialisation in mediatisierten Welten Mediensozialisation in der Perspektive des Mediatisierungsansatzes. In: Hoffmann, D., Krotz, F. & Reißmann, W. (eds.) *Mediatisierung und Mediensozialisation: Prozesse - Räume - Praktiken*. Springer VS, Wiesbaden, Heidelberg, pp. 21–40.
- Krotz, F. (2020) Mediatisierung als Konzept für eine Analyse von Sozialer Arbeit im Wandel der Medien. In: Kutscher, N., Ley, T., Seelmeyer, U., Siller, F., Tillmann, A. & Zorn, I. (eds.) *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*, 1. Auflage. Beltz Juventa, Weinheim, Basel, pp. 30–41.
- Krotz, F., Despotović, C. & Kruse, M.-M. (2017) Zur Einleitung – Mediatisierung als Metaprozess: Transformationen, Formen der Entwicklung und die Generierung von Neuem. In: Krotz, F., Despotović, C. & Kruse, M.-M. (eds.) *Mediatisierung als Metaprozess*. Springer Fachmedien Wiesbaden, Wiesbaden, pp. 1–10.
- Kutscher, N. (2018) Mediatisierung. In: Rätz, R., Peters, F., Rosenbauer, N. & Vollhase, M. (eds.) *Kritisches Glossar - Hilfen zur Erziehung*. Walhalla Fachverlag, Regensburg, pp. 219–226.
- Maaser, W. (2015) *Lehrbuch Ethik: Grundlagen, Problemfelder und Perspektiven*, 2. Auflage. Beltz Juventa, Weinheim und Basel.
- Marr, M. (2004) Wer hat Angst vor der Digitalen Spaltung? Zur Haltbarkeit des Bedrohungsszenarios. *Medien & Kommunikationswissenschaft* **52** (1), 76–94.
- Maschke, M. (2007) Behinderung als Ungleichheitsphänomen - Herausforderung an Forschung und politische Praxis. In: Waldschmidt, A. & Schneider, W. (eds.) *Disability Studies, Kulturosoziologie und Soziologie der Behinderung*. transcript Verlag, Bielefeld, 299–32.
- Mauz, E., Müters, S. & Jacobi, F. (2009) Psychische Störungen und soziale Ungleichheit im Geburtskohortenvergleich. *Blickpunkt der Mann*, pp. 6–13.
- Meyer, T. (2013) *Next art education*. Lüdke, Hamburg.
- Moser, H. (2019) *Einführung in die Medienpädagogik*. Springer Fachmedien Wiesbaden, Wiesbaden.
- Mossberger, K., Tolbert, C. J. & Stansbury, M. (2003) *Virtual inequality: Beyond the digital divide*. Georgetown University Press, Washington, D.C.

- Narr, K. & Friedrich, C. (2021) Medienkompetenz und Digital Literacy. <https://www.bpb.de/lernen/digitale-bildung/politische-bildung-in-einer-digitalen-welt/324982/medienkompetenz-und-digital-literacy/>. Accessed 07/16/2022.
- National Telecommunication and Information Administration (NTIA) (1995) FALLING THROUGH THE NET: A Survey of the "Have Nots" in Rural and Urban America, Washington D.C. <https://www.ntia.doc.gov/ntiahome/fallingthru.html>. Accessed 8/3/2022.
- OECD (2012) *Bessere Kompetenzen, bessere Arbeitsplätze, ein besseres Leben: Ein strategisches Konzept für die Kompetenzpolitik*. OECD Publications Centre.
- OECD (2019) *Bildung auf einen Blick 2019: OECD-Indikatoren*. wbv Media, Bielefeld.
- OECD (2021) *Bildung auf einen Blick 2021: OECD-Indikatoren*. wbv Media, Bielefeld.
- Papilloud, C. (2003) *Bourdieu lesen: Einführung in eine Soziologie des Unterschieds*. Transcript, Bielefeld.
- Prensky, M. (2001) Digital Natives, Digital Immigrants. On the horizon.
- Ragnedda, M. (2018) Conceptualizing digital capital. In: Ragnedda, M. & Mutsvairo, B. (eds.) *Digital Inclusion. An International Comparative Analysis*, Lexington, pp. 2366–2375.
- Renstich, J. K. (2021) Neue Tricks für alte Hunde? Digitalisierung als Herausforderung in Lehrvermittlung und Forschung. In: Wunder, M. (ed.) *Digitalisierung und Soziale Arbeit. Transformationen und Herausforderungen*. Verlag Julius Klinkhardt, pp. 201–214.
- Rieck, S. & Pomowski, K. (2018) Vorwort. In: Speck, A. & Steinhart, I. (eds.) *Abgehängt und chancenlos?: Teilhabechancen und -risiken von Menschen mit schweren psychischen Beeinträchtigungen*, 1. Auflage. Psychiatrie Verlag, Köln, pp. 7–9.
- Rogers, E. M. (1983) *Diffusion of innovations*, 3rd edition. Free Press, New York (etc.).
- Röh, D. & Meins, A. (2020) Sozialraumorientierung und das Bundesteilhabegesetz. *Kerbe* (2/2020), 23–25.
- Rudolph, S. (2019) *Digitale Medien, Partizipation und Ungleichheit: Eine Studie zum sozialen Gebrauch des Internets*. Springer VS, Wiesbaden.
- Schneider, U., Schröder, W. & Stilling, G. (2022) *Zwischen Pandemie und Inflation: Paritätischer Armutsbericht 2022*, 1. Auflage. Der Paritätische Gesamtverband, Berlin.
- Schulmeister, R. (2009) Gibt es eine „Net Generation“? [https://epub.sub.uni-hamburg.de/epub/volltexte/2013/19651/pdf/schulmeister_net_generation_v3.pdf#:~:text=Man%20nennt%20sie%20Net%20Gener%20%28und%20Net%20Gener%29%2C,wie%20digitally%20literate%20students%20o-%20der%20technology-savvy%20students](https://epub.sub.uni-hamburg.de/epub/volltexte/2013/19651/pdf/schulmeister_net_generation_v3.pdf#:~:text=Man%20nennt%20sie%20Net%20Gener%20%28und%20Net%20Gener%29%2C,wie%20digitally%20literate%20students%20o-%20der%20technology-savvy%20students.). Accessed 10/16/2022.
- Selwyn, N. (2004) Reconsidering Political and Popular Understandings of the Digital Divide. *New Media & Society* 6, pp. 341–362. Accessed 9/1/2022.
- Seukwa, L. H. (2005) *Der Habitus der Überlebenskunst*. Dissertation.
- Sozialbehörde Hamburg (2022): Anpassung der Angemessenheitsgrenzen für Mietkosten. <https://www.hamburg.de/pressearchiv-fhh/15846782/2022-03-02-sozialbehoerde-anpassung-angemessenheitsgrenzen-mietkosten/>. Accessed 10/16/22
- Speck, A. (2018) Von der Teilhabe zur Befähigung. In: Speck, A. & Steinhart, I. (eds.) *Abgehängt und chancenlos?: Teilhabechancen und -risiken von Menschen mit schweren psychischen Beeinträchtigungen*, 1. Auflage. Psychiatrie Verlag, Köln, pp. 10–32.
- Statista (2021) Anzahl der Internetnutzer in Deutschland in den Jahren 1997 bis 2021. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/36146/umfrage/anzahl-der-internetnutzer-in-deutschland-seit-1997/>. Accessed 10/16/2022.
- Statistisches Bundesamt (Destatis) (2020) Bildungsstand der Bevölkerung - Ergebnisse des Mikrozensus 2019. <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bildung-Forschung-Kultur/Bildungsstand/Publicationen/Downloads-Bildungsstand/bildungsstand-bevoelkerung-5210002197004.html>. Accessed 10/10/2022.
- Statistisches Bundesamt (Destatis) (2021) *Datenreport 2021: Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland*. Bundeszentrale für Politische Bildung, Bonn.

- Staub-Bernasconi, S. (1996) Soziale Probleme - Soziale Berufe - Soziale Praxis. In: Heiner, M., Meinold, M. & Spiegel, H. von (eds.) *Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit*, 3. Aufl. Lambertus, Freiburg im Breisgau, pp. 11–101.
- Staub-Bernasconi, S. (2018) *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft: Soziale Arbeit auf dem Weg zu kritischer Professionalität*, 2., vollständig überarbeitete u. aktualisierte Ausgabe. UTB; Verlag Barbara Budrich, Leverkusen, Opladen, Toronto.
- Stürz, R. A., Schlude, A., Putfarken, H. & Stumpf, C. (2022) Das bidt-SZ Digitalbarometer. bidt - Bayerisches Forschungsinstitut für Digitale Transformation.
- Sunstein, C. R. (2017) *#Republic: divided democracy in the age of social media*. Princeton University Press, Princeton.
- Thiersch, H., Grunwald, K. & Köngeter, S. (2012) Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In: Thole, W. (ed.) *Grundriss Soziale Arbeit: Ein einführendes Handbuch*, 4. Aufl. VS Verl. für Sozialwiss, Wiesbaden, pp. 175–195.
- Unger, A. (2021) Digitalisierung oder Mediatisierung? Ein analytischer Blick auf die Transformation sozialpädagogischer Arbeitsfelder. In: Wunder, M. (ed.) *Digitalisierung und Soziale Arbeit. Transformationen und Herausforderungen*. Verlag Julius Klinkhardt, 50-67.
- van Deursen, A. J. A. M. & Helsper, E. J. (2015) The Third-Level Digital Divide: Who Benefits Most from Being Online? In: Robinson, L., Cotten, S. R., Schulz, J., Hale, T. M. & Williams, A. (eds.) *Communication and Information Technologies Annual*. Emerald Group Publishing Limited, pp. 29–52.
- van Dijk, J. (2005) *The Deepening Divide: Inequality in the Information Society*. SAGE Publications, Inc, 2455 Teller Road, Thousand Oaks California 91320 United States.
- van Dijk, J. (2020) *The digital divide*. Polity, Cambridge, Medford.
- van Dijk, J. & van Deursen, A. (2014) *Digital Skills: Unlocking the Information Society*. Palgrave Macmillan, New York, NY.
- von Greiffenstern (2020) Drei Jahre #Me Too: Spirale von Macht und Gewalt ist sichtbar. <https://idw-online.de/de/news755753>. Accessed 10/10/2022.
- Vuorikari, R., Punie, Y., Carretero, S. & van den Brande, G. (2016) DigComp 2.0: The digital competence framework for citizens. Publications Office, Luxembourg.
- Wacquant, L. J. D. (1996) Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie. Struktur und Logik der Soziologie Pierre Bourdieus. In: Bourdieu, P. & Wacquant, L. J. D. (eds.) *Reflexive Anthropologie*. Suhrkamp, Frankfurt a. M., pp. 17–93.
- Wang, Q., Myers, M. D. & Sundaram, D. (2013) Digital Natives und Digital Immigrants. *WIRTSCHAFTSINFORMATIK* **55** (6), 409–420.
- Wangberg, S. C., Andreassen, H. K., Prokosch, H.-U., Santana, S. M. V., Sørensen, T. & Chronaki, C. E. (2008) Relations between Internet use, socio-economic status (SES), social support and subjective health. *Health promotion international* **23** (1), 70–77.
- Weinert, F. E. (2001a) Concept of competence: a conceptual clarification. In: *Defining and selecting key competencies*. Hogrefe & Huber, Seattle, Bern, Göttingen, pp. 45–65.
- Weinert, F. E. (2001b) Vergleichende Leistungsmessung in Schulen – eine umstrittene Selbstverständlichkeit. In: Weinert, F. E. (ed.) *Leistungsmessungen in Schulen*. Beltz, Weinheim, pp. 17–31.
- Wiese, A., Mayer, G., Nauerth, Matthias, Röh, Dieter & Baumgardt, J. (2020) Soziale Teilhabe von Menschen mit psychischen Erkrankungen: Ergebnisse einer empirischen Studie zur Bedeutung ambulanter sozialpsychiatrischer Eingliederungshilfe. *Zeitschrift für soziale und sozialverwandte Gebiete*, pp. 416–424.
- Witte, J. C. & Mannon, S. E. (2010) *The internet and social inequalities*, 1st ed. Routledge, New York, NY.
- Zillien, N. (2009) *Digitale Ungleichheit: Neue Technologien und alte Ungleichheiten in der Informations- und Wissensgesellschaft*, 2. Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Zillien, N. & Haufs-Brusberg, M. (2014) *Wissensklüft und Digital Divide*, 1. Aufl. Nomos, Baden-Baden.

Anhangsverzeichnis

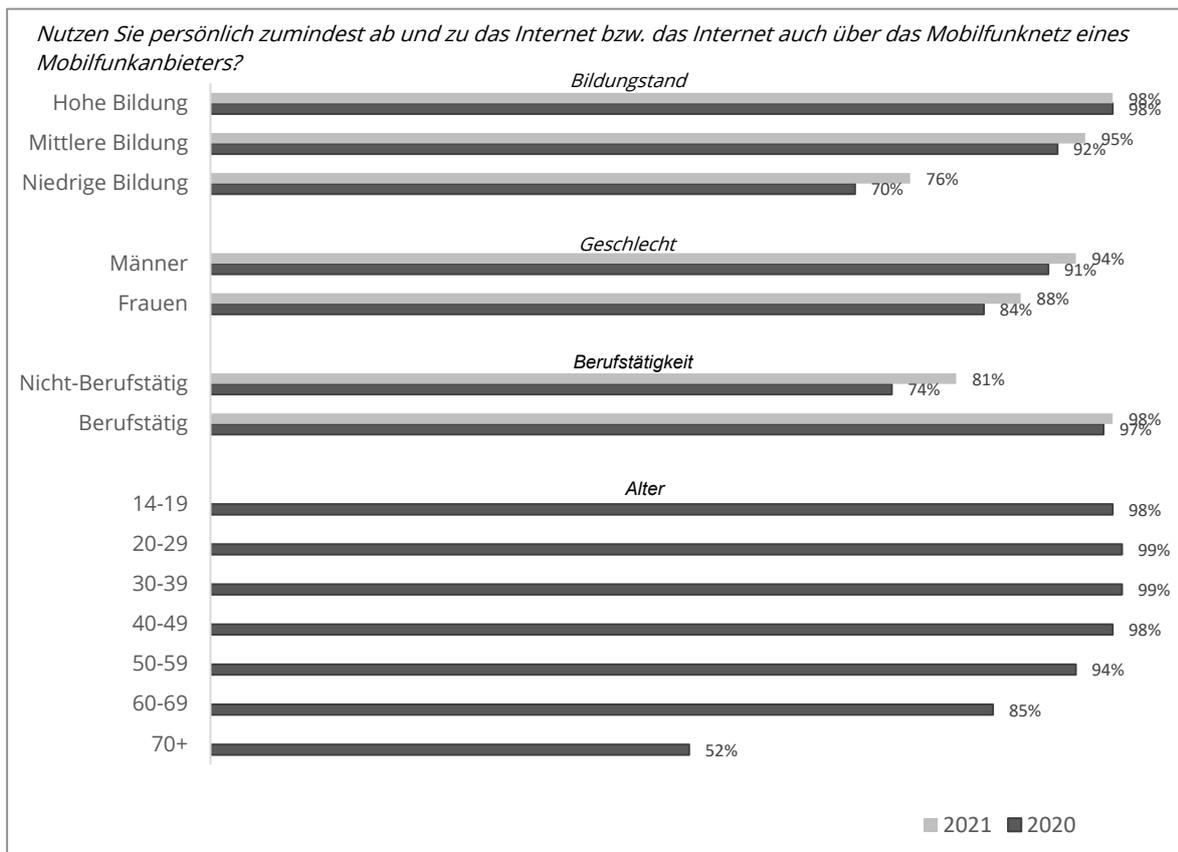
Anhang 1	Übersicht zu aktuellen Studien zu digitalen Kompetenzen in Deutschland.....	99
Anhang 2	Internetnutzung in Deutschland im Jahr 2020/2021.....	101
Anhang 3	Einfluss des Geschlechts und Bildungsstand auf die Internetnutzung.....	102
Anhang 4	Digitalisierungsgrade entlang bestehender Ungleichheitsmerkmalen.....	103
Anhang 5	Umgang mit digitalen Geräten oder dem Internet.....	104
Anhang 6	Systematischer Vergleich dreier relevanter Kompetenzmodelle.....	105
Anhang 7	Fragebogen.....	108
Anhang 8	Häufigkeitsverteilung aller Fragen.....	115
Anhang 9	Höchster Bildungsabschluss und Erwerbssituation.....	128
Anhang 10	Zugangsmöglichkeiten nach Art des Vertrages.....	129
Anhang 11	Zugangsmöglichkeiten und Nutzungshäufigkeit.....	130
Anhang 12	Einkommensstatus und Zugangsmöglichkeiten.....	131
Anhang 13	Zugangsmöglichkeiten und nutzungseinschränkende Faktoren.....	132
Anhang 14	Nutzungshäufigkeit und nutzungseinschränkende Faktoren.....	133
Anhang 15	Nutzungseinschränkende Faktoren.....	134
Anhang 16	Unterschiede in den digitalen-Kompetenzen zwischen den Generationen.....	135
Anhang 17	Wahrgenommene Kompetenzausprägung in Bezug auf Alter.....	137
Anhang 18	Wahrgenommene Kompetenzausprägung in Bezug auf Geschlecht.....	138
Anhang 19	Wahrgenommene Kompetenzausprägung in Bezug auf Abschluss.....	139
Anhang 20	Wahrgenommene Kompetenzausprägung in Bezug auf Berufsstatus.....	140
Anhang 21	Positive Auswirkungen der Internetnutzung auf Teilhabeerfahrungen.....	141
Anhang 22	Einfluss der Zugangsmöglichkeit auf Teilhabeerfahrungen.....	142
Anhang 23	Einfluss der wahrgenommenen Kompetenzausprägungen auf Teilhabeerfahrungen.....	143
Anhang 24	Wahrgenommene Kompetenzausprägung und Interesse an Verbesserung der Internetkompetenzen.....	144
Anhang 25	Interesse an sozialarbeiterischen Angeboten zur Verbesserung digitaler Kompetenz/Teilhabe.....	145

Anhang 1 Übersicht zu aktuellen Studien zu digitalen Kompetenzen in Deutschland

Name der Studie/ Verfasser:innen	Jahr	Zielgruppe/ Erhebungszeit- raum und -ort	Fokus der Studie
Bidt-SZ-Digitalbarometer	2022	n=9.044 Personen ab 14 Jahren im August/September 2021 in Deutschland	Das bidt-SZ-Digitalbarometer ist ein Indikator für den Digitalen Wandel in Deutschland. Durch eine zugrundeliegende repräsentative Studie wurden Meinungen und Selbsteinschätzungen zum Nutzungsverhalten von digitalen Geräten, digitalen Kompetenzen, digitale Transformation der Arbeitswelt und zu KI untersucht. Das Digitalbarometer verdeutlicht den Digital Divide vor allem bezüglich digitaler Kompetenzen (Second-level Digital Divide).
D-21 Digital Index 2019/2020: Wie digital ist Deutschland. Jährliches Lagebild zur Digitalen Gesellschaft /D21-Initiative	2020	Personen ab 14 Jahren in Deutschland	Der Digital-Index ist eine seit 2013 jährlich herausgegebene empirische Studie, die analysiert, wie die Bevölkerung mit den durch Digitalisierung eingehenden Veränderungen umgeht. Der Digital-Index ist dabei eine Kennzahl, welche die Dimensionen Zugang, Nutzungsverhalten, Kompetenz und Offenheit. Der Digitalindex verweist auf eine zunehmende Digitalisierung der Bevölkerung bei gleichzeitiger Vergrößerung des Digital Divides zwischen jenen, die an der Digitalisierung teilhaben und jenen, die nicht daran teilhaben.
D-21 Digital Index 2020/2021 /D21-Initiative	2021	N=2038 Personen ab 14 Jahren in Deutschland	Der Digital-Index ist eine seit 2013 jährlich herausgegebene empirische Studie, die analysiert, wie die Bevölkerung mit den durch Digitalisierung eingehenden Veränderungen umgeht. Der Digital-Index ist dabei eine Kennzahl, welche die Dimensionen Zugang, Nutzungsverhalten, Kompetenz und Offenheit. Aufgrund der COVID-19-Pandemie wird in der Studie 2020/21 digitales Arbeiten, digitale Bildung und Gesundheitsvorsorge betrachtet. Erstmals basiert der Digitalindex auf die fünf Kompetenzbereiche des DigComp. Der Index steigt weiter an, was bedeutet, dass es zunehmend weniger „Digital Abseitsstehende“ gibt. Die Studie verweist jedoch nach wie vor auf weiterhin deutlich bestehende strukturelle Unterschiede im Zugang und Nutzung von digitalen Medien/Technologien.
Digital Skills Gap. So unterschiedlich digital kompetent ist Deutschland D21-Initiative	2021	Die empirischen Daten der Sonderstudie basierten auf den Daten des D21-Digital-Index 2020/2021. Von diesen Daten	Auf Basis eines der Ergebnisse des D21-Digital-Index 2020/2021, weiteren Studien und Expert:innenmeinungen werden in dieser Sonderstudie Erkenntnisse zum „Digital Skills Gap“ vorgelegt. Die Studie legt nahe, dass die Nutzung digitaler Medien/Technologien zunimmt (auch stark beschleunigt durch die Coronapandemie), die Kompetenzen jedoch nicht im gleichen Maße angestiegen sind. Da Kompetenzen jedoch wichtig für Teilhabe an der Gesellschaft sind, sei

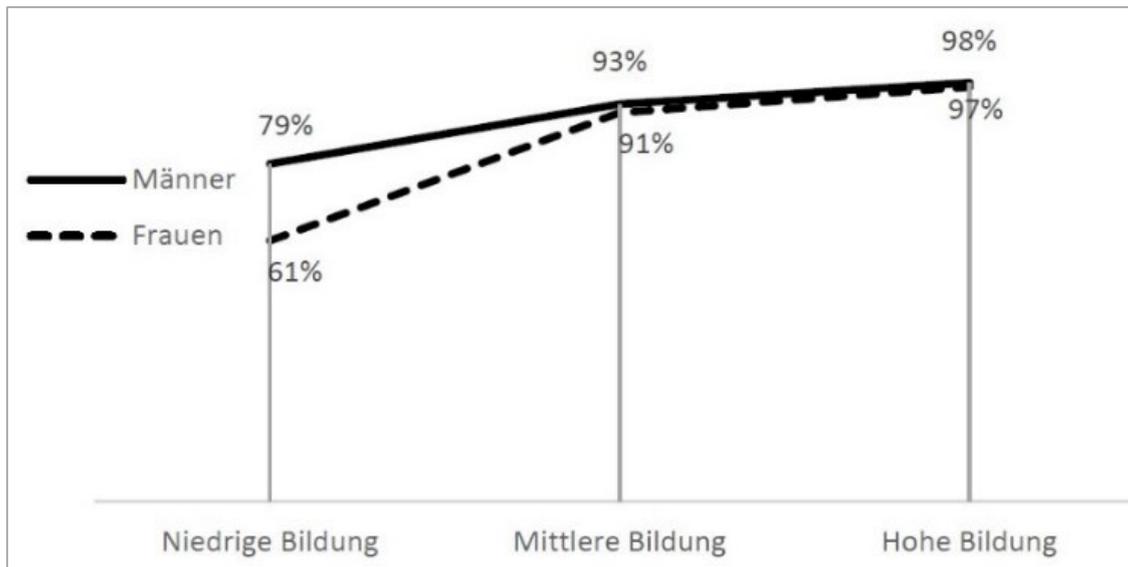
		wurden jedoch nur diejenigen der Internetnutzer:innen verwendet (n=1.825)	es wichtig, diese zu stärken, um Teilhabe zu fördern. Vor allem Menschen mit niedriger Bildung und hohem Alter sind laut den Studienergebnissen von dem Digital Divide derzeit betroffen und seien daher bedroht, abgehängt zu werden.
The Great Digital Divide. Why bringing the digitally excluded online should be a global priority. /Capgemini	2020	Anzahl Personen ab 14 Jahren in Deutschland, Frankreich, Schweden, Großbritannien, USA und Indien	Die Autor:innen der Studie untersuchen Faktoren, die ursächlich dafür sind, dass Menschen „offline“ bleiben und nehmen dabei 5 Länder ökonomisch-entwickelte und ein sich entwickelndes Land in den Blick. Sie argumentieren, dass „Offline-Sein“ alle Bereiche des täglichen Lebens betreffen kann und bestehende sozioökonomischen Ungleichheiten verstärkt. Sie identifizieren Kosten, Komplexität und ein Mangel an Interesse als Hauptursachen dafür, dass Menschen offline sind. Die Studienergebnisse zeigen zudem, dass die Hälfte der befragten Offliner, sich einen Zugang zum Internet wünscht.

Anhang 2 **Internetnutzung in Deutschland im Jahr 2020/2021**



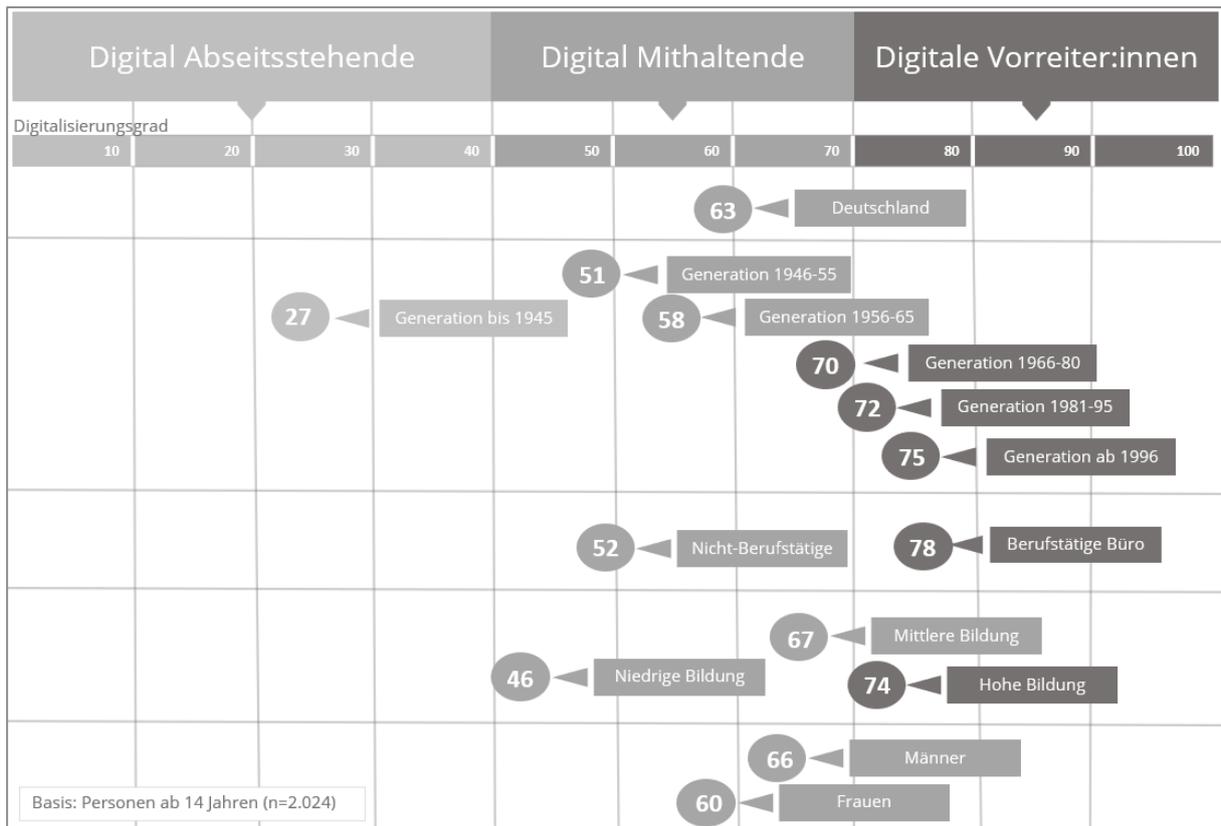
Quelle: Initiative D21 (2021a: 12, 2022a: 14 f.), eigene Darstellung

Anhang 3 **Einfluss des Geschlechts und Bildungsstand auf die Internetnutzung**



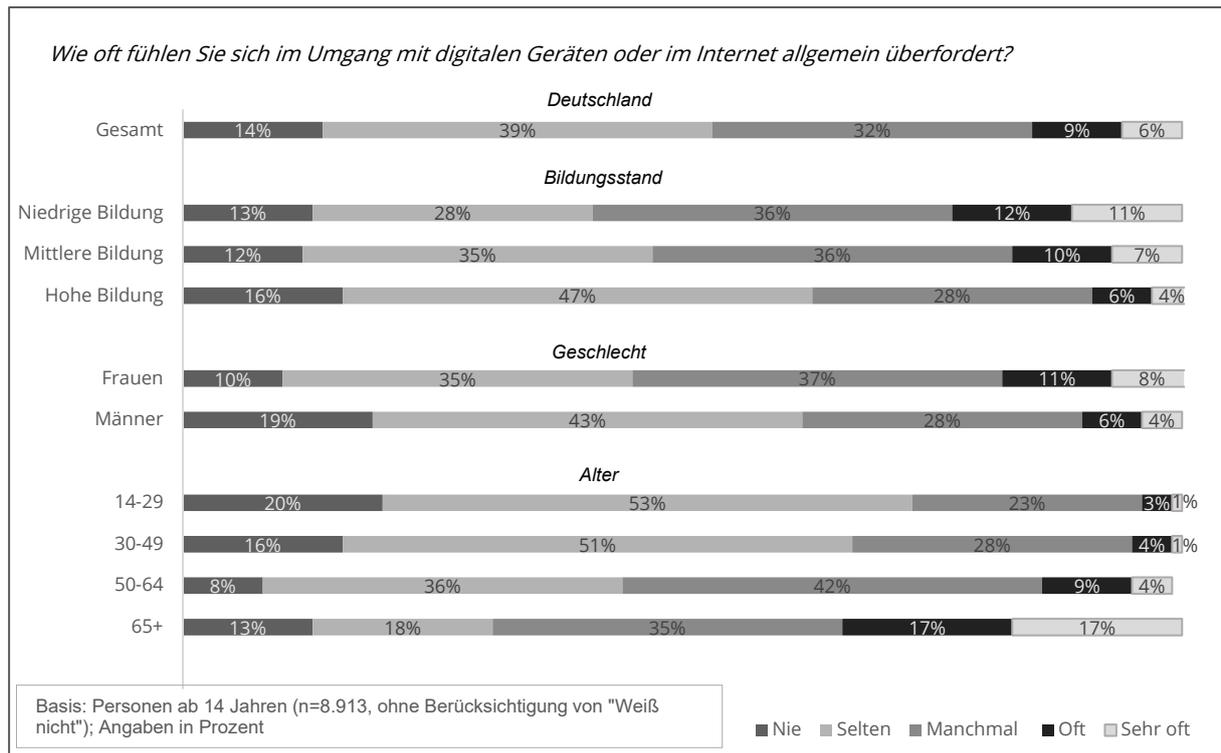
Quelle: Initiative D21 (2021a: 11), eigene Darstellung

Anhang 4 **Digitalisierungsgrade entlang bestehender Ungleichheitsmerkmalen**



Quelle: Initiative D21 (2022a: 49), eigene Darstellung

Anhang 5 Umgang mit digitalen Geräten oder dem Internet



Quelle: Stürz et al. (2022: 36)

Anhang 6 **Systematischer Vergleich dreier relevanter Kompetenzmodelle**

Um einen systematischen Vergleich der drei betrachteten Kompetenzmodelle zu ermöglichen, wurde zunächst herausgearbeitet, welche Bereiche insgesamt abdeckt werden. Insgesamt wurden 13 unterschiedliche Kategorien ausgemacht. Diese einzelnen Bereiche bzw. Kategorien wurden sodann unter den drei Modellen abgeglichen und bewertet, mit welcher Relevanz von 0 (keine Relevanz) bis 3 (hohe Relevanz) diese Kategorien behandelt werden (Details in Legende).

8 C's nach Belshaw	Framework of digital skills nach Van Dijk & Van Deursen	DigComp nach Carretero et al.
A Cultural <ul style="list-style-type: none"> Offener Blick für unterschiedliche kulturelle digitale Kontexte Anpassung der Verwendung von Technologie an lokale, persönliche oder soziale Umgebungen aufgrund kultureller Vorschriften <p style="text-align: right;">3</p>		(Communication and Collaboration) <ul style="list-style-type: none"> Cross-culture awareness Digital Citizenship <p style="text-align: right;">2</p>
B Cognitive (reflexiv) <ul style="list-style-type: none"> Bewusstsein darüber, wie sich die eigene Wahrnehmung durch das Bewegen im digitalen Raum verändert und wie diese neuen Nutzungs- und Bewertungsmuster zur Problemlösung genutzt werden können <p style="text-align: right;">3</p>		(Problem Solving) <ul style="list-style-type: none"> identify digital needs and resources solve conceptual problems through digital means <p style="text-align: right;">1</p>
Constructive	C Operational Skills 3 Bedienung von Geräten, Betriebssystemen und Programmen	
	D Formal Skills <ul style="list-style-type: none"> Use of formal internet's structures (Browsing and Navigating) 	(Information & Data-Literacy) <ul style="list-style-type: none"> Identify, locate, filter, retrieve, store, organise, manage digital data
(Communicative) <ul style="list-style-type: none"> Funktionsweise von Kommunikation in einer digitalen Umwelt und die Funktion von Netzwerken verstehen <p style="text-align: right;">2</p>	(Communication skills) <ul style="list-style-type: none"> Effective use of message applications and ability to contact people successfully Creating online identities Austausch von Informationen und Meinung Netzwerke nutzen <p style="text-align: right;">2</p>	E Communication & Collaboration <ul style="list-style-type: none"> Kommunikation in digitalen Umgebungen Teilen von Ressourcen online Verbinden mit anderen und kollaborieren <p style="text-align: right;">2</p>
F Constructive <ul style="list-style-type: none"> Schaffen von Neuem Verwenden und Zusammenfügen von Inhalten anderer Quellen Verständnis für rechtliche und soziale Zusammenhänge <p style="text-align: right;">3</p>	(Content-creation skills) <ul style="list-style-type: none"> Making contributions to the internet with a particular plan <p style="text-align: right;">2</p>	(Digital Content Creation) <ul style="list-style-type: none"> create and edit digital and multimedia content integrate and re-elaborate digital content Rechtliche Seite <p style="text-align: right;">3</p>
G Confident <ul style="list-style-type: none"> Selbstbewusster und sicherer Umgang mit Technologien in digitalen Umgebungen <p style="text-align: right;">3</p>	(Strategic skills) <ul style="list-style-type: none"> Using the digital medium as a means to achieve professional and personal goals <p style="text-align: right;">1</p>	Problem solving) <ul style="list-style-type: none"> Bedürfnisse identifizieren und technische Lösungen finden <p style="text-align: right;">1</p>
(Confident) <ul style="list-style-type: none"> Selbstbewusster und sicherer Umgang mit Technologien in digitalen Umgebungen, auch zur Problemlösung (Cognitive) <ul style="list-style-type: none"> Bewusstsein darüber, wie sich die eigene Wahrnehmung durch das Bewegen im digitalen Raum verändert und 	H Strategic skills <ul style="list-style-type: none"> Using the digital medium as a means to achieve professional and personal goals 	(Problem solving) <ul style="list-style-type: none"> Bedürfnisse identifizieren und technische Lösungen finden

wie diese neuen Nutzungs- und Bewertungsmuster zur Problemlösung genutzt werden können 3			3
(Confident) • Selbstbewusster und Sicherer Umgang (sich sicher und wohl im Netz fühlen) 1			0
		I Safety • Schutz von Geräten • Schutz von personenbezogenen Daten und der Privatsphäre • Schutz von Gesundheit und Wohlergehen • Schutz der Umwelt 3	
J Creative • Bewältigen von zuvor eher nicht bewältigbaren Herausforderungen und Aufgaben durch die Nutzung neuer digitaler Technologien 3	(Strategic skills) • Using the digital medium as a means to achieve professional and personal goals 2	(Problem Solving) • identify digital needs and resources • solve conceptual problems through digital means 3	
K Critical • Kritisch-analytische Reflexion digitaler Praktiken und inhärente Machtverhältnisse 3	Information Skills 2 • evaluating information 2	Information & Data Literacy • analyse data • judging its relevance and purpose 3	
L Civic • Verständnis für das wechselseitige Wirken des Digitalen, Gesellschaft und Individuum 3		(Communication and Collaboration) • Digital Citizenship 1	
		M Problem solving • Technische Problemlösung 3	
0			0

Quelle: eigene Darstellung basierend auf Belshaw (2012), van Dijk (2020), van Dijk & van Deursen (2014) und Carretero et al. (2017)

Legende

0 = keine Erwähnung/keine Relevanz

1 = indirekte Erwähnung/ Niedrige Relevanz

2 = Erwähnung in einzelnen Kategorien, aber ohne deutlichen Fokus, einzelne Aspekte fehlen/ Mittlere Relevanz

3 = Erwähnung mit deutlichem Fokus, alle Aspekte abgedeckt/ Hohe Relevanz

Da einige der Kategorien sich mindestens thematisch überschneiden und da die Anzahl der Kategorien für die weitere Systematisierung und die spätere Operationalisierung reduziert werden sollte, werden einzelne Kategorien zusammengefasst.

	8 C's	Framework of Digital Skills	DigComp
M technische Problemlösung	0	0	3
C Operational	1	3	0
D Formal	0	3	3
E Kommunikativ-kollab.	2	2	2
B Kognitiv (reflexiv)	3	0	2
K Kritisch	3	3	3
F Konstruktiv	3	2	3
J Kreativ	3	1	1
G (Selbst-)Bewusst	3	3	3
H strategische Problemlösung	1	0	3

I Safety	3	2	3
A Kulturell	3	0	2
L Gesellschaftlich	3	0	1

Quelle: eigene Darstellung

In einem nächsten Schritt wurden diese neugruppierten Kategorien zu Kompetenzbereichen zusammengefasst.

	8 C's	Framework of Digital Skills	DigComp
sozial-kulturell	3	0	1,5
kommunikativ-kollaborativ	2	2	2
strategisch-souverän	2,34	1,34	2,34
kritisch-reflexiv	3	1,5	2,5
konstruktiv-kreativ	3	2	3
technisch-formal	0,34	2	2

Quelle: eigene Darstellung

Das finale Ergebnis der Zusammenführung wird in Kapitel 3.4 dargestellt.

Umfrage

Zugangsmöglichkeiten zum Internet und Nutzung des Internets von Adressatinnen und Adressaten der Sozialen Arbeit

*Hallo liebe mögliche Teilnehmer*innen!*

In unserer Welt wird der Zugang zum Internet und die Nutzung des Internets immer wichtiger. Nicht alle Menschen haben Zugang zum Internet oder konnten sich die notwendigen Fähigkeiten zur Nutzung aneignen. Diesbezüglich spricht man von digitaler Ungleichheit. Digitale Ungleichheit kann zum Beispiel dazu führen, dass Menschen aus bestimmten Bereichen des alltäglichen Lebens ausgegrenzt werden und/oder dass schon bestehende Ungleichheiten verstärkt werden.

Mit dieser Umfrage möchte ich einen ersten Überblick schaffen, ob und wenn ja, wie sehr, Adressat*innen der Sozialen Arbeit von digitaler Ungleichheit betroffen sind. Dabei interessiert mich ausdrücklich auch die Situation von Personen, die Angebote von Einrichtungen der Eingliederungshilfe wahrnehmen.

Es ist möglich, dass einige der Fragen nicht zu Ihrer aktuellen Situation passen. Sie sind jedoch doch wichtig, um zu verstehen, in welchen Bereichen eine Ausgrenzung (neben schon bestehenden Ausgrenzungen) stattfindet.

Das Ausfüllen des Fragebogens dauert etwa 10 Minuten. Die Befragung ist **freiwillig** und erfolgt **anonym**. Die Ergebnisse werden in meine Masterarbeit (Soziale Arbeit) zum Thema „Digitale Ungleichheit“ einfließen. Rückschlüsse auf Ihre Person sind weder beabsichtigt noch möglich. Ihre Daten werden unter keinen Umständen an Dritte weitergegeben.

Wenn Sie Fragen oder Anregungen haben, freue ich mich sehr über eine E-Mail an:

anna.siegl@haw-hamburg.de

Herzliche Grüße

Anna Siegl

Diesen Zettel dürfen Sie gerne behalten, wenn Sie mögen.

Fragebogen zu Internetzugang und Internetnutzung

Welche internetfähigen Geräte besitzen Sie?(Mehrfachnennung möglich)

- Smartphone
- Einen eigenen Computer/Laptop
- Einen Computer/Laptop von der Arbeit gestellt bekommen
- Tablet
- Sonstige Geräte: _____
- Ich habe die Möglichkeit, andere Geräte zu nutzen:
 - Bibliothek
 - Hochschule
 - Soziale Beratungsstelle/Einrichtung
 - Freundeskreis/Verwandte/Nachbarschaft
 - Sonstiger Ort: _____
- Ich besitze derzeit kein eigenes Gerät

Mit welchen Verträgen können Sie derzeit ins Internet? (Mehrfachnennung möglich)

- Eine Internet-Flatrate fürs Smartphone
- Eine Prepaidkarte, häufig reicht das Guthaben nicht aus, um mir ein Datenpaket zu kaufen
- Eine Prepaidkarte mit meist ausreichend Guthaben für Datenpakete
- Einen Internetvertrag für den DSL/Kabel-Anschluss zu Hause
- Ich nutze immer nur freizugängliches WLAN (z. B. in Einrichtungen)
- Ich nutze das WLAN von Freund*innen/Verwandten/Nachbarschaft o.ä.
- Ich habe derzeit keinen Vertrag

Wie häufig nutzen Sie derzeit das Internet?

- Mehrmals täglich
- Täglich (1-mal täglich)
- Regelmäßig (3–5-mal wöchentlich)
- Selten (1–2-mal wöchentlich)
- Sehr selten (weniger als 4-mal monatlich)
- Nie

4a. Welche der folgenden Faktoren schränken Ihre Internetnutzung ein? (Mehrfachnennung möglich)

- Kein Interesse am Internet habe
- Es ist mir zu kompliziert
- Ich sehe keinen Nutzen darin
- Ich möchte lieber offline bleiben
- Andere Personen erledigen das Wichtigste für mich im Internet
- Ich bevorzuge Zeitungen, Radio und/oder Fernseher
- Ich habe Sicherheitsbedenken
- Ich fühle mich überwacht
- Es ist mir zu zeitaufwändig
- Ich habe nicht genügend Geld, um es mir leisten zu können
- Die Geschwindigkeit meiner Verbindung ist zu gering
- Frage betrifft mich nicht

4b. Aus welchen Gründen nutzen Sie das Internet? (Mehrfachnennung möglich)

- Zum Schreiben von Emails
- WhatsApp oder anderer Messenger
- Um Informationen zu beschaffen
- Zum Einkaufen/Bestellen von Dienstleistungen
- Online-Banking
- Zum Anschauen von Filmen, Videos und Serien
- Beteiligung in sozialen Netzwerken
- Hören von Musik
- Online-Spiele
- Andere Gründe: _____
- Frage betrifft mich nicht

4c. Benötigen Sie Unterstützung, wenn Sie etwas im Internet erledigen müssen/wollen?

- Ja, meistens.
- Manchmal.
- Nein.

 Bitte versuchen Sie die folgenden Fragen zu beantworten, auch wenn Sie derzeit das Internet nur selten bis nie nutzen. Wenn Sie etwas noch nie benutzt haben oder nicht kennen und daher nicht wissen, was Sie antworten sollen, kreuzen Sie die letzte Spalte „Keine Nutzung“ an.

5. Technische Grundlagen: Inwieweit treffen die folgenden Aussagen auf Sie zu?

	Nein, trifft gar nicht zu	Trifft eher nicht zu	Trifft teils zu, trifft teils nicht zu	Trifft eher zu	Ja, trifft voll zu	Keine Nutzung
5.1 Es fällt mir leicht, internetfähige Geräte zu bedienen.						
5.2 Ich finde im Internet die Informationen, die ich brauche.						
5.3 Wenn ein technisches Problem auftritt, weiß ich, wie ich es lösen kann.						
5.4 Wenn ich ein technisches Problem nicht selbst lösen kann, weiß ich, wo ich mir Unterstützung suchen kann.						

6. Kommunikation im Internet: Inwieweit treffen die folgenden Aussagen auf Sie zu?

	Nein, trifft gar nicht zu	Trifft eher nicht zu	Trifft teils zu, trifft teils nicht zu	Trifft eher zu	Ja, trifft voll zu	Keine Nutzung
6.1 Ich nutze Programme/Apps, um mich mit Familie, Freund*innen oder im Kollegium per Messenger auszutauschen.						

6.2 Ich nutze Programme/Apps, um mich mit Familie, Freund*innen oder im Kollegium per Videotelefonie auszutauschen.						
6.3 Wenn ich im Internet kommuniziere, kommt es häufiger zu Missverständnissen als bei direkter Kommunikation.						

7. Informationen im Internet: Inwieweit treffen die folgenden Aussagen auf Sie zu?

	Nein, trifft gar nicht zu	Trifft eher nicht zu	Trifft teils zu, trifft teils nicht zu	Trifft eher zu	Ja, trifft voll zu	Keine Nutzung
7.1 Ich weiß, wie man seriöse von unseriösen Nachrichten unterscheidet						
7.2 Ich nutze mehrere Quellen, wenn ich im Internet recherchiere.						
7.3 Ich glaube, dass Informationen im Internet die politische Haltung von Menschen beeinflussen kann.						

8. Persönliche Meinungen im Internet: Inwieweit treffen die folgenden Aussagen auf Sie zu?

	Nein, trifft gar nicht zu	Trifft eher nicht zu	Trifft teils zu, trifft teils nicht zu	Trifft eher zu	Ja, trifft voll zu	Keine Nutzung
8.1 Ich interessiere mich im Internet auch für Meinungen, die sich von meiner Meinung unterscheiden.						
8.3 Ich glaube, dass meine Handlungen im Internet (positive oder negative) Konsequenzen für andere haben können.						

9. Sicher und souverän im Internet: Inwieweit treffen die folgenden Aussagen auf Sie zu?

	Nein, trifft gar nicht zu	Trifft eher nicht zu	Trifft teils zu, trifft teils nicht zu	Trifft eher zu	Ja, trifft voll zu	Keine Nutzung
9.1 Ich weiß, wie man ein sicheres Passwort erstellt.						
9.2 Ich stelle nur wenige persönliche Fotos und Informationen über mich ins Internet.						
9.3 Ich habe schon einmal das Internet genutzt, um ein berufliches oder privates Ziel zu erreichen.						

9.4 Ich konnte mit Hilfe digitaler Tools/dem Internet, Aufgaben erledigen, die ich sonst nicht hätte lösen können.						
--	--	--	--	--	--	--

10. Erstellung von digitalen Inhalten: Inwieweit treffen die folgenden Aussagen auf Sie zu?

	Nein, trifft gar nicht zu	Trifft eher nicht zu	Trifft teils zu, trifft teils nicht zu	Trifft eher zu	Ja, trifft voll zu	Keine Nutzung
10.1 Ich kenne mich mit Programmen zum Bearbeiten von Dokumenten aus (Textverarbeitung etc.).						
10.2 Ich nutze und bearbeite fremde digitale Inhalte.						
10.3 Ich erkenne urheberrechtlich-geschützte Dokumente.						

Auswirkungen des Internets: Welche der folgenden Aussagen treffen auf Sie zu?

11.1 Durch die Nutzung des Internets habe ich folgende positive Erfahrungen gemacht (Kreuzen Sie bitte alle Punkte an, die Sie selbstständig, ohne Unterstützung, durchgeführt haben):

- Einen Job gefunden
- Meine Arbeitsabläufe verbessert
- Eine Fortbildung (oder Studium) gemacht
- Einen Antrag bei einer Behörde gestellt
- Geld durch den Verkauf von Produkten/Dienstleistungen verdient
- Geld gespart durch den Kauf von Fahrkarten des öffentlichen Nahverkehrs
- Freundschaften geschlossen
- Mehr Kontakt zu Familie, Freund*innen und/oder Bekannten
- Besseren Kontakt zu Familie, Freund*innen und/oder Bekannten
- Menschen mit ähnlichen Interessen und/oder Erfahrungen getroffen
- Lebensgewohnheiten durch Informationen im Netz geändert
- Politisch aktiver geworden
- Eine Eintrittskarte für eine Veranstaltung/Museum/Konzert gekauft
- Unterhaltung (zum Beispiel Lesungen, Konzerte u. a.) gefunden, die offline nicht stattgefunden hat
- Vereinbaren von Arztterminen/Impfterminen
- Andere: _____

11.2 Ich habe schon folgende negative Erfahrungen im Internet gemacht (Mehrfachnennung möglich):

- Sucht (Internet, digitale Medien, Onlinespiele)
- Stress beim Gebrauch vom Internet
- Mangel an Kontakten außerhalb des Internets
- Unerwünschte Werbeemails
- Gefälschte Emails (Phishing)
- Erpressung mit sensiblen Daten
- Mobbing

- Belästigung
- Desinformation nicht erkannt
- Datendiebstahl
- Computervirus
- Andere: _____
- Ich habe keine negativen Erfahrungen gemacht

12. Wie eignen Sie sich neue Kenntnisse im Bereich Internet und digitale Medien an? (Mehrfachnennung möglich)

- Ausprobieren
- Durch Unterstützung im Freundeskreis/von Bekannten
- Durch Unterstützung von meiner Familie
- Durch Unterstützung von Sozialarbeitenden
- Mit Tipps aus dem Internet
- Durch meine Arbeit
- Kostenpflichtige Weiterbildungen
- Kostenlose Weiterbildungen
- Sonstiges: _____
- Gar nicht

13. Ich möchte meine Internetkompetenzen verbessern.

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

14. Ich würde mich über regelmäßige sozialarbeiterische Angebote zur Verbesserung meiner Internetkompetenzen freuen.

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

15. Soziodemografische Daten:

Alter

- | | | | |
|-----------------------------------|--------------------------------------|-----------------------------------|-------------------------------------|
| <input type="radio"/> Ich bin | <input type="radio"/> unter 20 Jahre | <input type="radio"/> 20-30 Jahre | <input type="radio"/> 31-40 Jahre |
| <input type="radio"/> 41-50 Jahre | <input type="radio"/> 51-60 Jahre | <input type="radio"/> 61-70 Jahre | <input type="radio"/> über 70 Jahre |

Geschlecht/Gender

- weiblich männlich _____

Höchster Abschluss

- | | | | |
|--|---|--|------------------------------|
| <input type="radio"/> Kein Abschluss | <input type="radio"/> Hauptschulabschluss/ESA | <input type="radio"/> Mittlere Reife/MSA | <input type="radio"/> Abitur |
| <input type="radio"/> Studienabschluss | <input type="radio"/> Berufsausbildung | Sonstiges: _____ | |

Beruflicher Status

Erwerbstätig

ALG-2

Grundsicherung bei Erwerbsminderung

Grundsicherung im Alter

Rente

Hausfrau/-mann

Studierende

Sonstiges: _____

16. Eigene Kommentare zum Thema (wenn der Platz nicht reicht, nutzen Sie gerne auch die Rückseite):

Anhang 8 Häufigkeitsverteilung aller Fragen

1. Welche internetfähigen Geräte besitzen Sie? (Mehrfachnennung möglich)

	Antworten		Prozent der Fälle
	N	Prozent	
Smartphone	31	45,6%	91,2%
Eigener Laptop/PC	18	26,5%	52,9%
Arbeitslaptop/PC	1	1,5%	2,9%
Tablet	6	8,8%	17,6%
Benutze andere Geräte, die nicht mir gehören	9	13,2%	26,5%
Ich habe kein Gerät und keines nutzen	3	4,4%	8,8%
Gesamt	68	100,0%	200,0%

a. Dichotomie-Gruppe tabellarisch dargestellt bei Wert 1.

2. Mit welchen Verträgen können Sie derzeit ins Internet? (Mehrfachnennung möglich)

	Antworten		Prozent der Fälle
	N	Prozent	
Eine Internet-Flatrate fürs Smartphone	9	16,7%	26,5%
Eine Prepaidkarte mit meist ausreichend Guthaben für Datenpakete	5	9,3%	14,7%
Einen Internetvertrag für den DSL/Kabel-Anschluss zu Hause	12	22,2%	35,3%
Ein Internetvertrag ist mir zu teuer, ich nutze immer nur freizugängliches WLAN (z. B. in Einrichtungen)	6	11,1%	17,6%
Eine Prepaidkarte, häufig reicht das Guthaben nicht aus, um mir ein Datenpaket zu kaufen	9	16,7%	26,5%
Ich nutze das WLAN von Freund*innen/Verwandten/Nachbarschaft o.ä.	5	9,3%	14,7%
Ich habe derzeit keinen Vertrag	8	14,8%	23,5%
Gesamt	54	100,0%	158,8%

a. Dichotomie-Gruppe tabellarisch dargestellt bei Wert 1.

3. Wie häufig nutzen Sie das Internet?

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Pro- zente
Gül- tig	mehrmals täglich	13	38,2	38,2
	täglich (1-mal täglich)	4	11,8	11,8
	regelmäßig (3-5-mal wöchentlich)	4	11,8	11,8
	selten (1-2-mal wöchentlich)	6	17,6	17,6
	sehr selten (weniger als 4-mal monatlich)	4	11,8	11,8
	nie	3	8,8	8,8
	Gesamt	34	100,0	100,0

4a. Welche der folgenden Faktoren schränken Ihre Internetnutzung ein? (Mehrfachnennung möglich)

	Antworten		Prozent der Fälle
	N	Prozent	
Kein Interesse am Internet	4	6,1%	11,8%
Zu kompliziert	12	18,2%	35,3%
Bevorzugung von Offlinebleiben	1	1,5%	2,9%
Andere Personen erledigen das wichtigste im Internet	5	7,6%	14,7%
Ich bevorzuge Zeitungen, Radio und/oder TV	5	7,6%	14,7%
Sicherheitsbedenken	2	3,0%	5,9%
Zeitaufwand zu hoch	4	6,1%	11,8%
Nicht genügend Geld	19	28,8%	55,9%
Geschwindigkeit zu gering	3	4,5%	8,8%
Frage betrifft mich nicht	12	18,2%	35,3%
Gesamt	66	100,0%	194,1%

a. Dichotomie-Gruppe tabellarisch dargestellt bei Wert 1.

4b. Aus welchen Gründen nutzen Sie das Internet? (Mehrfachnennung möglich)

	Antworten		Prozent der Fälle
	N	Prozent	
Zum Schreiben von Emails	25	17,9%	73,5%
WhatsApp oder ähnliches	22	15,7%	64,7%
Suchen von Informationen	17	12,1%	50,0%
Einkaufen/Bestellen von Dienstleistungen	9	6,4%	26,5%
Online-Banking	11	7,9%	32,4%
Zum Anschauen von Filmen	10	7,1%	29,4%
Beteiligung in sozialen Netzwerken	12	8,6%	35,3%
Hören von Musik	13	9,3%	38,2%
Online Spiele	5	3,6%	14,7%
Behörde	12	8,6%	35,3%
Andere Gründe	1	0,7%	2,9%
Frage betrifft mich nicht	3	2,1%	8,8%
Gesamt	140	100,0%	411,8%

a. Dichotomie-Gruppe tabellarisch dargestellt bei Wert 1.

4c. Benötigen Sie Unterstützung, wenn Sie etwas im Internet erledigen müssen/wollen

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Pro- zente
Gül- tig	ja, meistens	17	50,0	50,0
	manchmal	7	20,6	20,6
	nein	10	29,4	29,4
	Gesamt	34	100,0	100,0

5.1 Es fällt mir leicht, internetfähige Geräte zu bedienen.

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Pro- zente
Gül- tig	Nein, trifft gar nicht zu	8	23,5	23,5
	Trifft eher nicht zu	7	20,6	20,6
	Trifft teils zu, teils nicht zu	5	14,7	14,7
	Trifft eher zu	5	14,7	14,7
	Ja, trifft voll zu	9	26,5	26,5
	Gesamt	34	100,0	100,0

5.2 Ich finde die Informationen im Internet, die ich brauche.

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Pro- zente
Gültig	Nein, trifft gar nicht zu	8	23,5	23,5
	Trifft eher nicht zu	3	8,8	8,8
	Trifft teils zu, teils nicht zu	7	20,6	20,6
	Trifft eher zu	7	20,6	20,6
	Ja, trifft voll zu	9	26,5	26,5
	Gesamt	34	100,0	100,0

5.3 Wenn ein technisches Problem auftritt, weiß ich, wie ich es lösen kann.

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Pro- zente
Gültig	Nein, trifft gar nicht zu	14	41,2	41,2
	Trifft eher nicht zu	6	17,6	17,6
	Trifft teils zu, teils nicht zu	6	17,6	17,6
	Trifft eher zu	5	14,7	14,7
	Ja, trifft voll zu	3	8,8	8,8
	Gesamt	34	100,0	100,0

5.4 Wenn ich ein technisches Problem nicht selbst lösen kann, weiß ich, wo ich mir Unterstützung suchen kann.

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Pro- zente
Gültig	Nein, trifft gar nicht zu	4	11,8	11,8
	Trifft eher nicht zu	5	14,7	14,7
	Trifft teils zu, teils nicht zu	6	17,6	17,6
	Trifft eher zu	10	29,4	29,4
	Ja, trifft voll zu	9	26,5	26,5
	Gesamt	34	100,0	100,0

6.1 Ich nutze Programme/Apps, um mich mit Familie, Freund*innen oder im Kollegium per Messenger auszutauschen

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Pro- zente
Gültig	Nein, trifft gar nicht zu	12	35,3	35,3
	Trifft eher nicht zu	1	2,9	2,9
	Trifft teils zu, teils nicht zu	5	14,7	14,7
	Trifft eher zu	3	8,8	8,8
	Ja, trifft voll zu	13	38,2	38,2
	Gesamt	34	100,0	100,0

6.2 Ich nutze Programme/Apps, um mich mit Familie, Freund*innen oder im Kollegium per Videotelefonie auszutauschen.

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Pro- zente
Gültig	Nein, trifft gar nicht zu	23	67,6	67,6
	Trifft eher nicht zu	3	8,8	8,8
	Trifft teils zu, teils nicht zu	1	2,9	2,9
	Trifft eher zu	2	5,9	5,9
	Ja, trifft voll zu	5	14,7	14,7
	Gesamt	34	100,0	100,0

6.3 Wenn ich im Internet kommuniziere, kommt nie zu Missverständnissen.

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Pro- zente
Gültig	Nein, trifft gar nicht zu	5	14,7	16,7
	Trifft eher nicht zu	8	23,5	26,7
	Trifft teils zu, teils nicht zu	3	8,8	10,0
	Trifft eher zu	8	23,5	26,7
	Ja, trifft voll zu	6	17,6	20,0
	Gesamt	30	88,2	100,0
Fehlend	99	4	11,8	
Gesamt		34	100,0	

7.1 Ich weiß, wie man seriöse von unseriösen Nachrichten unterscheidet

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Pro- zente
Gültig	Nein, trifft gar nicht zu	6	17,6	17,6
	Trifft eher nicht zu	7	20,6	20,6
	Trifft teils zu, teils nicht zu	8	23,5	23,5
	Trifft eher zu	5	14,7	14,7
	Ja, trifft voll zu	8	23,5	23,5
	Gesamt	34	100,0	100,0

7.2 Ich nutze mehrere Quellen, wenn ich im Internet recherchiere.

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Pro- zente
Gül- tig	Nein, trifft gar nicht zu	12	35,3	35,3
	Trifft eher nicht zu	5	14,7	14,7
	Trifft teils zu, teils nicht zu	5	14,7	14,7
	Trifft eher zu	3	8,8	8,8
	Ja, trifft voll zu	9	26,5	26,5
	Gesamt	34	100,0	100,0

7.3 Ich glaube, dass Informationen im Internet die politische Haltung von Menschen beeinflussen kann.

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Pro- zente
Gül- tig	Nein, trifft gar nicht zu	6	17,6	17,6
	Trifft eher nicht zu	3	8,8	8,8
	Trifft teils zu, teils nicht zu	7	20,6	20,6
	Trifft eher zu	6	17,6	17,6
	Ja, trifft voll zu	12	35,3	35,3
	Gesamt	34	100,0	100,0

8.1 Ich interessiere mich im Internet auch für Meinungen, die sich von meiner Meinung unterscheiden.

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Pro- zente
Gül- tig	Nein, trifft gar nicht zu	12	35,3	37,5
	Trifft eher nicht zu	4	11,8	12,5
	Trifft teils zu, teils nicht zu	6	17,6	18,8
	Trifft eher zu	5	14,7	15,6
	Ja, trifft voll zu	5	14,7	15,6
	Gesamt	32	94,1	100,0
Feh- lend	99	2	5,9	
Gesamt		34	100,0	

8.2 Ich glaube, dass meine Handlungen im Internet (positive oder negative) Konsequenzen für andere haben können.

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Pro- zente
Gül- tig	Nein, trifft gar nicht zu	5	14,7	15,2
	Trifft eher nicht zu	6	17,6	18,2
	Trifft teils zu, teils nicht zu	7	20,6	21,2
	Trifft eher zu	10	29,4	30,3
	Ja, trifft voll zu	5	14,7	15,2
	Gesamt	33	97,1	100,0
Feh- lend	99	1	2,9	
Gesamt		34	100,0	

9.1 Ich weiß, wie man ein sicheres Passwort erstellt

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Pro- zente
Gül- tig	Nein, trifft gar nicht zu	9	26,5	26,5
	Trifft eher nicht zu	5	14,7	14,7
	Trifft teils zu, teils nicht zu	4	11,8	11,8
	Trifft eher zu	7	20,6	20,6
	Ja, trifft voll zu	9	26,5	26,5
	Gesamt	34	100,0	100,0

9.2 Ich stelle nur wenige persönliche Fotos und Informationen über mich ins Internet.

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Pro- zente
Gül- tig	Nein, trifft gar nicht zu	6	17,6	19,4
	Trifft eher nicht zu	1	2,9	3,2
	Trifft teils zu, teils nicht zu	2	5,9	6,5
	Trifft eher zu	2	5,9	6,5
	Ja, trifft voll zu	20	58,8	64,5
	Gesamt	31	91,2	100,0
Feh- lend	99	3	8,8	
Gesamt		34	100,0	

9.3 Ich habe schon einmal das Internet genutzt, um ein berufliches oder privates Ziel zu erreichen.

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Pro- zente
Gül- tig	Nein, trifft gar nicht zu	15	44,1	44,1
	Trifft eher nicht zu	3	8,8	8,8
	Trifft teils zu, teils nicht zu	6	17,6	17,6
	Trifft eher zu	1	2,9	2,9
	Ja, trifft voll zu	9	26,5	26,5
	Gesamt	34	100,0	100,0

9.4 Ich konnte mit Hilfe digitaler Tools/dem Internet, Aufgaben erledigen, die ich sonst nicht hätte lösen können.

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Pro- zente
Gül- tig	Nein, trifft gar nicht zu	18	52,9	52,9
	Trifft eher nicht zu	3	8,8	8,8
	Trifft teils zu, teils nicht zu	2	5,9	5,9
	Trifft eher zu	3	8,8	8,8
	Ja, trifft voll zu	8	23,5	23,5
	Gesamt	34	100,0	100,0

10.1 Ich kenne mich mit Programmen zum Bearbeiten von Dokumenten aus (Textverarbeitung etc.) (10.1)

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Pro- zente
Gül- tig	Nein, trifft gar nicht zu	16	47,1	50,0
	Trifft eher nicht zu	4	11,8	12,5
	Trifft teils zu, teils nicht zu	4	11,8	12,5
	Trifft eher zu	2	5,9	6,3
	Ja, trifft voll zu	6	17,6	18,8
	Gesamt	32	94,1	100,0
Feh- lend	99	2	5,9	
Gesamt		34	100,0	

10.2 Ich nutze und bearbeite fremde digitale Inhalte

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Pro- zente
Gül- tig	Nein, trifft gar nicht zu	22	64,7	68,8
	Trifft eher nicht zu	4	11,8	12,5
	Trifft teils zu, teils nicht zu	1	2,9	3,1
	Trifft eher zu	2	5,9	6,3
	Ja, trifft voll zu	3	8,8	9,4
	Gesamt	32	94,1	100,0
Feh- lend	99	2	5,9	
Gesamt		34	100,0	

10.3 Ich kenne mich mit Copyright aus.

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Pro- zente
Gül- tig	Nein, trifft gar nicht zu	17	50,0	53,1
	Trifft eher nicht zu	4	11,8	12,5
	Trifft teils zu, teils nicht zu	3	8,8	9,4
	Trifft eher zu	3	8,8	9,4
	Ja, trifft voll zu	5	14,7	15,6
	Gesamt	32	94,1	100,0
Feh- lend	99	2	5,9	
Gesamt		34	100,0	

11.1 Durch die Nutzung des Internets habe ich folgende Erfahrungen gemacht (Kreuzen Sie bitte alle Punkte an, die Sie selbstständig, ohne Unterstützung, durchgeführt haben):

	Antworten		Prozent der Fälle
	N	Prozent	
Einen Job gefunden	7	5,5%	20,6%
Arbeitsabläufe verbessert	5	3,9%	14,7%
Eine Fortbildung/Studium absolviert	5	3,9%	14,7%
Einen Antrag bei einer Behörde gestellt	13	10,2%	38,2%
Geld durch den Verkauf von Produkten/Dienstleistungen verdient	6	4,7%	17,6%
Geld gespart durch den Verkauf von Fahrkarten im öffentlichen Nahverkehr	8	6,3%	23,5%
Freundschaften geschlossen	5	3,9%	14,7%
Mehr Kontakt zu Familie, Freund*innen und/oder Bekannten	18	14,2%	52,9%
Besseren Kontakt zu Familie, Freund*innen und/oder Bekannten	7	5,5%	20,6%
Menschen mit ähnlichen Interessen und/oder Erfahrungen getroffen	8	6,3%	23,5%
Lebensgewohnheiten durch Informationen im Netz geändert	5	3,9%	14,7%
Politisch aktiver geworden	2	1,6%	5,9%
Eine Eintrittskarte für eine Veranstaltung/Museum/Konzert gekauft	10	7,9%	29,4%
Unterhaltung (zum Beispiel Lesungen, Konzerte u. a.) gefunden, die offline nicht stattgefunden hat	5	3,9%	14,7%
Vereinbaren von Arztterminen/Impfterminen	9	7,1%	26,5%
Anderes	2	1,6%	5,9%
Keine	12	9,4%	35,3%
Gesamt	127	100,0%	373,5%

a. Dichotomie-Gruppe tabellarisch dargestellt bei Wert 1.

11.2 Ich habe schon folgende negative Erfahrungen im Internet gemacht (Mehrfachnennung möglich):

	Antworten		Prozent der Fälle
	N	Prozent	
Sucht (Internet, digitale Medien, Onlinespiele)	2	3,0%	5,9%
Stress beim Gebrauch vom Internet	14	21,2%	41,2%
Mangel an Kontakten außerhalb des Internets	2	3,0%	5,9%
Unerwünschte Werbeemails	15	22,7%	44,1%
Gefälschte Emails (Phishing)	8	12,1%	23,5%
Belästigung	5	7,6%	14,7%
Desinformation nicht erkannt	3	4,5%	8,8%
Computervirus	8	12,1%	23,5%
Keine negativen Erfahrungen	9	13,6%	26,5%
Gesamt	66	100,0%	194,1%

a. Dichotomie-Gruppe tabellarisch dargestellt bei Wert 1.

12. Wie eignen Sie sich neue Kenntnisse im Bereich Internet und digitale Medien an? (Mehrfachnennung möglich)

	Antworten		Prozent der Fälle
	N	Prozent	
Ausprobieren	19	28,4%	55,9%
Durch Unterstützung von Freund*innen/Bekanntem	10	14,9%	29,4%
Durch Unterstützung von Familie	5	7,5%	14,7%
Durch Unterstützung von Sozialarbeitenden	12	17,9%	35,3%
Mit Tipps aus dem Internet	11	16,4%	32,4%
Durch meine Arbeit	2	3,0%	5,9%
Kostenlose Weiterbildungen	1	1,5%	2,9%
Gar nicht	7	10,4%	20,6%
Gesamt	67	100,0%	197,1%

a. Dichotomie-Gruppe tabellarisch dargestellt bei Wert 1.

13. Interesse an Verbesserung von Internetkompetenzen

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Pro- zente
Gül- tig	nein	3	8,8	8,8
	ja	23	67,6	67,6
	weiß nicht	8	23,5	23,5
	Gesamt	34	100,0	100,0

14. Interesse an sozialarbeiterischen Angeboten zur Verbesserung von Internetkompetenzen

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Pro- zente
Gül- tig	nein	7	20,6	20,6
	ja	18	52,9	52,9
	WeiÑ nicht	9	26,5	26,5
	Gesamt	34	100,0	100,0

15. Soziodemografische Daten

Alter

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Pro- zente
Gül- tig	31-40	6	17,6	17,6
	41-50	10	29,4	29,4
	51-60	15	44,1	44,1
	61-70	3	8,8	8,8
	Gesamt	34	100,0	100,0

Gender/Geschlecht

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Pro- zente
Gül- tig	weiblich	17	50,0	50,0
	männlich	16	47,1	47,1
	keine Angabe	1	2,9	2,9
	Gesamt	34	100,0	100,0

Höchster Abschluss

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Pro- zente
Gül- tig	Kein Abschluss	2	5,9	5,9
	ESA	9	26,5	26,5
	MSA	13	38,2	38,2
	Abitur	6	17,6	17,6
	Studienabschluss	4	11,8	11,8
	Gesamt	34	100,0	100,0

Beruflicher Status

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Pro- zente
Gül- tig	Erwerbstätig	6	17,6	17,6
	ALG-2 (Grundsicherung für Erwerbsfähige)	8	23,5	23,5
	Grundsicherung im Alter	2	5,9	5,9
	Grundsicherung bei Erwerbsminderung	16	47,1	47,1
	Rente	1	2,9	2,9
	Hausfrau/Hausmann	1	2,9	2,9
	Gesamt	34	100,0	100,0

16. Kommentare

ID 12: Datenpaket reicht zum Beispiel nicht für Filme oder Dokus
 ID 1: Internet nur mit Unterstützung, das wichtigste wird erledigt
 ID 22: Ohne Internet fühle ich mich ausgeschlossen
 ID 6: Ohne WLAN läuft bei mir nix. ich bin froh das ich außer Telefon noch mini WhatsApp habe. Und dann ist auch schon Schluss mit meinem Minigeld
 ID 32: Problematik beginnt schon bei den Anschaffungskosten
 ID 9: Zu Hause Internet ist sehr teuer oder nur wenig Internet möglich, ich muss immer sparen

Quelle: eigene Datenerhebung (n=34), Auswertung und Darstellung: SPSS und Excel

Anhang 9 **Höchster Bildungsabschluss und Erwerbssituation**

Anzahl				
		Personen im erwerbsfähigen Alter		
Höchster Abschluss		Erwerbstätig	Nicht Erwerbstätig	Gesamt
Kein Abschluss		0	2 (100 %)	2
ESA		0	7 (100 %)	7
MSA		4 (30, 7 %)	9 (69,2 %)	13
Abitur		0	5 (100 %)	5
Studienabschluss		2 (50 %)	2 (50 %)	4
Gesamt		6	25	31

Quelle: eigene Datenerhebung (n=34), Auswertung und Darstellung: SPSS und Excel

Anhang 10 Zugangsmöglichkeiten nach Art des Vertrages

	Eine Internet-Flatrate fürs Smartphone	Eine Prepaidkarte mit meist ausreichend Guthaben für Datenpakete	Einen Internetvertrag für den DSL/Kabel-Anschluss zu Hause	Ein Internetvertrag ist mir zu teuer, ich nutze immer nur freizugängliches WLAN (z.B. in Einrichtungen)	Eine Prepaidkarte, häufig reicht das Guthaben nicht aus, um mir ein Datenpaket zu kaufen	Ich nutze das WLAN von Freund*innen/Verwandten/Nachbarschaft o.ä.	Ich habe derzeit keinen Vertrag und nutze das Internet nicht	
Ein Internetvertrag ist mir zu teuer, ich nutze immer nur freizugängliches WLAN (z.B. in	0	0	0	6	2	1	4	6
Ich nutze das WLAN von Freund*innen/Verwandten/Nachbarschaft o.ä.	1	0	1	1	3	5	0	5
Eine Internet-Flatrate fürs Smartphone	9	0	6	0	0	1	0	9
Eine Prepaidkarte mit meist ausreichend Guthaben für Datenpakete	0	5	3	0	0	0	0	5
Einen Internetvertrag für den DSL/Kabel-Anschluss zu Hause	6	3	12	0	0	1	0	12
Eine Prepaidkarte, häufig reicht das Guthaben nicht aus, um mir ein Datenpaket zu kaufen	0	0	0	2	9	3	0	9
Ich habe derzeit keinen Vertrag und nutze das Internet nicht	0	0	0	4	0	0	8	8
Gesamt	9	5	12	6	9	5	8	34

a. Dichotomie-Gruppe tabellarisch dargestellt bei Wert 1.

Quelle: eigene Datenerhebung (n=34), Frage 2, Mehrfachantworten möglich Auswertung und Darstellung: SPSS und Excel

Tabelle stellt Grundlage der Berechnung dar, über welche Art von Zugängen verfügt wird:

Zugangsmöglichkeiten zum Internet	ASP-Leistungsnutzer:innen (in Prozent; Mehrfachantworten möglich)	
Internet-Flat fürs Mobiltelefon	26,5	Von diesen haben 26,5 Prozent einen Vertrag/Prepaidkarte mit ausreichend Guthaben und Internet zuhause und haben damit einen uneingeschränkten eigenen Zugang . 23,5 haben eine dieser Optionen zur Verfügung, ihr Zugang wird als leicht eingeschränkt beschrieben
DSL-Vertrag	35,3	
Prepaidkarte mit meist ausreichendem Guthaben	14,7	
Prepaidkarte, jedoch häufig ohne ausreichendes Guthaben	26,5	Da angegeben wird, dass das Guthaben nicht immer ausreicht: eingeschränkter eigener Zugang .
Kein eigener Vertrag, keine eigene Prepaidkarte	23,5	Diese Personen besitzen keinerlei Vertrag/Prepaidkarte und haben keinen eigenen Zugang
Freizugängliches WLAN	26,5	
Nutzung des Vertrages/der Prepaidkarte von dritten Personen	14,7	

Quelle: eigene Datenerhebung (n=34), Auswertung und Darstellung: SPSS und Excel

Anhang 11 Zugangsmöglichkeiten und Nutzungshäufigkeit

Zugangsmöglichkeit	Wie häufig nutzen Sie das Internet?						Gesamt
	mehrmals täglich	täglich (1-mal täglich)	regelmäßig (3-5-mal wöchentlich)	selten (1-2-mal wöchentlich)	sehr selten (weniger als 4-mal monatlich)	nie	
kein Zugang	0	1	0	2	2	3	8
eingeschränkter Zugang	1	1	3	3	1	0	9
leicht eingeschränkter Zugang	6	1	1	0	0	0	8
uneingeschränkter Zugang	6	1	0	1	1	0	9
	13	4	4	6	4	3	34

Quelle: eigene Datenerhebung (n=34), Auswertung und Darstellung: SPSS und Excel

Anhang 12 Einkommensstatus und Zugangsmöglichkeiten

Einkommensstatus (beruflicher Status)	Zugangsmöglichkeiten				Gesamt
	kein Zugang	eingeschränkter Zugang	leicht eingeschränkter Zugang	uneingeschränkter Zugang	
Erwerbstätig	0 (0 Prozent)	1 (16,7 %)	2 (33,3 %)	3 (49,9)	6
ALG-2 (Grundsicherung für Erwerbsfähige)	2 (25 %)	1 (12,5 %)	4 (50 %)	1 (12,5 %)	8
Grundsicherung im Alter	1 (50 %)	1 (50 %)	0	0	2
Grundsicherung bei Erwerbsminderung	4 (25 %)	6 (37,5 %)	2 (12,5)	4 (25 %)	16
Rente	0	0	0	1 (100%)	
Hausfrau/Hausmann	1 (100 %)	0	0	0	
Alle mit Grundsicherungsleistungen	7 (28%)	8 (32 %)	6 (24 %)	5 (19,2 %)	26
	8	9	8	9	34

Quelle: eigene Datenerhebung (n=34), Auswertung und Darstellung: SPSS und Excel

Anhang 13 **Zugangsmöglichkeiten und nutzungseinschränkende Faktoren**

Zugangsmöglichkeit	nutzungseinschränkende Faktoren										
	Kein Interesse am Internet	Zu kompliziert	Bevorzugung von Offlinebleiben	Andere Personen erledigen das wichtigste im Internet	Ich bevorzuge Zeitungen, Radio und/oder TV	Sicherheitsbedenken	Zeitaufwand zu hoch	Nicht genügend Geld	Geschwindigkeit zu gering	Frage betrifft mich nicht	Gesamt
kein Zugang	1	7	0	3	1	0	2	8	0	0	8
eingeschränkter Zugang	2	5	1	1	2	1	1	9	0	0	9
leicht eingeschränkter Zugang	1	0	0	1	0	0	1	2	2	5	8
uneingeschränkter Zugang	0	0	0	0	2	1	0	0	0	7	9
Gesamt	4	12	1	5	5	2	4	19	2	12	34
Gesamtwerte beruhen auf den Befragten.											
a. Dichotomie-Gruppe tabellarisch dargestellt bei Wert 1.											

Quelle: eigene Datenerhebung (n=34), Auswertung und Darstellung: SPSS und Excel

Anhang 14 **Nutzungshäufigkeit und nutzungseinschränkende Faktoren**

Häufigkeit der Nutzung	Nutzungseinschränkende Faktoren										
	Kein Interesse am Internet	Zu kompliziert	Bevorzugung von Offlineleiben	Andere Personen erledigen das wichtigste im Internet	Ich bevorzuge Zeitungen, Radio und/oder TV	Sicherheitsbedenken	Zeitaufwand zu hoch	Nicht genügend Geld	Geschwindigkeit zu gering	Frage betrifft mich nicht	Gesamt
mehrmals täglich	0	0	0	1	0	0	1	1	1	10	13
täglich (1-mal täglich)	0	1	0	0	0	0	0	3	0	2	4
regelmäßig (3-5-mal wöchentlich)	1	2	0	1	0	0	0	4	1	0	4
selten (1-2-mal wöchentlich)	1	3	1	0	2	2	1	5	0	0	6
sehr selten (weniger als 4-mal monatlich)	1	3	0	1	3	0	2	3	0	0	4
nie	1	3	0	2	0	0	0	3	0	0	3
Gesamt	4	12	1	5	5	2	4	19	2	12	34
Prozentsätze und Gesamtwerte beruhen auf den Befragten.											
a. Dichotomie-Gruppe tabellarisch dargestellt bei Wert 1.											

Quelle: eigene Datenerhebung (n=34), Auswertung und Darstellung: SPSS und Excel

Anhang 15 Nutzungseinschränkende Faktoren

Nutzungseinschränkende Faktoren	Nutzungseinschränkende Faktoren										Gesamt
	Kein Interesse am Internet	Zu kompliziert	Bevorzugung von Offlinebleiben	Andere Personen erledigen das wichtigste	Ich bevorzuge Zeitungen, Radio und/oder TV	Sicherheitsbedenken	Zeitaufwand zu hoch	Nicht genügend Geld	Geschwindigkeit zu gering	Frage betrifft mich nicht	
Kein Interesse am Internet	4	3	1	0	1	1	1	4	1	0	4
Zu kompliziert	3	12	1	4	2	1	3	12	0	0	12
Bevorzugung von Offlinebleiben	1	1	1	0	0	1	0	1	0	0	1
Andere Personen erledigen das wichtigste im	0	4	0	5	1	0	0	4	0	0	5
Ich bevorzuge Zeitungen, Radio und/oder TV	1	2	0	1	5	1	1	3	0	0	5
Sicherheitsbedenken	1	1	1	0	1	2	0	1	0	0	2
Zeitaufwand zu hoch	1	3	0	0	1	0	4	3	1	0	4
Nicht genügend Geld	4	12	1	4	3	1	3	19	1	1	19
Geschwindigkeit zu gering	1	0	0	0	0	0	1	1	2	0	2
Frage betrifft mich nicht	0	0	0	0	0	0	0	1	0	12	12
	4	12	1	5	5	2	4	19	2	12	34

Quelle: eigene Datenerhebung (n=34), Auswertung und Darstellung: SPSS und Excel

Anhang 16 Unterschiede in den digitalen-Kompetenzen zwischen den Generationen

Frage: Bitte geben Sie an, inwieweit die Aussagen auf Sie persönlich zutreffen. Top2 (Trifft voll und ganz zu / Trifft eher zu) Basis: Personen ab 14 Jahren (n= 2.024); Angaben in Prozent; Abweichungen in Prozentpunkten.

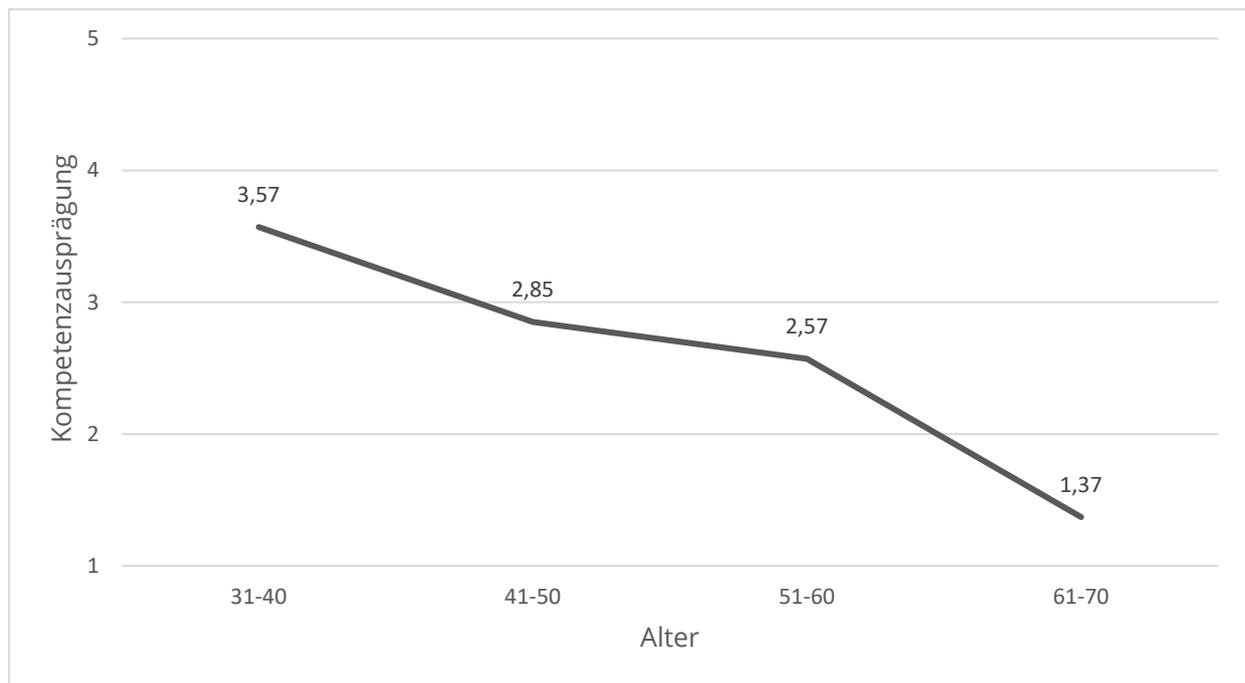
Letzte Zeile: Berechneter Mittelwert der Kompetenzen von für den Vergleich geeigneten Kompetenzbereichen für die Generationen Babyboomer:innen, Generation X und Generation Y (26-65 Jahre)

Kompetenz <i>Lesbeispiel: Ich kann / ich habe...</i>	Kompetenzfeld	Gesamt	Generation Z	Generation Y	Generation X	BabyboomerInnen	Nachkriegsgeneration	Generation bis 1945	Gesamt Generation Babyboomer:innen, Generation X und Generation Y
Internetrecherchen durchführen	Informations- und Datenkompetenz	81	94	92	90	79	70	30	87
Mehrere Quellen bei der Internetrecherche nutzen		66	79	75	78	60	57	21	71
Unseriöse Nachrichten erkennen		56	70	71	63	48	43	18	66,7
Verschiedene Datentypen identifizieren	Kommunikation und Kooperation	55	73	67	65	47	35	14	
Nutzerkonto erstellen		65	82	78	76	57	46	16	50,3
Fotos oder Videos mit Smartphone machen und versenden		79	93	88	92	76	63	27	
Dateien über Cloud teilen		47	70	61	59	30	23	8	
Passende Infos auf offiziellen Websites finden		66	75	75	78	64	50	24	
Videokonferenzen einrichten		41	61	53	52	28	22	5	
Bewusstsein für Umgangsformen im digitalen Raum		71	80	81	85	63	59	28	76,34
Unterschiedliche soziale Netzwerke nutzen		39	63	50	48	25	18	4	

Einfache Texte erstellen	Gestalten und Erzeugen digitaler Inhalte	73	89	82	83	64	61	29	
Simpel programmierten Code lesen		28	41	35	31	21	19	6	
Dokumentenbearbeitung inkl. Kommentierung etc.		51	72	63	56	42	37	9	
Urheberrechtlich geschützte Inhalte erkennen		46	63	57	53	39	32	8	49,7
Unterschiedliche Passwörter für unterschiedliche Dienste	Sicherheit und Wohlbefinden	62	68	68	75	60	52	26	67,7
Verdächtige E-Mails oder Pop-Ups erkennen		51	68	69	56	39	36	13	
Wissen über Datenweitergabe an Dritte		77	90	85	85	71	68	32	
Datenschutzeinstellungen verwalten		63	85	80	73	54	38	15	
Digitalsucht erkennen und Umgang damit		45	58	51	55	42	27	12	
Wissen über Möglichkeiten für nachhaltigere Digitalisierung	51	73	58	59	43	33	22		
Unterstützung bei technischen Problemen finden	Problemlösekompetenz	53	69	67	59	45	35	17	57,0
Wissen über digitale Möglichkeiten, um das Leben zu vereinfachen		57	74	70	67	47	40	13	61,4
Grundlegende Funktionen beim Smartphone anpassen		70	90	82	83	59	50	22	
Anderen die bedarfs-spezifische Nutzung von digitalen Werkzeugen erklären		51	76	66	58	36	33	8	
Wissen über Möglichkeiten im Internet zum Schließen von Kompetenzlücken		47	66	62	57	34	25	10	

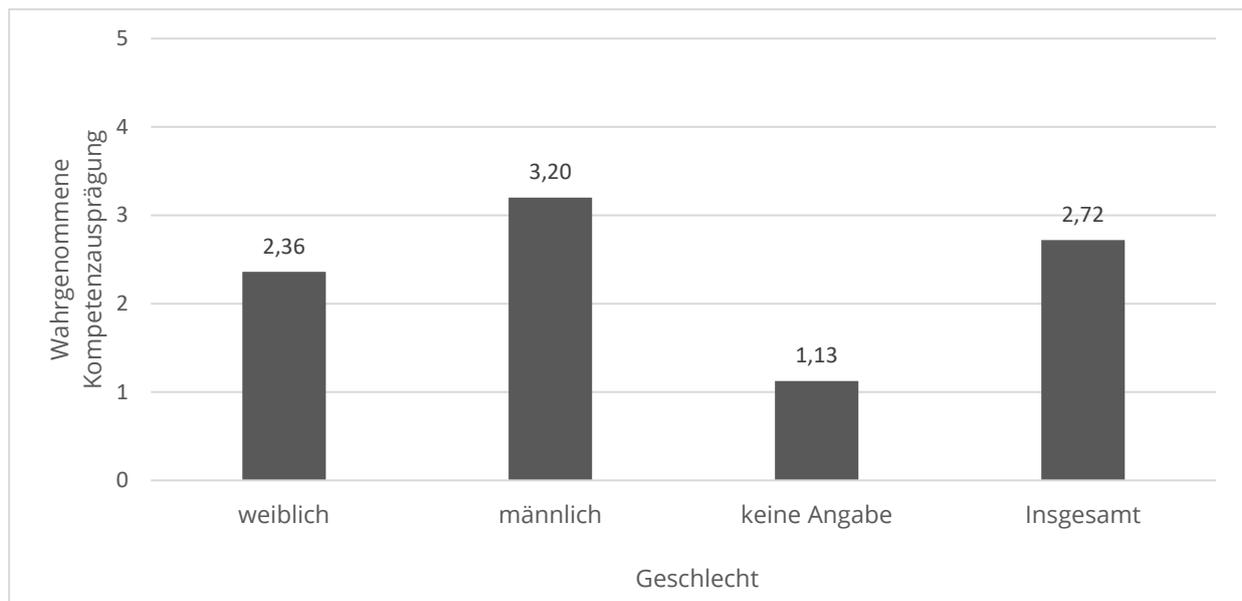
Quelle: Initiative D21 (2022c)

Anhang 17 **Wahrgenommene Kompetenzausprägung in Bezug auf Alter**



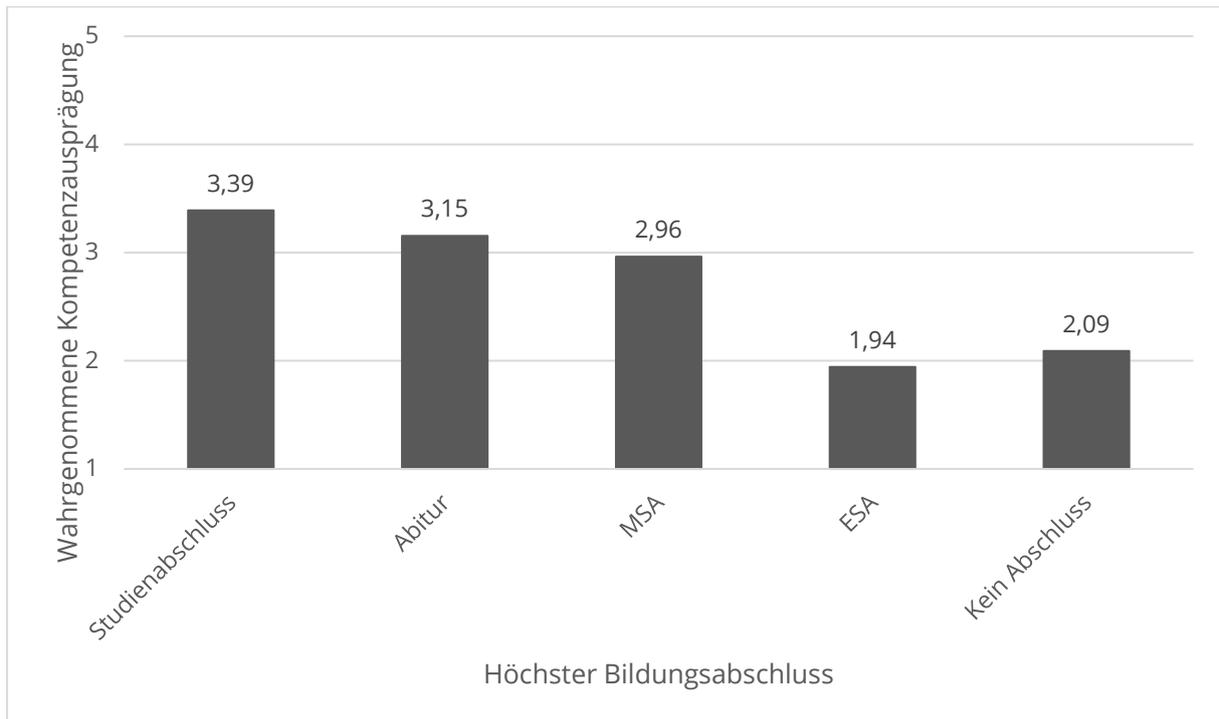
Quelle: eigene Datenerhebung (n=34), Auswertung und Darstellung: SPSS und Excel

Anhang 18 **Wahrgenommene Kompetenzausprägung in Bezug auf Geschlecht**



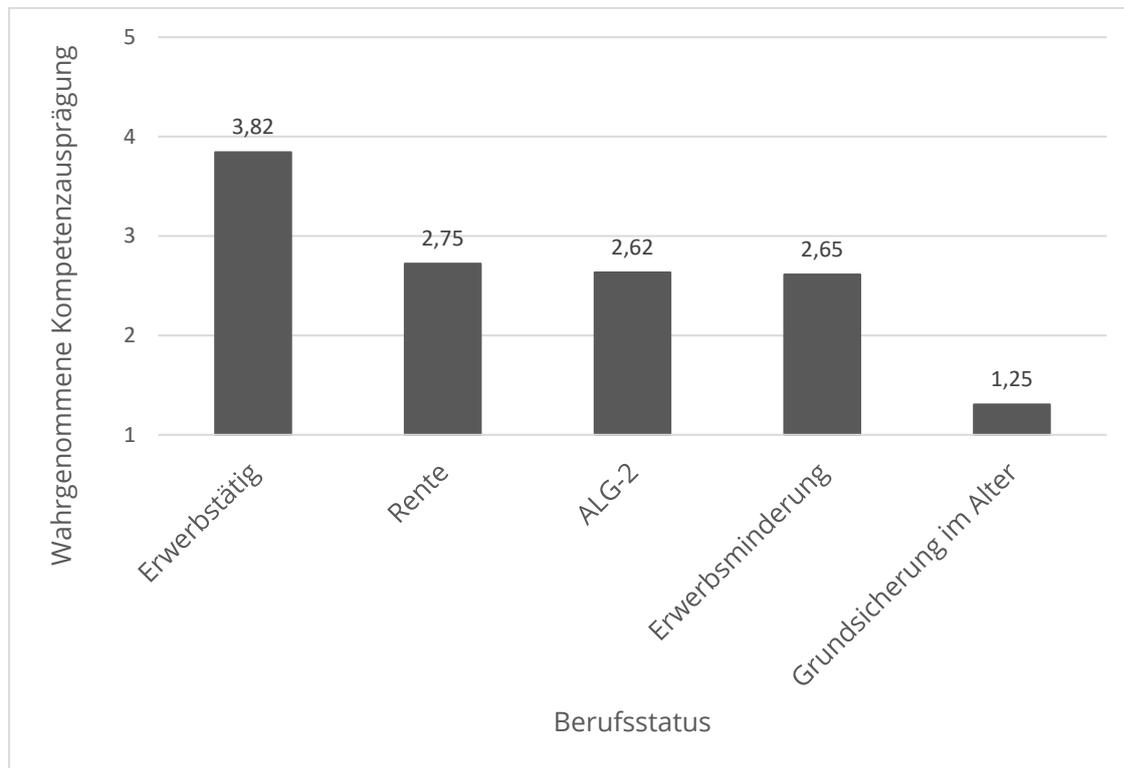
Quelle: eigene Datenerhebung (n=34), Auswertung und Darstellung: SPSS und Excel

Anhang 19 **Wahrgenommene Kompetenzausprägung in Bezug auf Abschluss**



Quelle: eigene Datenerhebung (n=34), Auswertung und Darstellung: SPSS und Excel

Anhang 20 **Wahrgenommene Kompetenzausprägung in Bezug auf Berufsstatus**



Quelle: eigene Datenerhebung (n=33), Auswertung und Darstellung: SPSS und Excel

Anhang 21 Positive Auswirkungen der Internetnutzung auf Teilhabeerfahrungen

	Job gefunden	Arbeitsabläufe verbessert	Fortbildung besucht	Geld verdient	Geld gespart	Antrag bei einer Behörde gestellt	Mehr Kontakt zu Freund:innen/ Familie	Besser Kontakt zu Freund:innen/Familie	Freundschaften geschlossen	Personen mit ähnlichem Interesse gefunden	Lebensgewohnheiten verändert	Politisch aktiver geworden	Eintrittskarte gekauft	Unterhaltung genossen	Arztermin vereinbart	Andere positive Erfahrung gemacht	Keinen Mehrwert erfahren
Gesamt	7	5	5	6	8	13	18	7	5	8	5	2	10	5	9	2	12
Prozent der Befragten	20,6	14,7	14,7	17,6	23,5	38,2	52,9	20,6	14,7	23,5	14,7	5,9	29,4	14,7	26,5	5,9	35,3
Teilhabebereich	beruflich		ökonomisch		institutionell	sozial		gesellschaftlich politisch		kulturell		gesundheitlich					
	16,6 %		20,6 %			29,4		14,7 %		22,2 %							

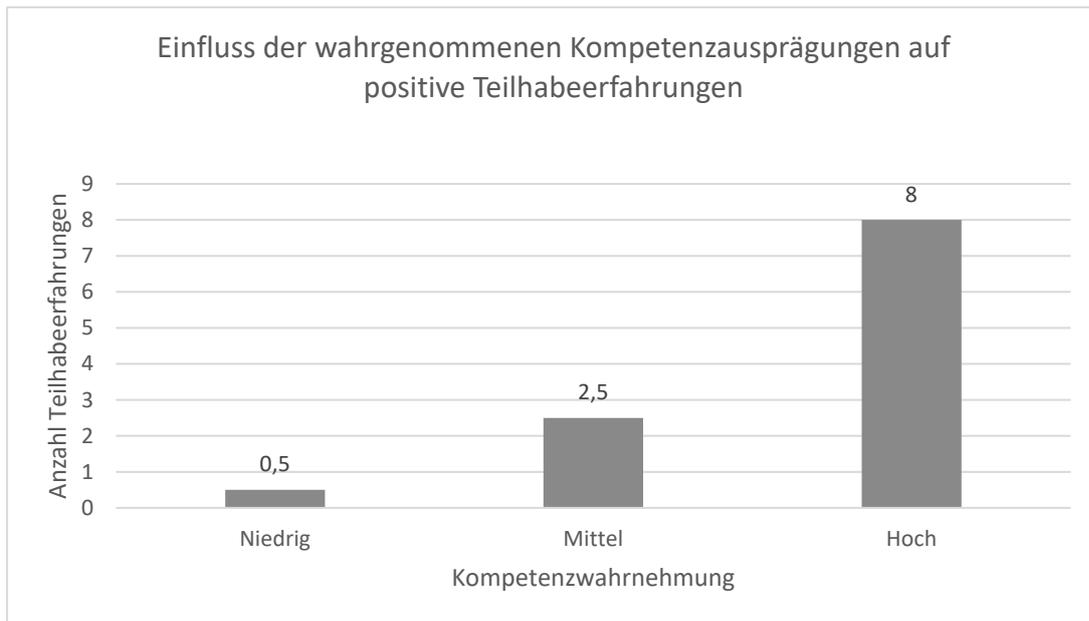
Quelle: eigene Datenerhebung (n=34), Auswertung und Darstellung: SPSS und Excel

Anhang 22 **Einfluss der Zugangsmöglichkeit auf Teilhabeerfahrungen**

	Anzahl Personen	Teilhabeerfahrunge n	Teilhabeerfahrungen Mittelwert	Mittelwert Kompetenzen
kein Zugang	8	2	0,3	1,6
eingeschränkter Zugang	9	12	1,3	2,3
minimal eingeschränkt bis uneingeschränkter Zugang	17	92	5,4	3,5
Gesamt	34	106	3,1	2,7

Quelle: eigene Datenerhebung; Auswertung und Darstellung: SPSS und Excel

Anhang 23 **Einfluss der wahrgenommenen Kompetenzausprägungen auf Teilhabeerfahrungen**



Quelle: eigene Datenerhebung, Auswertung und Darstellung: SPSS und Excel

Zur Berechnung:

Kompetenzen	Anzahl Personen	Teilhabeerfahrungen (Summe)	Mittelwert der Teilhabeerfahrungen	Mittelwert Kompetenzen
Niedrig	14	7	0,5	1,61
Mittel	11	27	2,5	2,88
Hoch	9	72	8	4,29
Gesamtergebnis	34	106	3,12	2,73

Quelle: eigene Datenerhebung; Auswertung und Darstellung: SPSS und Excel

Anhang 24 **Wahrgenommene Kompetenzausprägung und Interesse an Verbesserung der Internetkompetenzen**

Kompetenzausprägung	Interesse an Verbesserung Internetkompetenz			Gesamtergebnis
	ja	nein	weiß nicht	
Niedrig	10		4	14
Mittel	7	2	2	11
Hoch	6	1	2	9
Gesamtergebnis	23	3	8	34

Quelle: eigene Datenerhebung (n=34), Auswertung und Darstellung SPSS und Excel

Anhang 25 **Interesse an sozialarbeiterischen Angeboten zur Verbesserung digitaler Kompetenz/Teilhabe**

Kompetenzausprägung	Interesse an sozialarbeiterischen Angeboten			Gesamtergebnis
	ja	nein	Weiß nicht	
1) Niedrig	9		5	14
2) Mittel	7	2	2	11
3) Hoch	2	5	2	9
Gesamtergebnis	18	7	9	34

Quelle: eigene Datenerhebung (n=34), Auswertung und Darstellung SPSS und Excel

Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit ohne fremde Hilfe selbstständig verfasst und nur die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Wörtlich oder dem Sinn nach aus anderen Werken entnommene Stellen sind in allen Fällen unter Angabe der Quelle kenntlich gemacht.

Ort, Datum

(Anna Siegl)